

Das Vaterproblem in der Reifezeit

Walter Reinhard

1960

DAS VATERPROBLEM IN DER REIFEZEIT

INAUGURAL - DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DES DOKTORGRADES
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT ZU MÜNCHEN

vorgelegt von



WALTER REINHARD

München

1959



Gutachter: Prof.Dr. A. Vetter

Referent: Prof.Dr. Ph.Lersch

Tag der mündl.Prüfung: 25.2. 60

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
<u>Einleitung</u>	1
Allgemeine Problemstellung	1
Der Anlaß zum besonderen Problem	2
Begriffsbestimmung "Vaterproblem"	6
Aufbau	6
 I. THEORETISCHE GRUNDLEGUNG	8
A Das Spannungsfeld zwischen Vater und Sohn	9
1. Das Wesensbild des Vaters	9
Die Aufgabe des Vaters in der Familie	9
Die Stellung des Vaters zu den Familiengliedern	17
Einfluß des Vaters auf den Sohn	23
2. Konfliktmöglichkeiten in der Reifezeit	31
Beginn der Ablösung	34
Erlebnis der Extreme	35
Ernüchterung und Aussöhnung	40
 B Geschichtliche Aspekte des Vaterproblems	44
1. Wandlung des Gottesbildes	44
Vaterkonflikte in den Mythen	44
Jahve und Christus	45
2. Auflehnung gegen patriarchalische Herrschafts-	
<u>formen</u>	50
Die Reformation	50
Die Französische Revolution	51
Die Bolschewistische Revolution	52
3. Verwirklichung des Sohnestums in der Gesell-	
<u>schaft</u>	55

	Seite
C Das Vaterproblem in der Tiefenpsychologie	59
1. <u>Sigmund Freud</u>	60
Tabu	60
Vatermord	62
Ödipusgeschehen	63
Kastration	64
Ambivalenz der Beziehungen	65
Identifikation	66
Über-Ich	67
Schuldgefühl	68
Übertragung	70
Praktische Auswirkungen	71
Kritik und Würdigung	72
2. <u>Alfred Adler</u>	76
Minderwertigkeitsgefühl	76
Leitlinien	80
Kritik und Würdigung	82
3. <u>C. G. Jung</u>	83
Die Archetypen	84
Der Archetypus "Vater"	87
Der Vater-Gott	88
Die Projektion	91
Die Ablösung	94
4. <u>Zusammenschau</u>	99
II. DAS PROBLEM IN DER SICHT DER JUGENDLICHEN	102
1. <u>Untersuchungsverfahren</u>	103
Methode	103
Themen	105
Versuchspersonen	106
Untersuchungsmaterial	107

	Seite
<u>2. Allgemeine Auswertung</u>	108
Umfang	108
Kennwörter	108
Auswertung nach den Attributen	109
Häufigkeit	110
Umfelder	111
Original-, Vulgarantworten	114
Kontrolluntersuchung	116
 A <u>E r l e b n i s b i l d d e s V a t e r s</u>	 118
<u>1. Äußere Möglichkeiten zur Vater-Sohn-Begegnung</u>	122
Der Einfluß der Berufsarbeit des Vaters	125
Bedeutung der Freizeit des Vaters	128
Der Vater in seiner Familie	129
<u>2. Vorgegebene Einflüsse auf den Kontakt</u>	130
Der Bildungsunterschied	131
Die persönliche Eigenart	133
Der Altersunterschied	135
Der Generationsunterschied	136
<u>3. Der Wunsch nach Erwachsen-werden</u>	140
Der Vater reicht dem Jugendlichen die helfende Hand	142
Die Erziehungsweise des Vaters	146
Das Streben nach Selbständigkeit und Erwachsensein	148
Psychologisches Verstehen	155
<u>4. Wunschbild des Vaters</u>	156
Begegnung mit dem Jugendlichen	158
Verhalten zur Familie	159
Stellung in der Öffentlichkeit	160
<u>5. Tiefenpsychologische Ansätze</u>	162
Tabu-ähnliche Distanz	162
Schuldgefühl	166
Anklänge an den Ödipuskomplex	167

	Seite
B E r f a h r u n g s b i l d d e s	
L e h r e r s	172
1. Der Lehrer im Leben des Jugendlichen	172
2. Alter und Geschlecht der Lehrkräfte	177
3. Kontakthemmnisse	178
4. Das Verbindende	181
Der Lehrer als Fachmann	181
Der Lehrer als Kamerad	183
Der Lehrer als Mensch	185
C V o r s t e l l u n g s b i l d d e s	
B e t r i e b s l e i t e r s	191
1. Der Betriebsleiter, eine vaterähnliche	
Gestalt	191
2. Parallelen zu den vorangegangenen Aufsätzen	194
3. Auffallende Besonderheiten	196
Die gefährliche Zone um den Betriebsleiter	196
Unsicherheit vor dem Betriebsleiter	197
Isolierung vor dem Betriebsleiter	199
Rauchen und Trinken als Erweis der Männlichkeit	200
Der Kampf mit dem Betriebsleiter	202
Der Bezug zum weiblichen Wesen	203
<u>Schluß</u>	206
Ergebnisse	206
Pädagogische Hinweise	209
Abschluß	214
Literaturverzeichnis	216

E i n l e i t u n g

Allgemeine Problemstellung

In der Gegenwart nähern sich die verschiedenen Ansätze der Psychologie und der Soziologie mehr und mehr zu einem gemeinsamen Bemühen. Der Gegenstand der psychologischen Betrachtung, der ursprünglich auf das elementenmäßige und triebhafte seelische Geschehen im Individuum beschränkt war, wird auf das mannigfaltige und schwierig zu erfassende Gebiet der zwischenmenschlichen Beziehungen ausgeweitet. Den Anstoß zu dieser Entwicklung gab zunächst die Besinnung auf das Ziel, den ganzen Menschen zu betrachten und zu erforschen. Die Lebensäußerungen des Menschen sind fast ausnahmslos bestimmt von seinem Platz in der gesellschaftlichen Struktur. Wird das Individuum isoliert betrachtet, dann bleiben wichtige Züge seines Wesens ausgeklammert. Ein Wandel im Selbstverständnis des Menschen, wie er seit Beginn der Neuzeit mehr und mehr beobachtet werden kann, wies zudem dringend auf die Beachtung der sozialen Zusammenhänge hin. Traditionsreiche und scheinbar festgefügte Formen des Zusammenlebens schwanden. Ihnen folgte jedoch nicht eine neue Form, sondern allgemeine Unsicherheit und eine gesteigerte Empfindlichkeit in den Fragen des Zusammenlebens. Es tendierte nach den Extremen; Kollektivismus und Individualismus sind solche Pole. Aus diesem Zustand der sozialen Desintegration ergibt sich die Notwendigkeit, die Bereiche mitmenschlicher Beziehungen wissenschaftlich-klärend zu durchdringen, wie es in der Soziologie, der Sozialpsychologie, in der Entwicklungspsychologie und in anderen Disziplinen geschieht.

Aus solcher Forschung leitet sich das Wissen um die normalen Zusammenhänge und Abläufe im sozialen Bereich her. Dieses Wissen aber ist zugleich die beste Grundlage, gestörte Beziehungen wieder zu normalisieren. Somit ergibt sich für die vorliegende Arbeit eine dreifache Aufgabe:

1. Sie will Grundtatsachen des Zusammenlebens klären im Sinne psychologischer Grundlagenforschung.
2. Aus der Erkenntnis der normalen Spannungen und Abläufe im sozialen Raum soll im Sinne der Pädagogik Wegweisung gegeben werden für jeden, der bewußt die Form mitmenschlicher Begegnung gestaltet und nach Möglichkeit Konflikte vermeiden will.
3. Schließlich erwächst der Untersuchung eine therapeutische Aufgabe, denn wo Fehlentwicklungen bereits zu Konflikten und zur Entfremdung geführt haben, da ist die Kenntnis des Normalen und das Wissen um die häufigen Abweichungen von größter Wichtigkeit.

Der Anlaß zum besonderen Problem

Ein Fest des Vaters ist unbekannt. Findige Geschäftsleute suchten als Pendant zum vielgefeierten Muttertag einen Vaterstag einzuführen. Sie hofften, die gelöste Stimmung, die Freude und Dankbarkeit würden sich auch auf den Vater übertragen lassen, aber der gewollte Vatertag wurde nicht populär. Offensichtlich traten innere Widerstände auf, dem Vater ein fröhliches Fest zu feiern.

Die katholische Kirche feiert Feste des Sohnes (Weihnachten, Ostern), ein Fest des Heiligen Geistes (Pfingsten), mehrere Feste der Gottesmutter, Feste der Heiligen, jedoch kein einziges Fest des Vaters. Ihm aber würde als dem Schöpfer aller Dinge größte Ehre gebühren. Auch die Gottesdarstellungen in den Kirchen, auf öffentlichen Plätzen und in den Wohnungen beziehen sich regelmäßig auf Gott-Sohn, nicht auf Gott-Vater.

Bei ganz oberflächlicher Betrachtung dessen, was in den allgemeinbekannten Nachschlagewerken über Vater, Mutter und Familie steht, fällt sofort auf, wie kurz die Abschnitte sind, die dem Vater gewidmet wurden. Allein nach dem Umfang gemessen verhalten sich die Stichworte Vater : Mutter : Familie im Durchschnitt wie 1 : 4 : 5. Das bezieht sich auf sieben der größten Nachschlagewerke.

Bei der traditionellen Vorrangstellung des Vaters in der Familie und des Väterlichen in der Gesellschaft berühren diese deutlichen Auslassungen eigenartig. Es ist unwahrscheinlich, daß das väterliche Element nur zufällig übergangen wurde. Hier verbergen sich Probleme, die lohnen, genauer untersucht zu werden.

Der persönliche Anlaß, in den Bereich mitmenschlicher Beziehungen einzudringen, ergab sich aus meiner Tätigkeit als Lehrer. Die Beschäftigung mit schwierigen Kindern und deren Eltern, die mir im Rahmen meines Berufes ein besonderes Anliegen ist, zeigte mir, daß eine ungeheure Bestimmungsmacht von den Eltern ausgeht. Besonders der Vater schien mir in der Erziehung eine Stellung einzunehmen, die viel häufiger zu Konflikten führt als der mütterliche Einfluß.

In den meisten Fällen brachten Lehrkräfte ihre Sorgenkinder zu mir. Manchmal auch kamen die Eltern von sich aus, und da war es besonders ein tragischer Fall, der mich bewegte. Der Vater, um den es sich dabei handelte, war ein auf der Höhe des kulturellen Lebens stehender Mann von religiös gebundener Lebensauffassung. Seine Familie konnte in guten wirtschaftlichen Verhältnissen leben. Er hatte fünf Kinder, Jungen und Mädchen, die zum Teil schon erwachsen waren, als ich den Vater kennenlernte. Sie hatten - von außen betrachtet - offensichtlich Gelegenheit zu einem normalen Familienleben. Dennoch war eine abgrundtiefe Kluft des Mißverstehens aufgerissen. Es gab seit längerem kein echtes, dialogisches Gespräch mehr, sondern nur Monologe des Vaters und trotzigschweigsames Zuhören der Kinder. Keine Hilfe, kein Rat des Vaters wurden mehr angenommen. Keines der Kinder hatte eine altersgemäße Berufsausbildung begonnen bzw. abgeschlossen, die älteren von ihnen waren auf das Niveau willenloser Gelegenheitsarbeiter abgeglitten, weitab vom geistigen und äußeren Milieu des Vaters. Hilflos mußte der sonst so tüchtige Mann seinem erzieherischen Mißerfolg zusehen. Gedemütigt und verbittert wandte er sich von seinen Kindern ab, ja, er besuchte einen seiner Söhne auch dann nicht, als er

ihn schwerverletzt im Krankenhaus wußte.

Gewiß treten so verhärtete Situationen nur selten an den Psychologen und Pädagogen heran, umso mehr fühlte ich mich durch die Tragik dieses Falles aufgerufen, Wesen und Konfliktmöglichkeiten des Vatoreinflusses zu erhellen.

Mehr allgemeine Anregung gab mir innerhalb der Psychologie das Lebenswerk des Psychoanalytikers Sigmund Freud. Bekanntlich befaßte er sich ausführlich mit dem Vater-Sohn-Konflikt, vor allem mit den pathologischen Versionen dieser Auseinandersetzung.

Weitere Anregung kam aus der Literatur. Schillers bekannte Dramen "Die Räuber" und "Wilhelm Tell" führen den Kampf der Rebellen gegen die herrschende väterliche Macht vor Augen. Dostojewskij schildert in "Die Brüder Karamasow" den Vater-Sohn-Konflikt auf seine eigene schwermütig-epische Weise. Auch Grillparzer gab dem Vaterproblem dichterischen Ausdruck. Er schreibt in seiner Erzählung "Der arme Spielmann": "Ich mußte mit Schande aufstehen, und als ich, der Gewohnheit nach, hinging, meinem Vater die Hand zu küssen, stieß er mich zurück, erhob sich, machte der Versammlung eine kurze Verbeugung und ging. 'Ce gueux', schalt er mich, was ich damals nicht war, aber jetzt bin. Die Eltern prophezeien, wenn sie reden!" (Grillparzer 66 S. 21)

Besonders erregende Gestalt findet das Vater-Problem in Franz Kafkas Dichtung. Am Schluß seiner Erzählung "Das Urteil" läßt er den Vater sprechen: "Ein unschuldiges Kind warst du ja eigentlich, aber noch eigentlicher warst du ein teuflischer Mensch! - Und darum wisse: Ich verurteile dich jetzt zum Tode des Ertrinkens! - Georg fühlte sich aus dem Zimmer gejagt, ... Aus dem Tor sprang er, über die Fahrbahn zum Wasser trieb es ihn. Schon hielt er das Geländer fest, wie ein Hungriger die Nahrung. Er schwang sich über, als der ausgezeichnete Turner, der er in seinen Jugendjahren zum Stolz seiner Eltern gewesen war. Noch hielt er sich mit

schwächer werdenden Händen fest, erspähte zwischen den Geländerstangen einen Autoomnibus, der mit Leichtigkeit seinen Fall übertönen würde, rief leise: 'Liebe Eltern, ich habe euch doch immer geliebt', und ließ sich hinabfallen. In diesem Augenblick ging über die Brücke ein geradezu unendlicher Verkehr." (Kafka 93 S. 21 f.)

Es wäre die interessante Aufgabe einer gesonderten Arbeit, der auffallenden Häufung von Vaterproblem-Themen in der Literatur nachzugehen. Hier sollte nur angedeutet werden.

Innerhalb der Psychologie, der Pädagogik und der Soziologie erscheint das Vaterproblem nicht mit der Dringlichkeit wie in der Literatur. Das mag an der spezifischen Eigenart des Problems liegen. Auf diesen Gebieten finden sich - von Sigmund Freud abgesehen - verhältnismäßig wenig Veröffentlichungen über das Vaterproblem. Eine Sammlung von Vorträgen wurde von dem Stuttgarter Psychotherapeuten W. Bitter veröffentlicht. Er selbst sagt in seiner Eröffnungsansprache: "Unsere Tagung wird deutlich machen, wie vordringlich unsere Thematik ist, wie unumgänglich die Besinnung über den 'Vater'. Sie führt uns zwingend an letzte Quellen menschlichen Selbstverständnisses, an die Wurzeln aller zwischenmenschlichen Beziehungen und nicht zuletzt zu Gott-Vater." (Bitter 11 S. 10) C.G. Jung, der bekannte schweizer Psychiater, der ein gültiges Urteil abgeben kann, schreibt in bezug auf die Vater- und Mutterkomplexforschung einmal: "Wir stehen in der Erforschung dieser komplexen seelischen Erscheinungen noch am Anfang, im Stadium der Pionierarbeit." (Jung 91 S. 102) Zurückhaltend urteilt Helmut Schelsky, der bekannte Soziologe: "Einen Abbau oder eine Verschiebung der väterlichen Autorität zugunsten einer Zunahme des familiären Gewichts der Hausfrau und Mutter in der Verfassung der deutschen Familie können wir also als Tatsache voraussetzen." (Schelsky 125 S. 290)

Begriffsbestimmung "Vaterproblem"

Der Begriff "Vaterproblem" greift aus der geschlossenen Familienstruktur die beiden Glieder Vater und Sohn heraus. Das bringt zwangsläufig eine gewisse Einseitigkeit mit sich. Im Grunde sind Vater und Sohn nicht isolierbar. Die Spannungen, die zwischen Vater und Sohn bestehen, werden wesentlich mitbestimmt durch die anderen Familienmitglieder. Diesem Tatbestand könnte nur eine umfassende Psychologie der Familie gerecht werden, würde aber den Rahmen der vorliegenden Arbeit um ein Vielfaches überschreiten. Freilich werden Mutter und Tochter in der Untersuchung einbezogen, wo es notwendig und angebracht ist. Um aber erreichbare Grenzen und die Gründlichkeit zu wahren, scheint die Beschränkung auf den Teilaspekt gerechtfertigt.

Zwischen allen Familienmitgliedern bestehen normale Spannungen, deren Eigenart vom Wesen der Beteiligten bestimmt wird. Demnach bestehen auch zwischen Vater und Sohn ganz spezifische Spannungen. Erfahrungsgemäß neigen gerade sie dazu, sich schärfer zu äußern als alle anderen innerfamiliären Spannungen. Besonders in der Pubertät des Sohnes kommt es häufig zu Auseinandersetzungen, die beide Teile affektiv erregen. Dieses Stadium verschärfter Spannungen wird allgemein als Vaterproblem bezeichnet, obwohl es treffender mit 'Vater-Sohn-Problem' umschrieben würde.

Aufbau

Die Arbeit gliedert sich in einen theoretischen und in einen praktischen Teil. Zunächst müssen theoretisch aus dem allgemein bekannten Bild des Vaters die für seine Wirksamkeit am Sohne wesentlichen Züge herausgearbeitet werden. Entsprechend dazu wird ein Bild des Jugendlichen in Pubertät und Reifezeit entworfen, aus dem die Sinnhaftigkeit dieser Entwicklungsperiode in bezug auf das Ablösungsgeschehen hervorgeht. Darin sind auch die Momente enthalten, die vom Sohn aus den Konflikt provozieren können.

Da zwischen der Struktur der Familie und der Struktur größerer Gesellschaftsformen eine klare Wechselwirkung besteht, liegt es nahe, das Vaterproblem in größeren Zusammenhängen zu erfassen. Dabei werde ich mich auf die wichtigsten Aspekte beschränken. In diesen Bereichen ist ein Überblick über weite Zeiträume möglich. Somit können Erkenntnisse über den Verlauf des Vaterkonflikts gewonnen werden, die in einer auf die Gegenwart beschränkten Untersuchung sich nicht zeigen.

In einem eigenen Abschnitt müssen die Erkenntnisse untersucht werden, die die Tiefenpsychologie zum Vaterproblem beigetragen hat. Trotz der weiten Verbreitung der Tiefenpsychologie besteht nach wie vor ein allgemeines Unbehagen vor dem Irrationalen. Dennoch muß es als Element des Seelischen einbezogen werden. Dies ist umsomehr notwendig, als das Vaterproblem im engsten Zusammenhang mit unbewußten Motivationen steht.

Eine Einschränkung erfahren die Ergebnisse der Tiefenpsychologie möglicherweise durch den Einwand, daß sich seit Sigmund Freud die Struktur der Gesellschaft wesentlich geändert habe. Auf diese Frage kann nur durch eine praktische Untersuchung geantwortet werden. Es geht dabei darum, ungebundene und vielfältige Aussagen zu erhalten, in denen geschildert wird, wie der Jugendliche seinen Vater erlebt. Zu Vergleichs- und Kontrollzwecken schließen sich Erhebungen über vaterähnliche Personen an. Aus den Ergebnissen dieser Untersuchungen läßt sich das Vaterbild der heutigen Jugendlichen nachzeichnen und dann kann entschieden werden, ob und in welcher Form auch heute ein Vaterproblem besteht.

I. THEORETISCHE GRUNDLEGUNG

A D A S S P A N N U N G S F E L D z w i s c h e n V a t e r u n d S o h n

1. Das Wesensbild des Vaters

Die Aufgabe des Vaters in der Familie

Um dem Wesen des Vaters näher zu kommen, ist es zunächst notwendig, vom Begriff des Mannes auszugehen. Der M a n n bildet in bezug auf den Vater die allgemeinere Grundlage und zeitlich stets das Frühere. Die besondere Ausprägung "Vater" hebt sich von ihm erst im Lauf der Entwicklung ab. Im Grunde bezeichnet der Begriff "Mann" vor allem ein Geschlechtswesen, das in einer polaren Spannung zur Frau steht. Der Mann ist auf die Frau hin angelegt. In ihr sucht er - im Sinne Platons - seine Ergänzung. Das wesentliche Merkmal seiner Geschlechtlichkeit ist seine Unvollkommenheit. Er bedarf der Ergänzung, er drängt zur Erfüllung einer offensichtlich angelegten Bestimmung.

Der schweizer Psychotherapeut Graber hat das Wesen des Mannes und im Zusammenhang damit auch das weibliche Wesen auf das letztmögliche Bild zurückgeführt, auf die E i - und S a m e n z e l l e: "Zum Unterschied von der weiblichen Eizelle, die ihre Rundform und damit ihren ausgesprochen konservativen, wenig spannungsgeladenen und passiven Charakter beibehält, drängt die Samenzelle auf Wanderung, ja Auswanderung, auf Angreifen, Bewegen, Aktivität und zeigt damit bereits die typisch männlichen Verhaltensweisen, während die weibliche Eizelle nicht nur in ihrer Rundform verharrt, sondern auch an ihrem Ort: sie zeigt damit ebenfalls bereits das typisch weibliche Verhalten." (Graber 63 S. 49) Der Vergleich ist berechtigt und überzeugend. In allem, was über das Wesen von Mann und Frau bekannt ist, lassen sich diese urtümlichen Verhaltensweisen wieder erkennen. Auch zeigt sich darin die männliche Ergänzungsbedürftigkeit, das Drängen nach der Erfüllung einer Bestimmung und damit die

Tatsache, daß der Mann noch nicht in einen sozialen Zusammenhang eingegliedert ist.

Der Mann im Zusammenhang mit der Frau und mit der Familie hat dagegen die Erfüllung seines Strebens gefunden. Das bisherige, typisch männliche Suchen beruhigt sich. Der neue Aufgabenbereich, den er übernimmt, zieht die Aufmerksamkeit auf sich. Der Vater ist für diesen Bereich geschaffen, für ihn bringt er seine besonderen Fähigkeiten mit, die er schon als Mann entwickelte und stellt sie jetzt in einen sozialen Zusammenhang hinein. Er unterscheidet sich vom Mann durch seinen Bezug auf die Familie, der im leiblichen und seelischen Zusammenhang mit Frau und Kindern und in der Erfüllung einer bestimmten Aufgabe in der Familienstruktur besteht.

Den Mittelpunkt der Familie bilden Vater und Mutter. Sie stellen eine besonders deutliche Ausprägung des Geschehens der gesamten Familie dar, die Großeltern, Eltern und Kinder umspannt. Vergangene Generationen fließen in den Eltern zusammen, sie werden "ein Leib" und gehen in der Gestalt der Kinder wieder auseinander. In den Eltern vollzieht sich die "generatio", die Erneuerung und Weiterführung des Lebens. Sie sind geschlechtlich und biologisch das Zentrum der Familie und sie beziehen auch die geistige Begegnung - der Mann "erkennt" sein Weib - mit ein. Sie werden zum Beispiel für die ganze Familie. Deshalb soll zunächst das Vaterbild aus der Vater-Mutter-Einheit entwickelt werden. Dieser Ansatz wird sich ganz natürlich auf die Gesamtfamilie erweitern.

Ein Gleichnis für Vater und Mutter muß vor allem die enge Verbindung der beiden ausdrücken. Es muß ein Bild sein, das Vater und Mutter als Teile eines Organismus darstellt. Wir folgen Paulus und vergleichen den Mann mit dem Haupt (Eph.5/23) und entsprechend dazu die Frau mit dem Herzen. Wie sehr diese beiden Teile des Körpers Lebenszentren sind, zeigt sich im Kampf, wo Haupt und Herz mehr als irgendein

anderes Glied angegriffen werden und wo deren Zerstörung unmittelbar zum Tode führt. Ähnlich lebenswichtig sind die Eltern für den Fortbestand der Familie. Im Körperganzen führen Haupt und Herz bestimmte Funktionen aus. Das Herz wirkt ganz im Verborgenen. Der Leib umgibt es, er ist sein einziger Wirkungsbereich. Das Haupt dagegen wird gesehen, es lebt öffentlich. In ihm liegen die wichtigsten Organe des Umweltkontaktes: Augen, Mund, Ohren und Nase. Sie weisen über die engen Grenzen des Einzelmenschen hinaus und stellen die Verbindung zur Umwelt her. Dem Haupt gehört auch das "Gesicht" an, das dem Wesen des gesamten Menschen Ausdruck verleiht. Das Gesicht gibt stellvertretend die Eigenart des Menschen vor seinen Mitmenschen kund und erweist ihn dadurch als Individualität. Eine ähnliche Stellung hat der Vater. Auch er steht an der **A u ß e n s e i t e** seiner Familie. Seine Arbeit geschieht vor der Öffentlichkeit und in der Begegnung mit ihr. Vor allem binden ihn die lebensnahen Vorgänge in der Familie: Gebären, Ernähren usw. so gut wie gar nicht. Dadurch wird er frei beweglich für seine besondere Aufgabe, stellvertretend für seine Familie die Begegnung mit der Umwelt zu vollziehen.

Die meiste Kraft verwenden die Menschen für den Erwerb von Nahrungsmitteln. Unter primitiven Verhältnissen versteht sich diese große Anstrengung von selbst. Auch in zivilisierten Ländern, die mit Nahrung gut versorgt sind, wird etwa die Hälfte des Einkommens für Nahrungsmittel ausgegeben. Die Mutter kann diese Sorge kaum tragen, da sie an die Kinder und damit an die Heimstätte gebunden ist. Der Vater eignet sich jedoch für diese Aufgabe in besonderer Weise. Sein straffer Körperbau und seine größere Körperkraft sind auf die harte Begegnung mit den Kräften der Umwelt abgestimmt. Wo seine Körperkraft nicht ausreicht, da bedient er sich seines Intellekts, mit dem er die Kräfte der Natur erforscht und sich dienstbar macht. Für die ihm wesensgemäße Aufgabe des **E r o b e r n s** setzt der Vater gern seine Kräfte ein und ist befriedigt, wenn sein Einsatz deutliche Wirkung erreicht. Natürlich beschränkt sich der Vater bei seiner Tätigkeit in der Umwelt nicht auf den Nahrungserwerb. Er ver-

sorgt seine Familie mit allem, was zum Kleiden, zum Wohnen, zum Leben überhaupt notwendig ist. Seine Tätigkeit betrifft über den bloßen Lebensbedarf hinaus auch die Erweiterung und Festigung der Ernährungsgrundlage, die Vermehrung des Besitzes.

Wenn mehrere Familien eng zusammenleben, droht die Gefahr, daß sich die Besitzansprüche überschneiden. Dann muß der Vater den eigenen Besitz und Lebensraum verteidigen. Er wird zum **B e s c h ü t z e r** seiner Familie. Als vorgeschichtlicher Jäger sucht er sein Jagdgebiet zu behaupten, als Ackerbauer schützt er seine Felder. Der moderne Mensch will seine Stellung und damit die Existenzgrundlage für sich und seine Familie halten. In Kriegszeiten erreicht das Beschützen eine dramatische Höhe. Der Soldat ist - recht verstanden - ein besonders deutliches Beispiel der väterlichen Aufgabe des Beschützens.

Der knochige, muskulöse Körperbau eignet sich besonders für diese Aufgabe. Auch die Haut des Mannes ist fester und straffer als die der Frau. Sein Organismus ist auf Spannung und hohe Belastung eingestellt. Er dient der Arbeit und der Gestaltung eines Werkes. Notwendig ist damit eine gewisse Härte, ein ungelenkes Wesen, ja sogar das Zerstören verbunden, nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zur Lebensbewältigung. Im Zuge des Eroberns, des Unterwerfens ist er selbst ein Gleichnis seines **W e r k z e u g e s** geworden. Mit lauter Geschäftigkeit übertönt er das stille Dasein der Frau. Treitschke sagt einmal: "Männer machen die Geschichte." (Der Neue Herder 17 Sp. 2599) Gertrud von le Fort nennt dagegen die Frau "den unsichtbaren Pfeiler der Geschichte". (Der Neue Herder 17 Sp. 1204)

In der Stellung des Vaters an der Außenseite der Familie liegt auch eine Gefahr. Das kommt schon im Bild des Hauptes zum Ausdruck: Während das Herz durch seine vitalnahe Tätigkeit innig mit dem Leib verbunden und in ihm geradezu behei-

matet ist, hebt sich das Haupt durch seine differenzierten Sinnesorgane und durch die Funktion des Gehirns: durch das Denken und Wollen von den Funktionen des Leibes ab. Dasselbe gilt auch vom Vater. Sein Wesen drängt von der Familie weg an die Öffentlichkeit. Seine Aufgabe außerhalb der Familie entfernt und entfremdet ihn von ihr. Er ist der **A u ß e n s e i t e r** seiner Familie. Wie ein Wanderer zwischen zwei Welten gehört er nicht ganz zur Familie und nicht ganz zur Außenwelt. Ihm droht die Gefahr der Vereinsamung. Er kann den Kontakt mit dem intimen Familienleben viel leichter verlieren als die anderen Familienmitglieder.

Seit Jahrtausenden hat der Vater, wie allgemein bekannt ist, in der Familie eine **V o r r a n g s t e l l u n g**. Fast immer wird sie von Frau und Kindern gewünscht und anerkannt. Auch auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens geht der bestimmende Einfluß von Vätern bzw. von Männern in vaterähnlichen Stellungen aus. Der Vater bestimmt den Familiennamen. Das Staatswesen wird durch Männer - früher auch Landesväter genannt - geleitet. Haupt der Kirche ist der geistliche Vater, der Papst. Gott selbst ist "unser Vater". Aus dem Wesen des Vaters, dem Beschützen und Erobern und aus seiner Stellung an der Außenseite der Familie ergibt sich seine Vorrangstellung jedoch nicht. Vielmehr ist der Aufgabenbereich des Vaters nur ein Teil der elterlichen Aufgaben. Die Mutter ist zum Fortbestand der Familie so lebensnotwendig wie der Vater und es fragt sich, ob dem Vater von Natur aus ein Führungsanspruch in der Familie zukommt.

Näher an die Beantwortung dieser Frage heran führt die Erörterung des Begriffs der **A u t o r i t ä t**. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird ja die Autorität des Vaters mit seiner heute üblichen Vorrangstellung in der Familie weitgehend gleichgesetzt. Es heißt oft, die Autorität des Vaters müsse über Frau und Kindern stehen. Solcher Gebrauch des Wortes Autorität ist aber ungenau. Richtig angewandt bezieht sich Autorität auf das besonders hohe Können eines Menschen, meint aber mehr als bloßes Spezialistentum. Autorität ist

auctoritas, d.h. Urheberschaft. Das Sprichwort sagt: Meister ist, wer was ersann. In der Autorität ist Originalität enthalten. Sie ist der volle Einsatz einer einmaligen Persönlichkeit, die sich durch ihre Meisterschaft über die Allgemeinheit erhebt. Durch das besondere Können dient der Träger der Autorität der Allgemeinheit. Er entlastet sie in bestimmten Tätigkeiten und wird darum freiwillig anerkannt. Durch die offenkundige Verbindung von großem Können und persönlichem Einsatz gewinnt Autorität den Charakter der beruhigenden Zuverlässigkeit. Autorität ist zusammenfassend: Die mit der individuellen Eigenart eng verbundene Höherwertigkeit einer Person, die im Zusammenhang mit der Gemeinschaft steht und freiwillig anerkannt wird. Man spricht auch von persönlicher Autorität. Demnach ist sie nicht auf den Vater und auf vaterähnliche Personen beschränkt, sondern kann auch der Mutter zukommen. Dennoch wird man höchstens in Erziehungsfragen von der Autorität der Mutter sprechen, nicht aber in bezug auf ihre Stellung in der Familie. Das hängt offensichtlich damit zusammen, daß die Mutter im Verborgenen, im engsten Kreise der Familie wirkt. Ihre Arbeit ist nahezu identisch mit dem intimen Familiengeschehen, während Autorität an einer Person erfahren wird, die sich aus der Allgemeinheit heraushebt, zu der eine gewisse Distanz vor dem Höherwertigen besteht. Ein Autoritätsverhältnis zwischen befreundeten Menschen gibt es nicht, wohl aber zwischen Vater und Kindern, Lehrern und Schülern, Vorgesetzten und Untergebenen.

Wenn ein Lehrer, der als Autorität von seinen Schülern anerkannt ist, einen Hinweis gibt, dann wird dieser auch dann befolgt, wenn den Schülern die Einsicht dafür zunächst noch fehlt. Das braucht nicht blinde Unterwürfigkeit zu sein, sondern es kann in dem Bewußtsein geschehen, daß das größere Können des Lehrers für eine höhere Einsicht bürgt. Zugrunde liegt die Erwartung der Schüler, daß die bisherige Meisterschaft sich auch weiterhin erweise. Der Lehrer hat im Rahmen des Unterrichts sogar das Recht, bestimmte Vorschriften zu geben. Er besitzt eine Amts-Autorität, die an sein Lehramt, nicht aber an seine Persönlichkeit gebunden ist.

Der Lehrer gibt seine Vorschriften auf Grund seines höheren Wissens im Lehrstoff, die Schüler gehorchen, weil sie die Zweckmäßigkeit der autoritativen Führung einsehen. Der Vater bestimmt auf Grund seiner Weltoffenheit und seines Alters über seine Kinder. Sie gehorchen, weil derartige Entscheidungen meist ihr Vermögen übersteigen. Vater und Lehrer aber sind nicht unfehlbar und es kann vorkommen, daß sich der Gehorsam als unangebracht erweist.

Noch deutlicher wird die Gefahr der blinden Unterordnung am Beispiel des Militärs. Auch hier werden die Vorschriften freiwillig anerkannt, solange sie in einem überschaubaren Zusammenhang der Gemeinschaft dienen, z.B. bei der Verteidigung. Vorschriften werden auch dann befolgt, wenn der Sinn dem einzelnen Soldaten nicht mehr bekannt ist. Aber in diesem Stadium besteht schon die Gefahr, daß der blinde Gehorsam des Soldaten durch seinen Vorgesetzten ausgenützt wird, indem er seine Befehlsgewalt nicht mehr in den Dienst der Allgemeinheit stellt, sondern zum Vorteil seiner eigenen Person mißbraucht. Damit geht der unmittelbare Zusammenhang mit der Gemeinschaft verloren. Der Machtkomplex isoliert sich von seiner ursprünglichen Bestimmung. Der Befehl wird gestützt auf die überlegene Macht, ist also nicht mehr Vorschrift, sondern **Z w a n g**. Man spricht auch von abstrakter Autorität. Das menschliche Versagen kann bei beiden Beteiligten liegen: Der Untergebene kann sich der Frage nach dem Sinn seines Tuns verschließen, er entwürdigt sich zum Sklaven oder er identifiziert sich mit der überlegenen Macht und wird zum Mitläufer. Der autoritäre Mensch aber, der sich mit der abstrakt gewordenen Macht eins fühlt, löst sich von der Gemeinschaft. Er fühlt den tragenden Grund seiner Macht schwinden. Er spürt, daß ihm nur widerstrebend gehorcht wird und gerät in die Verteidigung seines Machtanspruchs. Die Folge ist, daß er zu Maßlosigkeit in der Selbstbehauptung neigt, wie es besonders in der Form des Fanatismus bekannt ist. Der autoritäre Mensch läßt sich nicht korrigieren, er wahrt starr und unduldsam seine Rechte, denn jedes Zugeständnis empfindet er als Schwächung seines Einflusses.

Zusammenfassend darf hier gesagt werden: Es gibt drei verschiedene Ausprägungen der Autorität:

1. Die persönliche Autorität, bei der die Höherstellung allein im höheren Wert der Persönlichkeit begründet ist;
2. die Amtsautorität, die Vorschriften gibt. Bei ihr wird dem sinnvollen Befehl gern Folge geleistet.
3. Eine Abart der Autorität ist der Zwang. Er wird auch abstrakte Autorität genannt und kommt allein aus der überlegenen Macht.

Aus den letzten Abschnitten geht hervor, daß Autorität vor allem höhergestellten Personen eigentümlich ist, die aktiv eingreifend das Handeln anderer Menschen bestimmen. Aktives Eingreifen steht in der Familie dem Vater viel näher als der Mutter, die Funktionen besorgt, die scheinbar selbstverständlich ablaufen. Auch ist bei der Tätigkeit der Mutter die Gefahr des Zwanges und der Unterdrückung zwar nicht ausgeschaltet, so doch viel weniger ausgeprägt als beim Vater. Die Autorität gibt dem Vater eine Vorrangstellung in allen Anliegen, die die Begegnung der Familie mit der Umwelt betreffen. Gleichermaßen hat die Mutter eine natürliche Vorrangstellung in allen innerfamiliären Anliegen, auch wenn dafür nur selten der Ausdruck "Autorität" gebraucht wird.

Dennoch hebt sich die Vorrangstellung des Vaters in geschichtlicher Zeit stärker hervor, als das eine gleichmäßige Aufgabenverteilung zwischen Vater und Mutter ergeben würde. Vermutlich bestand die Vorrangstellung des Vaters nicht immer. Bachofen (8) nimmt an, daß dem Vorrang des Vaters - allgemein als *Patriarchat* bezeichnet - eine Zeit des Mutterrechts, ein *Matriarchat* vorangegangen sei. Der Begriff "Matriarchat" bedeutet aber nicht, daß die Mutter eine Vorrangstellung in der Familie innehat, wie sie heute der Vater besitzt, sondern, daß unter bestimmten Umständen und in bestimmten Kulturkreisen der Aufgabe der Mutter höhere Bedeutung zukam als der Aufgabe des Vaters. Es war nicht so sehr die Macht der Mutter, die in das Leben der Familie bestimmend eingriff, sondern es waren äußere Ge-

gebenheiten, die den Einfluß der Mutter stärker hervortreten ließen. Das geschah, solange sich das Leben der Familie hauptsächlich auf den Binnenraum der Familie konzentrierte, denn hier ist das eigentliche Wirkungsfeld der Mutter. Hier ist sie der natürliche Mittelpunkt. In vorgeschichtlicher Zeit war eine Beschränkung der Familie auf den Binnenraum bei den weit zerstreut liegenden Siedlungen noch möglich. Zunehmende Bevölkerung aber zwingt zum Kampf, zum Erobern fremden Lebensraumes und zur Verteidigung des eigenen. Unter solchen Verhältnissen werden die Beziehungen zwischen den einzelnen Familien, die Begegnung mit der Umwelt, also das öffentliche Leben wichtiger. Da der Vater diesen Bereich ausfüllt, nimmt seine Bedeutung für die Familie mehr und mehr zu, seine Stellung wird zum Patriarchat. Der Wechsel in der bedeutendsten Familienfunktion bedingt, daß das ursprünglich von der Mutter geprägte Familienleben sich mehr als bisher auf den verborgenen Intimbereich beschränkt. Es wird im Vergleich zur Bedeutung des öffentlichen Lebens zur Nebensächlichkeit und verliert an prägender Kraft, während der Einfluß des Vaters stark anwächst.

Die Stellung des Vaters zu den Familiengliedern

Den ganzen und natürlichen Umfang der Familie sehen wir nur in der heute seltenen Großfamilie, die alle drei gleichzeitig lebenden Generationen vereint: Großeltern, Eltern und Kinder. Erst in dieser Zusammensetzung ist die Familie vollständig. Die Eltern sind dabei die G e n e r a t i o n d e r M i t t e. Ihr Handeln vollzieht sich in der Gegenwart, die stets bezogen bleibt auf die vergangenen und auf die zukünftigen Generationen. Aus der Stellung in der Mitte kommt die Mittler-Aufgabe der Tradition, die im Weitergeben des Lebens, der Erfahrungen, der Errungenschaften, der Kultur usw. besteht. (Vetter 135 S. 91) Außerdem erreicht das aktuelle Handeln in der Form der geschlechtlichen Begegnung und bei der die ganze Familie erhaltenden Tätigkeit in der Elterngeneration seinen Höhepunkt. Darin unterscheidet sich die Elterngeneration am deutlichsten von den nicht handelnden

den Generationen. Die Großeltern haben das aktive Leben bereits abgeschlossen. Sie sind den Leidenschaften und dem Ansturm der Alltagssorgen enthoben, gleichsam darüber erhaben als ein Hort, in dem sie die abgeklärte Weisheit eines ganzen Lebens verwahren. Auch die Generation der Kinder handelt nicht. Die Kinder besitzen im Gegensatz zu den Großeltern keinerlei Erfahrung. Sie sind Gestalten, die aus dem Grunde der Familie auftauchen und sich erst entfalten wollen. Der Zusammenhang der drei Generationen stellt den strukturellen Aufbau der Familie dar. In ihm zeigen sich wie in einer sinnvollen Ganzheit die ineinandergreifenden Beziehungen der Generationen zueinander. Die Familie umfaßt das ganze Menschenleben, das aus Kindheit, Erwachsensein und Alter besteht.

Wo sich die Familie auf Teile ihres ganzen Umfanges beschränkt, da wird die Lebensaufgabe der ausgeklammerten Generation gemieden und die Aufgabe der anderen Generationen ungewöhnlich betont. Bei der heute allgemein üblichen **B e s c h r ä n k u n g** der Familie auf den Eltern-Kinder-Zusammenhang wird zugleich mit den Großeltern der Hort reicher Lebenserfahrung und abgeklärter Lebensüberschau, im Grunde die ganze Tradition beiseitegeschoben. Statt dessen steigert sich die Aktivität in der Gegenwart und die Sorge für die ungewisse Zukunft unverhältnismäßig. Noch auffälliger ist die Einseitigkeit, wenn Mann und Frau - wie es heute vielfach vorkommt - sich von den Großeltern trennen und auch auf Kinder verzichten. Solche Verbindungen verlieren gänzlich den Sinn, der im Familienzusammenhang liegt: Mittler zu sein zwischen den Generationen. Dagegen heben sie die Bedeutung der aktuellen Gegenwart stark an. Da sie frei von Bindungen sind, können sie ihre Aktivität außerordentlich intensivieren. Es sind oft die Menschen, die das Leben mit Berufstätigkeit gleichsetzen. Da sie jedoch im Grunde nicht auf der Tradition weiterbauen und nicht für eine Zukunft, sondern für die Gegenwart arbeiten, ist ihre Tätigkeit kein Handeln, sondern Aktivismus.

Die Entfremdung der Generationen voneinander, d.h. die Ver-

kümmern der Familie auf die Elterngeneration ist ein geschichtlicher Vorgang und läßt sich heute ganz besonders deutlich beobachten. Er soll hier durch Gegenüberstellung zweier Extreme psychologisch erhellt werden. In den alten Bauerngeschlechtern der letzten Jahrhunderte diente der Einzelne dem Hof, dem Acker, also dem Bleibenden. Er lebte in dem Bewußtsein, daß der Hof, der Hausname, also sein *Gescheh* ihn selbst weit überdauern werden. Das Höherwertige war das Geschlecht. Dadurch wurde das Übernehmen, das Erhalten und Weitergeben, kurz die Tradition zu seiner Lebensaufgabe. Die Übereignung des Erbes wurde zur Selbstverständlichkeit. Bei der harten Arbeit, die unsere Vorfahren leisteten, war der Übergebende Vater froh, wenn er entlastet wurde, während der Sohn nicht nur den Besitz, sondern auch drückende Verantwortung auf sich nahm. Eigentliche Konflikte zwischen Vater und Sohn - wie unsere Zeit sie kennt - konnten in diesem urtümlichen Zusammenspiel von Geben und Nehmen kaum auftreten. An einzelnen Familiennamen, z.B. "Gunarson" im nordischen Lebensraum zeigt sich, daß der Sohn gar nicht als Einzelner, sondern nur als Weiterführender seines Geschlechtes gedacht wurde. Auch in unseren Familiennamen liegt noch dieser Sinn, und im Alten Testament kommt an vielen Stellen die Verheißung Gottes dem Wunsch des weitergebenden Vaters entgegen, wenn sie sagt: Deine Nachkommen werden zahlreich sein wie der Sand am Meer!

Dem in sein Geschlecht eingebundenen Menschentypus steht ein anderer gegenüber, der sich von Haus und Hof, vom Geschlecht und von der gesamten Tradition löste und dadurch zum *Individuum* im strengen Wortsinn wurde. Dieser Einzelmensch übernimmt so wenig wie möglich, am liebsten gar nichts von seinen Vorfahren. Was Generationen bauten, das will er allein in seinem einzigen Leben schaffen. Sein Selbstwert hängt von seinem Erfolg ab. Er ist ständig zur Selbstrechtfertigung und zur Selbstverteidigung aufgerufen. Die junge Generation muß er in besonderer Weise als Angriff auf seine Selbständigkeit empfinden. Das Übergeben von Besitz und Arbeitsplatz an die Nachkommen, das Abtreten von der Berufs-

tätigkeit ist ihm gleichbedeutend mit Entwertung seiner selbst, da es seine Stärke, nämlich seine isolierte Individualität in dem Fluß der Generationen auflöst. Individualität ist ein Kennzeichen des modernen Menschen. Zweifellos hat sie ihre Chancen: die große Beweglichkeit, die Voraussetzungslosigkeit, die Entfaltung der Eigenart, die höhere Bewußtheit. In bezug auf das Vater-Sohn-Verhältnis aber ist sie ein Faktor, der Konflikte hervorrufen kann.

Die Stellung des Vaters zu den einzelnen Familiengliedern wird weiter differenziert durch zwei die S t r u k t u r d e r F a m i l i e grundlegende Faktoren: Die Gegengeschlechtlichkeit und die leibliche Verbundenheit (Vetter 135). Das Grundgefüge der Familie besteht in allen Generationen aus männlichen und weiblichen Wesen. Gegengeschlechtliche Familienglieder verstehen sich meistens besser. Ihre geschlechtlichen Eigenarten streben von Natur aus zu wechselseitiger Ergänzung. Außerdem werden die Beziehungen in der Familie durch die leibliche Verbundenheit hergestellt, wie sie z.B. von der Mutter zu allen Kindern besteht. Von diesem leiblichen Band ist der Vater allein ausgeschlossen. Schon dadurch ist er der Außenseiter der Familie, in gewissem Sinn der Fremdling. Zunächst besteht gegengeschlechtliche Ergänzung zwischen Vater und Mutter, dann zwischen Vater und Tochter sowie zwischen Mutter und Sohn, schließlich noch zwischen Sohn und Tochter. Unmittelbar leiblich verbunden sind nur Mutter und Sohn, Mutter und Tochter. Daraus ergibt sich, daß die engste Verbindung innerhalb der Familie die zwischen Mutter und Sohn ist, weil sie außerdem von der gegengeschlechtlichen Spannung bestimmt wird. Die geringste Verbindung innerhalb der Familie besteht zwischen Vater und Sohn. Diese Feststellung wird noch betont durch die allgemein bekannte Tatsache, daß die Mutter ihre geistig-seelische Eigenart vornehmlich dem Sohne weitergibt, während die Tochter in der Regel die Art des Vaters übernimmt. Das kann sich auf vielfältige Weise bekunden, z.B. in Interessen und Berufswahl, in ausgleichender Freizeitbeschäftigung usw. Ein so verallgemeinerndes Schema der Fa-

milienstruktur wird natürlich eingeschränkt durch die Mannigfaltigkeit des Lebens, nicht aber wandelt es sich in seinen Grundlagen.

Die wesentlichste kritische Spannung innerhalb der Familie, die strukturell gegeben ist, besteht zwischen Vater und Sohn. Beide sind nicht unmittelbar leiblich verbunden und ziehen sich auch geschlechtlich nicht an. Selten gleichen sie sich in ihrer Geistigkeit. Zu diesem weitgehend bindingslosen Nebeneinanderleben kommen Gefahren hinzu, die wenigstens unbewußt die Beziehungen zwischen Vater und Sohn verschlechtern. Beide werben in ihrer geschlechtlichen Thematik allgemein um die Gunst der Frau. Innerhalb der Familie ist das zunächst natürlich die Mutter, in geringerem Maße auch die Tochter. In bezug auf die Lebensaussichten sieht der alternde Vater seinen Einfluß und seine Kräfte schwinden. Er muß sich behaupten, während der Sohn dem kommenden Geschlecht angehört und sich mehr und mehr durchsetzt. Die Rivalität zwischen Vater und Sohn wird auch dadurch verschärft, daß männliche Kampfmittel aufeinanderprallen, vor allem der Intellekt mit seiner Tendenz zur Ausschaltung des verbindenden Gefühls, der Wille zur Durchsetzung und das rücksichtslose Ungestüm. Ungleich wird der Kampf dadurch, daß der Sohn enger mit der Mutter verbunden ist als der Vater. Der Sohn identifiziert sich leichter mit ihr und ihrer Weiblichkeit, wodurch der Vater in seiner Männlichkeit ein Übergewicht erlangt.

Ähnlich kritisch scheint die Beziehung zwischen Mutter und Tochter zu sein. Auch hier besteht die Rivalität in der geschlechtlichen Thematik und in bezug auf die Lebenskraft. Indessen werden diese natürlich gegebenen Spannungen zwischen Mutter und Tochter gemildert durch die leibliche Verbundenheit beider. Dazu kommt noch das weiblich-pathische Wesen, das ihnen gemeinsam ist und das dazu neigt, mit der Geschlechtsgenossin den männlichen Primat auszugleichen.

Das Verhältnis des Vaters zum Großvater ist an-

ders als das Verhältnis des Sohnes zum Vater. Die veränderte Stellung in der Gesamtfamilie bedingt das. Der Großvater ist nicht einfach der Vater des Vaters, wie er biologisch verstanden wird. Die menschliche Familie erweist sich der bloß biologischen Aufgabe übergeordnet. Sie umfaßt mehr als diese. "Die abgehobene Stellung der Großeltern im familiären Gesamtverband ist einmal schon dadurch bedingt, daß sie von der natürlichen Aufgabe der Fortpflanzung, aber auch von der humanen Forderung der Erziehung mehr oder minder entbunden wird." (Vetter 135 S. 84) Der Großvater tritt infolge seines Alters aus seinem väterlichen Aufgabenbereich zurück, vor allem aus der Aktivität an der Umwelt, vom Außenbereich der Familie. Er ist der Verantwortung enthoben und nicht mehr in den Vollzug der täglichen Arbeit und Sorge eingespannt. Dadurch wirkt sein Wesen lockerer, auch persönlicher. Er muß sich nicht mehr an eine Berufsarbeit anpassen. Da er aus dem aktiven Leben zurücktritt, gewinnt er Abstand und Überblick. Er kann die Vorkommnisse des aktuellen Lebens recht einschätzen. Dazu befähigt ihn die abgeklärte Erfahrung eines ganzen Lebens. Seine Weisheit schenkt er den folgenden Generationen, aber er läßt ihnen zugleich die Handlungsfreiheit. In den Staatswesen aller Zeiten spielte der Senat als Hort der Weisheit eine Rolle. Er mäßigt die Meinungsverschiedenheiten, die in der Generation der Gegenwart leidenschaftlich aufeinanderstoßen. Außerdem steht der Großvater an der Schwelle zum Tode. Er ist gleichzeitig der Mittler zwischen der Elterngeneration und dem Jenseits. Dadurch stellt er die menschliche Familie in den Zusammenhang mit der Transzendenz. Das drückt sich auf primitiver Stufe zunächst im Wiederkehren der Ahnenweiser und im Ahnenkult aus. Zweifellos aber trägt die Reihe der verstorbenen Großväter zum Aufbau des Bildes eines großen, erhabenen Urvaters, wohl auch zum Bilde Gottes bei. Für Frau und Kinder ist der Vater das strukturell gegebene Bindeglied zum Großvater. Aber es ist allberei bekannt, daß die Zuneigung der Kinder viel rascher und unmittelbarer dem Großvater gilt als dem Vater. Auch darin zeigt sich, daß der Vater an der Außenseite der Familie steht und an der Innenseite.

engen Gefühlsbindungen, die im Binnenbereich der Familie bestehen, nur wenig Anteil hat. Der Großvater dagegen verliert dadurch, daß er nicht mehr im Lebenskampf steht, viel von seiner männlichen Härte und wird für die Kinder zugänglicher als der Vater.

Einfluß des Vaters auf den Sohn

Aus der Stellung des Vaters innerhalb der Familienstruktur wurde seine Eigenart in allgemeinen Zügen entwickelt. Diese Eigenart wirkt sich unterschiedlich aus, je nachdem ob sie sich der Mutter, der Tochter oder dem Sohn gegenüber geltend macht. Hier soll die Auswirkung des Vaters auf den Sohn betrachtet werden.

Sehr früh schon beginnt der Einfluß des Vaters. Seine Bedeutung tritt im Grunde bereits beim Kennenlernen der Partner ins Spiel. Hier beginnen sich die einmaligen Beziehungen zu gestalten, die zur Ehe und zum Kind hinführen. Auch auf das Ungeborene wirkt der Mann und Vater mittelbar über die Mutter ein. Dieser mittelbare Bezug bleibt bestehen, solange das Kind in der Familie lebt. Unmittelbaren Einfluß kann der Vater erst auf das geborene Kind erlangen. In den ersten Lebensmonaten, in denen die Bewältigung des biologischen Daseins alle Kräfte des Neugeborenen beansprucht, steht der Vater unbeteiligt und meist hilflos abseits. Er wird erst angesprochen durch die erwachende **A k t i v i t ä t** des Kindes: durch sein Greifen nach den Dingen, durch sein Habenwollen. Er ist selbst wesentlich aktiv und möchte mit dem Kind etwas anfangen. An der zunehmenden Kraft und Bewegungslust hat er seine Freude. Er läßt es nicht geduldig heranwachsen wie eine Mutter, sondern greift gestaltend in seine Entfaltung ein. Er will aus dem Kind etwas machen. Die Aktivität des Kindes fördert er in besonderer Weise. Er verhält sich zum Kinde so wie zur Umwelt: gestaltend, eingreifend, ändernd.

Sein erzieherisches Bemühen richtet sich vor allem auf die Weckung des I n t e l l e k t s, um die männliche Weise der Lebensbewältigung zu fördern. Die Art, in der der Intellekt in Zusammenhänge eindringt, entspricht der eingreifenden Aktivität des Vaters. Deshalb neigt er dazu, für die "geistige" Ausbildung viel Mühe aufzuwenden und auch von seinem Sohne zu fordern. Dabei verkümmern leicht die von der Mutter vorzugsweise gepflegten Gemütswerte. In dem Ausmaße, in dem der Vater sein männliches Ziel beim Sohne erreicht - der Sohn scheint ja dafür geschaffen -, glaubt er auch einen höheren Wert verwirklicht zu haben. Namentlich beim Sohn pflegt sich die Zuneigung des Vaters nach dem quantitativen Leistungserfolg zu richten, der sich konkret in den Schulnoten ausdrückt. Die wenigen musischen Nebenfächer zählen für seine Einschätzung kaum.

Das Eindrucksvollste am Vater ist aber doch seine M a c h t f ü l l e. Sogar die Mutter ordnet sich ihm unter. Der Vater übertrifft meistens an Größe und an Körperkraft alle anderen Familienglieder. Wenn in der Familie schwere Arbeiten zu verrichten sind, dann ist es der Vater, der sie bewältigt. Natürlich fällt den Kindern sein kraftvolles Tun viel mehr auf als das gleichmäßige Wirken der Mutter. Die Leistung des Vaters ist offen sichtbar und anerkannt. Für ein Kind steht es außer Frage, daß der Vater mit den Widerständen der Welt fertig wird, daß er alles, was die Familie bedrohen könnte, sicher abwehrt. Zweifellos vollbringt er große Taten wie ein Held. "Mit der Mutter sind die Kinder wie selbstverständlich auf Du und Du. ... Mit dem Vater ist das anders, und die Ursache liegt darin, daß der Vater für das Kind von Anfang an etwas an sich hat, das zum Staunen und zum Aufschauen zwingt: so ganz natürlich: die Stimme und die Größe des Vaters. Die leib-seelische Wirkung ist, daß das Kind zum Vater nicht nur äußerlich, sondern ganz ursprünglich auch innerlich aufschaut." (Möbus 113 S. 32)

Es ist bemerkenswert, daß der Vater seine Machtfülle wahrt, obwohl er meist nur halb daheim, ja in vielen Familien bei-

nahe ein Gast, eine Art Kostgänger ist. Die Mutter hat viel mehr Gelegenheit, auf die Kinder einzuwirken. Die Art des Vaters dagegen ist dem Kinde weniger vertraut und häufig genug b e f r e m d e n d. Zwar fühlt es sich geborgen vor der Umwelt, doch fehlt dem Kind der unmittelbare, enge Gefühlsbezug zum Vater, so daß die Machtfülle unterschiedlich erlebt werden kann, mitunter sogar als willkürliche Gewalt.

Da sich die Struktur der Öffentlichkeit historisch aus der Familie entwickelt hat und auf der Familie aufbaut, zeigen sich im öffentlichen Leben Funktionen, die der Tätigkeit des Vaters in der Familie gleichen. Der Sohn wird sicher Personen und Institutionen begegnen, die die genannten wesentlichen Züge des väterlichen Einflusses tragen. Solchen v a t e r ä h n l i c h e n I n s t a n z e n wird er so entgegentreten wie seinem eigenen Vater. Die Erlebnisqualitäten sind in beiden Fällen ähnlich. Vaterähnliche Personen trifft er zunächst in der Schule und im Beruf, also die Lehrer, den Meister, den Betriebsleiter. Die Begegnung mit diesen Personen vollzieht sich an der Außenseite der Familie. Sie erscheinen - gestützt durch ihre Amtsautorität - groß und mächtig wie der Vater. Sie stellen - besonders in der Schule - ihre Anforderungen hauptsächlich an den Intellekt, nicht an das Gefühl. Dem Jugendlichen begegnen sie aktiv eingreifend, seine jugendlichen Pläne nach den Vorstellungen der Erwachsenen ändernd.

Die exponierten Personen des öffentlichen Lebens gleichen dem Vater im negativen Sinne, sofern sie die Willkür des Jugendlichen einschränken, z.B. Polizisten. Solche Leute sind während ihrer Amtstätigkeit nur selten einer persönlichen Begegnung zugänglich, ihr Handeln wird deshalb leicht als Zwang erlebt. In wesentlich gemilderter Form, aber mit eindeutig vaterähnlichem Einfluß begegnen dem Jugendlichen: Beamte, Politiker, die Bürokratie, die Verwaltung, der Staat usw.

Sinngemäß ist auch das R e c h t eine Ausprägung des väterlichen Wesens in der Öffentlichkeit. Staat, Rechtspflege und Polizei schützen das Recht und die Gesetze. Das Richteramt ist ein entschieden männliches Amt. Daher entstammt auch das G e w i s s e n, dessen Richterstimme die Forderungen des Gesetzes innerlich bewahrt, letztlich dem Einfluß des väterlichen Wesens. Damit wird zugleich eine Hierarchie geschaffen zwischen dem, was recht ist und dem, was unrecht ist, die Rangordnung der Werte.

Wer den Vater entbehrt, dem muß es schwerfallen, zu etwas Großem aufzuschauen und es zu bewundern. Er hat auch kein Vorbild für das Mächtigste: für G o t t. Nicht zufällig trägt unsere Gottesvorstellung die Züge des Vaterbildes. Nach der Meinung der meisten Kinder kann der Vater alles. Nur Gott ist noch dem Vater überlegen. Gott ist der allmächtige Schöpfer. Wie der Vater die Familie vor Feinden beschützt, so schützt Gott die Menschen. Der Vater greift über die Familie hinaus, exponiert sich und wird dadurch einsam, so wie auch Gott keine Familie hat und unnahbar über den Menschen steht. Den Vater zeichnet Kenntnis der Dinge und Klarheit des Denkens aus. Gott ist der Inbegriff allen Wissens: der Allwissende. Entwicklungspsychologisch gesehen ist der irdische Vater in seinen wesentlichen Eigenschaften das Sinnbild für den überirdischen Gott. In der Seele des heranwachsenden Menschen entzündet sich am Vaterbild die Ahnung eines höchsten Geistwesens. Dem Christentum ist die Gottesvorbildlichkeit des Vaters von jeher bekannt. Paulus nennt den Vater "Ebenbild" und "Abglanz" Gottes" (1.Kor.11;7). Papst Leo XIII. schreibt: "Die Autorität des Mannes ist nach dem Muster der Autorität Gottes gestaltet." (Ulitzka 132 S. 170) Die Schau der Kirche und die Erfahrungen der Entwicklungspsychologie stimmen im Grunde überein. Zweifellos ist Gott das geistige Urbild des Vaters. Das Kind aber gelangt über das Bild des Vaters zur Gottesvorstellung. Wenn nun der Vater ausfällt, so verliert das Kind den natürlichen Ansatzpunkt zu einer angemessenen Gottesvorstellung. Irgend-

wann wird es jedoch der Transzendenz des Geistes begegnen, und sei es erst in der Todesstunde. Durch die Ausschaltung des vermittelnden Vaterbildes kann ihm die Transzendenz dann als etwas Unheimliches, ja Dämonisches entgegentreten.

Zusammenfassend kann hier schon gesagt werden: Der Vater übt auf den Sohn einen spezifischen Einfluß aus, dessen wesentliche Merkmale der aktive Eingriff, die Bevorzugung des Intellekts, die mächtige Überlegenheit und der Charakter der Fremdartigkeit sind. Der Vater bestimmt die Art, in der der Sohn später den Staat, die Öffentlichkeit, das Recht, das Gewissen, die Werte und schließlich Gott erlebt.

Der besondere Einfluß des Vaters auf den Sohn scheint von Natur aus wertneutral zu sein. Er enthält positive und negative Ansätze. Eine allgemeingültige Aussage ist kaum möglich, da die persönliche Eigenart des Vaters die Beziehungen wesentlich mitgestaltet. Es soll aber versucht werden, die positiven und die negativen Möglichkeiten der Beeinflussung vergleichend aufzuzeigen. Schon dem Kind bedeutet das kräftige, entschlossene, zuverlässige Arbeiten des Vaters eine beruhigende Bürgschaft für die Stabilität des Daseins. Der Vater hilft dem Kind, er weiß vieles, er hat Lebenserfahrung und Urteilsvermögen. Er meistert das Leben. Das Kind wird dadurch zugunsten seiner Entwicklung entlastet, wie auch wir Menschen durch die Regierung des Staates entlastet sind. Selbstverständlich anerkennt das Kind eine so beruhigende Geborgenheit freiwillig. Konflikte sind bei solchem Autoritätsbezug unwahrscheinlich. "Auf die wirksame Erfahrung väterlicher Autorität ist jedoch das Kind gewissermaßen kontrapunktisch angelegt." (Michel 111 S. 59) G. Baumert stellt fest, "daß Familien, in denen der Vater eine starke, aber von allen Familienmitgliedern anerkannte Autorität ausübt, zugleich ein hohes Maß an Stabilität aufweisen. Durch die starke Zentrierung der Familie auf die Person des Vaters und durch die weitgehende Identifizierung mit seinen Geboten und Verboten, ja überhaupt mit allen seinen Anschauungen, ent-

stehen Bindungen, die der Familie einen starken inneren Zusammenhalt verleihen." (Baumert 9 S. 128)

Der Vater verfügt zwar nicht über die Lebensweisheit des Großvaters, aber er verbindet sein Maß an Erfahrung mit noch ungebrochenem, jugendlichem Unternehmungsgeist und besitzt damit die richtigen Voraussetzungen, um seinen Sohn für das Leben zu erziehen. Die Gefahr allzugroßer Nachsicht in der Erziehung, wie sie beim Großvater gegeben ist, besteht beim Vater nicht. Er versucht, seinen Sohn zum männlichen Wesen hinzulenken. Er fördert, indem er den Sohn mehr und mehr zur Arbeit heranzieht, die Entfaltung der körperlichen und geistigen Kräfte. Er bereitet ihn vor auf seine spätere Aufgabe des Eroberns und Beschützens. Er läßt ihn nicht einfach heranwachsen, sondern prägt und gestaltet ihn, wie der Gärtner den Wildling beschneidet. Der Wortsinn des Kultivierens und des Veredelns trifft nicht zufällig auf diese, der väterlichen Tätigkeit verwandte Arbeit zu. Auch kann der Vater den Jugendlichen herausholen aus der gestaltlosen Intimität der Familie und dem Jugendlichen die notwendige Begegnung mit der Umwelt in fruchtbarer Weise vermitteln. Denn nur hier findet der Jugendliche Gelegenheit, sich zu bewähren und sein Selbstbewußtsein zu kräftigen. Hat die Mutter dem einjährigen Sohn zum Gehen geholfen, so geleitet der Vater den heranwachsenden Sohn zur materiellen und geistigen **S e l b s t ä n - d i g k e i t**. Der Vater gibt dazu selbst das Vorbild und den Anstoß. Auf ihn geht es zurück, wenn der Sohn aus der Familie ein positives Verhältnis zu seinen Vorgesetzten, zu seinen Mitmenschen, zum Staat und zu Gott mitbringt.

Wenn aber der Vater diese Gelegenheiten versäumt, dann wird er die in der Struktur der Familie liegenden Krisenmöglichkeiten heraufbeschwören und das Gegenteil von dem bisher Genannten erreichen: Soziale Unangepaßtheit, berufliches Versagen, unmännliches Wesen usw. Dazu kommt, daß das Kind in den ersten Lebensjahren durch das Wesen des Vaters noch tief beeindruckbar ist. Selbst noch ungestaltet und weich, läßt

es sich von ihm willig durchformen. In der kindlichen Gefühlsbestimmtheit seines Erlebens öffnet es sich widerstandslos der Überlegenheit des Vaters. Seine männliche Eigenart verhindert jedoch, zartfühlend mit dem Kleinkind umzugehen. Ihm liegt mehr das harte Eingreifen und das rücksichtslose Durchgreifen. Viel eher berücksichtigt eine Mutter die Eigenart des Kindes. Aktives Eingreifen hat im Rahmen der Gesamterziehung und im Ausgleich zum mütterlichen Einfluß seinen Sinn und seine Berechtigung. Namentlich aber in der Beziehung des Vaters zum Sohn ruft es die Gefahr einer **V e r - g e w a l t i g u n g** hervor. Die freie Entwicklung des Kindes wird behindert, wenn nicht gar unterdrückt und seine verdrängten Eigenantriebe werden zum Widerstand und zur Aggression herausgefordert.

Außerdem besteht die Gefahr, daß der Vater seine im öffentlichen Leben erprobte und dort auch angemessene **D u r c h - s e t z u n g s f ä h i g k e i t** in die Intimfamilie hinein mißbraucht, wo sie nur Einschüchterung und Unterdrückung hervorrufen kann. Bedingt wird die so unangebracht mächtige Einflußnahme durch die Eigenart der Berufe in unserer Gegenwart, in denen der Vater wenige gleichförmige Funktionen ausübt und sein persönliches Wesen zurückdrängen muß. Die Arbeitsplätze, an denen ein Vater sein besonderes väterliches Wesen auf natürliche Weise einsetzen kann, sind durch die weitgehende **Spezialisierung** äußerst selten geworden. Nur mehr ein ganz kleiner Teil der Bevölkerung gilt als "selbständig". Der größte Teil der Väter arbeitet in abhängigen Stellungen. Kompensatorisch dazu werden solche Väter bestrebt sein, wenigstens in ihrer Familie ihren bestimmenden Einfluß durchzusetzen. Aber solcher Einfluß entstand nicht aus einem sinnvollen Zusammenhang, sondern er wurde von außen in die Familie hineingetragen und muß als fremdartig und bedrückend erlebt werden.

Ähnliches gilt von Vätern, die auf ihre Autorität pochen, soweit sie freiwillig vom Sohn nicht anerkannt wird. Ein Vater ist **a u t o r i t ä r**, wenn er seine berechtigten Forde-

rungen mit seinem Vater-Amt begründet und sie durch seine vitale Stärke und außerfamiliäre Tüchtigkeit unterstützt, statt sich mit der Väterlichkeit seiner Person an die Einsicht des Jugendlichen zu wenden. Setzt er sich aber machtvoll über den Jugendlichen hinweg, dann ruft er vielfältige Schäden hervor: Er verhindert beim Heranwachsenden jede freie Entscheidung. Das ist ein schwerer Nachteil in der Entwicklung zur selbständigen Persönlichkeit, besonders in der Willensbildung. Als autoritärer Vater zwingt er zum ständigen Unterlegensein. Er prägt das Gehabe des sklavischen Untertanen, das sich auch im späteren Leben nicht verliert. Er fordert nicht zur Aktivität, sondern zur Reaktivität heraus und damit wiederum zu einer verkrampften Ichbehauptung. Er reizt zur Opposition, zur Revolution, und das Übel war gering, wenn sich der Kampf nur innerhalb der Familie austobte.

"Wir alle kennen die Väter, die mit ihrer patria potestas identifiziert sind; und wir Psychotherapeuten kennen die Neuroseformen der Frauen und Kinder, die aus dieser Machthaltung der Väter entspringen: Depression, Zwangsneurosen, Sexualstörungen, Stottern, Asthma usw. In sogenannten christlichen Familien pflegen sich solche Väter auf so etwas wie eine biblische Familienordnung zu berufen. Ich möchte ganz absehen von theologischen oder kulturhistorischen Erwägungen: unsere Empirie zeigt uns überdeutlich, daß in den Familien solcher Väter heute - und zwar jetzt in allen soziologischen Schichten - durchweg schwere Neurosen herrschen." (Graevenitz 64 S. 130) Der autoritäre Vater drängt den Sohn in die Intimfamilie zurück, er hält ihn ab von einer gesunden, die Kräfte und den Lebenswillen weckenden Begegnung mit der Umwelt und er reißt eine Kluft auf, nicht nur zwischen sich und seinem Sohn, sondern entsprechend auch zwischen dem Sohn und allen vaterähnlichen Personen und Instanzen.

Wenn es nun scheint, der negative Einfluß des Vaters überwiege, so kann dieser Eindruck doch nicht für eine allgemeine Gegebenheit gehalten werden. Dem Zweck der Untersuchung entsprechend wurde - dem Bemühen des Arztes vergleichbar -

zunächst auf die kritischen Beziehungen mehr geachtet als auf die normalen.

Zusammenfassung:

Der Vater hält an der Außenseite der Familie und stellvertretend für sie den Kontakt mit der Umwelt aufrecht. Seine wesentlichen Tätigkeiten sind Erobern und Beschützen. Er ist im Gegensatz zur ruhenden, geborgenen Familie das Zentrum der Aktivität. Da in unserer Gegenwart dem öffentlichen Leben große Bedeutung zukommt, genießt der Vater innerhalb der Familie eine entsprechende Vorrangstellung.

Zwischen der gehenden und der kommenden Generation nimmt eine Mittlerstellung ein. Das verpflichtet ihn, das materielle und mehr noch das geistige Erbe zu erhalten, zu mehren und weiterzugeben.

Mit dem Sohn ist der Vater - wie sich aus der Struktur der Familie ableiten läßt - nur wenig verbunden. Vater und Sohn neigen leicht zur Rivalität.

Der Vater beeinflußt den Sohn aktiv gestaltend. Er spricht den Intellekt an, erscheint mächtig, aber auch fremdartig. Der Vater führt den Sohn zur Männlichkeit und zur Tüchtigkeit im Berufsleben. Er kann auch die Entfaltung persönlicher Eigenart unterdrücken und verhindern, daß der Sohn leistungsfähig und selbständig wird.

2. Konfliktmöglichkeiten in der Reifezeit

Der zweite Mitbeteiligte an der Entstehung des Vaterproblems ist der Jugendliche. Aus seiner Sicht wird es hier vorwiegend betrachtet. Der Heranwachsende bietet im Verlauf seiner Reifezeit eine Reihe von sehr verschiedenartigen Konfliktmöglichkeiten. Die folgende Schilderung verzichtet indessen bewußt

auf alles, was mit dem Elternkonflikt ursächlich nichts zu tun hat. Dafür wird besonderes Gewicht gelegt auf die möglichen Krisen mit dem Vater, mehr noch auf die entwicklungspsychologisch bedingten Ursachen zu solchen Krisen.

Für unsere Untersuchung lag eine erste Schwierigkeit darin, eine bestimmte Entwicklungsphase auszuwählen, um darauf die Analyse des Vaterkonfliktes zu begrenzen. Bekanntlich beginnen die Auseinandersetzungen mit den Eltern schon frühzeitig und zwar in ausgeprägter Weise mit dem zweiten Trotzalter (13.-14. Lebensjahr). Sie setzen sich in der Pubertät (15.-18. Lebensjahr) fort. In diese Periode fallen die schärfsten Konflikte. Es ist eine Periode drangvoller Unruhe und stürmischen Erlebniswandels. Deshalb läßt sich kaum erwarten, daß Jugendliche, die gerade in dieser Phase stehen, etwas anderes aussagen, als leidenschaftliche Bekenntnisse ihrer Subjektivität und ihrer inneren Disharmonie.

Wesentlich besser schienen die Voraussetzungen in der dritten Phase der Reifezeit, in der Adoleszenz, die sich vom 18.-22. Lebensjahr erstreckt und, wie die Ruhe nach dem Sturm, dem Ausbau und der Festigung der Persönlichkeit dient. Hier waren objektivere Ergebnisse zu erwarten. Dieser Lebensabschnitt deckt sich im wesentlichen mit dem, was Charlotte Bühler als "Periode der Bejahung" (Bühler 16 S. 13) bezeichnet. Ch. Bühler gibt als Grenze für diesen Zeitabschnitt das 17. und 21. Lebensjahr an. In unserem Zusammenhang läßt sich diese Periode besser als Zeit der zunehmenden Beruhigung und Klärung verstehen. Die Übergänge der einzelnen Phasen sind ja in den letzten Entwicklungsjahren mehrdeutig und fließend. Insbesondere die Disharmonie der Pubertät hört nicht schlagartig auf, sondern spielt in die Phase der zunehmenden Bejahung noch hinein. Gerade von ihr her erschließt sich überhaupt erst der entwicklungspsychologische Sinn der Reifezeit. Dementsprechend werden im Folgenden Pubertät und Adoleszenz als eine Sinneinheit zusammen betrachtet.

Die Ablösung von den Eltern beginnt fast unmerklich und kei-

neswegs plötzlich. Wenn der Erzieher die kritische Einstellung zu spüren bekommt, hat sie sich geistig schon lange vorbereitet. Andererseits kann es auch vorkommen, daß ein Heranwachsender, der mitten in der Ablösung zu stehen scheint, zeitweilig wie ein verlorener Sohn unversehens in die kindliche Geborgenheit des Elternhauses zurückkehrt. Er erscheint dann wie umgewandelt und erschwert den Eltern das richtige Verhalten ungeheuer. Es ist ein fluktuierendes Geschehen, das sich bei vielen Jugendlichen bis ins Erwachsensein hinzieht und für den Psychologen eine präzise Beschreibung der Pubertät sehr erschwert. Auch zwischen den einzelnen Individuen zeigen sich erhebliche Unterschiede hinsichtlich der Stärke der Ablösungskonflikte, so daß ein generalisiertes Bild am Einzelfall weit vorbeigehen kann.

Bekanntlich zeigen sich auch in der wissenschaftlichen Darstellung der Reifezeit ziemliche Unterschiede. Charlotte Bühler definiert "seelische Pubertät als seelische Ergänzungsbedürftigkeit". (Bühler 16 S. 6) Nach Spranger ist es ein Trieb, "von dem aus das bunte Spiel sozialer Beziehungen und Kämpfe in diesem Alter am besten zu verstehen ist: das Geltenwollen". (Spranger 129 S. 130) Karl Groos hebt in der Hauptsache vier Instinkte der Reifezeit heraus: das sexuelle Bedürfnis, die Neigung zur Selbstdarstellung, das Schamgefühl und den Kampftrieb (bei Bühler 16 S. 19). Diese verschiedenen Auffassungen sind kaum durch die Subjektivität der Forscher verursacht, sondern in den mannigfaltigen, sich durchkreuzenden, oft zusammenhanglos nebeneinanderstehenden Erscheinungen der Reifezeit begründet. Ch. Bühler fragt, "ob sich überhaupt ein Grundmerkmal psychischer Pubertät auffinden läßt, wenn die Entwicklung im einzelnen so verschiedenartig verlaufen kann". (Bühler 16 S. 4 f. z.T. gesp.) Hier soll versucht werden, die mannigfaltigen Erscheinungen der Pubertät und Adoleszenz in einer sinnvollen Abfolge der Entwicklung des einen Merkmals aus dem anderen darzustellen.

Beginn der Ablösung

Ausgangspunkt und zugleich völliger Gegensatz zur Reifezeit im ganzen ist die unproblematische, kindliche Geborgenheit im Elternhaus, wie sie bis etwa ins 10. Lebensjahr hineinreicht. Um diese Zeit bildet die Familie für das Kind noch eine kompakte, in sich geschlossene Einheit, die von innen her nicht angezweifelt wird und von außen her kaum zerstört werden kann. Um das 11. und 12. Lebensjahr bringt dann die Vorpubertät die ersten Anzeichen einer Erschütterung der so unmittelbar gedeihlichen Ruhe. Aus dem kindlich-gläubigen Lernen wird zunehmend ein rationales Denken, das sich auch schon in ersten Versuchen der Kritik äußert. Die Fähigkeiten des Verstandes werden unablässig durchgebildet und ausgebaut. Im gleichen Maße wächst auch die kritische Abstandnahme, die den Jugendlichen vorerst von der nächsten Umgebung entfremdet. Der kindliche Autoritätsglaube gerät ins Wanken. Den Höhepunkt dieser Entwicklung zeigt die Trotzperiode der Pubertät, die Eltern und Lehrer immer wieder vor große Aufgaben stellt. Schüler der höheren Lehranstalten neigen begreiflicherweise stärker zur kritischen Stellungnahme, da die Schulung des Denkens dort in fast allen Fächern als Hauptaufgabe gepflegt wird. Daß diese Jugendlichen die schärfsten Formen der Autoritätsablösung aufweisen, ist eine natürliche Folge davon.

Entwicklungspsychologisch gesehen steht die Kritik an den Eltern im Dienst der Distanzierung und der Ablösung von ihnen. Äußerlich zeigt sie sich darin, daß der Heranwachsende mehr als bisher sein eigenes Zimmer aufsucht, daß er mehr mit Freunden als mit den Eltern verkehrt. In der Freizeit treibt er lieber etwas anderes, als seine Eltern zu tun pflegen. Er tritt auch geistig aus der Geborgenheit heraus und nimmt das Wagnis der mannigfachen Gefahren auf sich, die ihm nun begegnen können. Die Absetzung von den Eltern ist gleichbedeutend mit der Isolierung des eigenen Ichs und mit dessen potentieller Bedrohung aus der Umwelt.

Zweifellos ist die Bedeutung der Elternablösung

für die Entwicklung des Jugendlichen wesentlicher als die unerfreulichen Begleitumstände. Der kluge Erzieher wird also den Wunsch des Jugendlichen berücksichtigen, sich räumlich und seelisch vom Elternhaus zu trennen. Um so eher wird der junge Mensch zu ihm wieder zurückfinden. Wenn der Erzieher die Kritik des Jugendlichen nicht ernst nimmt, wie es häufig vorkommt, dann stellt er eine Gefahr für die Entwicklung zur Selbständigkeit dar. Der Jugendliche wird seine Opposition daraufhin steigern, bis er den Widerstand findet, den er zur Ablösung braucht. Dann allerdings bedenkt er nicht mehr, welche Bindungen er dabei zerschlägt. Es gibt aber auch Eltern, die nahezu vollkommen erscheinen, so daß sie dem Jugendlichen kaum Ansatz zur Kritik bieten und es zuweilen vortrefflich verstehen, seine Hiebe und Stiche aufzufangen, ohne es zur eigentlichen Auseinandersetzung kommen zu lassen. Sie sind, um im Bilde zu sprechen, wie der Glasberg des Märchens, der mit den gegebenen Mitteln nicht bewältigt werden kann. Vor solchen Eltern kann der junge Mensch nur in Minderwertigkeit versinken.

Die bisherigen Ausführungen über die Reifezeit zusammenfassend darf hier schon gesagt werden: Es ist berechtigt, wenn sich der Jugendliche im Beginn der Reifezeit kritisch von seinen Eltern ablöst, und einsichtsvolle Erzieher werden dieses Bedürfnis anerkennen.

Erlebnis der Extreme

Das erwachende Ich des jungen Menschen, das sich in der Pubertät aus der Elternbindung wie durch einen Geburtsakt befreit, kennt weder sich selbst, noch besitzt es eine eigene Einstellung zur Umwelt. Es hat seine Kräfte noch nicht erprobt und seine Gefühlswelt ist verworren. So muß es fast notwendig zu inadäquater Selbsteinschätzung kommen. Die erreichte Befreiung von den bindenden Mächten steigert das Selbstgefühl ins Maßlose und erklärt den Übermut, der zu übersteigerten Anstrengungen auf geistigem und auf körper-

lichem Gebiet verleitet. Die Maßstäbe für den Selbstwert werden in der Beurteilung durch die Altersgenossen gesucht. Es kommt dem Jugendlichen darauf an, daß er für stark gehalten wird. Daher stammt seine klotzige Männlichkeitsbetonung, seine Rauflust, seine Sucht zu renommieren. Die Erfolge steigern den euphorischen Zustand und kompensieren die Unausgeglichenheit seiner seelischen Innenwelt. In seiner geistigen Bedrängnis sucht er nach befreiender Aussprache bei gleichgesinnten Kameraden, bei einem Freund, und selbst in der Einsamkeit muß er sich seinem Tagebuch anvertrauen. Der Anlaß ist immer der **Ü b e r s c h w a n g** seiner Individualität, die ihm jetzt erst bewußt wird, die Subjektivität seines Erlebens in ihrer ganzen ungeahnten Fülle und Großartigkeit. Die ältere Generation, die ihm darin meist nicht mehr folgen kann und will, wird als schwunglos, nüchtern, verkalkt abgetan. Ihrerseits bezeichnet sie dann den ungestümen Bewegungssturm als Flegerei und das Pathos der Gefühle als weltfremde Phantasterei.

Für das noch ungefestigte Ich ist jedoch der euphorische Aufschwung nicht lange durchzuhalten. Er wechselt ab mit Zeiten tiefer **D e p r e s s i o n**. Enttäuscht von der Unzulänglichkeit seiner eigenen Fähigkeiten verzweifelt der Jugendliche in seinem Radikalismus an allem. Seine Neigung zur Selbstkritik und zu Minderwertigkeitsgefühlen in der Pubertät wird meist weniger durch den Vergleich mit überlegenen Erwachsenen als vielmehr durch das Innwerden der eigenen Unfertigkeit hervorgerufen.

Das **E r l e b n i s** d e r **E x t r e m e**, von denen die Brust des Jugendlichen zerrissen zu werden droht, hat indessen entwicklungspsychologisch den Sinn, seinen Gesichtskreis zu weiten und das Insgesamt seines Eigenwesens zu durchmessen. Er muß die Extreme kennenlernen, um die Mitte seiner selbst zu finden. Er muß die Entwicklungsmöglichkeiten abtasten, um seine Eigenart zu entdecken.

In der Unsicherheit, die durch seine Isolierung entsteht,

kommt dem Heranwachsenden die Hilfe der Mitmenschen sehr entgegen. Seine innere Vereinsamung macht ihn in hohem Maße ergänzungsbedürftig. Wie schon erwähnt, spricht er sich bei Gleichaltrigen gern aus. Gleiches Entwicklungsschicksal tröstet bekanntlich und die Erfahrung der Zusammengehörigkeit stärkt auch in der Krisis der Pubertät. Die eigentliche **Ergänzung** bringt freilich erst die geschlechtliche Partnerschaft, die sich nun gleichfalls vorzubereiten beginnt. Doch wartet auf den zum Höchsten strebenden Jugendlichen noch die Erfahrung einer überpersönlichen Wertewelt, in die hineinzuwachsen er jetzt berufen ist.

Das innerseelische Erleben der Extreme wird jetzt in die Umwelt hineingetragen und an ihr zu klären gesucht. Es handelt sich dabei um die Projektion, also im Grunde um eine primitive Verhaltensweise, die jedoch auch im kultivierten Menschen mehr oder weniger fortlebt. Die Eltern des Heranwachsenden sind im Durchschnitt keine außergewöhnlichen Menschen und haben ihre Licht- und Schattenseiten. Die Kritik an ihnen erhebt sich aber über den Schatten und sucht das reine Licht. Der Jugendliche sehnt sich nach dem makellosen Menschen, nach seiner idealen Verkörperung. Seine mangelnde Menschenkenntnis und seine Subjektivität lassen ihn Ausschau nach einem **Vorbild** halten, das er blind überhöhen kann. Dazu ist es notwendig, alles Gute in diesem zu sehen und noch einiges mehr und andererseits alles Mangelhafte in ihm zu übersehen. Die Verfälschung der Wirklichkeit fällt dabei kaum ins Gewicht gegenüber dem subjektiven Gewinn, den die Verkörperung des Ideals bietet. Als vorläufige Orientierung ist der ideale Mensch ein mächtiger Ansporn für die Selbstentwicklung. Er wird zur Autorität, die entschieden über der bisherigen Elternautorität steht und sie konkret ablöst. Befreiend wirkt außerdem die Selbständigkeit der Wahl, in der sich die Handlungsfreiheit des eigenen Ichs bestätigt findet. Begreiflicherweise kann diese Idealisierung am leichtesten bei einer öffentlichen Persönlichkeit erfolgen, etwa bei einem Schauspieler, einer Sportgröße, einem Politiker; also bei Menschen, deren Lichtseiten besonders hervortreten und deren Schatten-

seiten fast unbekannt bleiben. Vielleicht ist es auch ein Lehrer, der dem Wesen des Jugendlichen entgegenkommt und ihm deshalb zum ersehnten Vorbild wird. Vielleicht ist es ein Geistlicher oder ein Jugendführer, zu dem eine tiefe Zuneigung gefaßt wird, die sich zunächst in vager Schwärmerei und Hochschätzung ausdrückt. Auch ein Mädchen kann in diesem Alter ein Ideal von entscheidender Bedeutung werden, sofern sein Bild vom Eros verklärt wird und vom Sexus ungetrübt bleibt, wie es der frühen Erlebnisweise des anderen Geschlechts entspricht. Wem die Idealisierung aber auch gilt: sie dient der Ausbildung des Wertgefühls und des Wertbewußtseins. Der Wertgehalt ist darin noch persönlich gebunden, ja ein Bestandteil des Jugendlichen selbst. Er fühlt sein eigenes Wesen durch den Glanz "seines" Ideals überhöht und findet in ihm Selbstbestätigung und Sicherheit.

Wenn ein Erzieher aus sachlichen Gründen sich veranlaßt sieht, ein Ideal des Jugendlichen zu zerstören, so greift er stets folgenschwer in die seelische Entwicklung des Jugendlichen ein. Durch die Entzauberung des selbstgewählten Vorbildes beeinträchtigt er die Entfaltung des Werterlebens und er erschüttert damit zugleich die Gefühlsgrundlage seines eben erst erwachenden Selbstbewußtseins, was nicht der Sinn berechtigter Objektivierung sein kann. Günstigere Vorbedingungen sind dafür gegeben in dem lebhaften Bedürfnis des Jugendlichen, sich auszusprechen und sich an einen verständnisvollen Menschen anzuschließen. Eine solche Begegnung führt, wenn sich der Erwachsene ihr aufgeschlossen und unvoreingenommen stellt, stets weiter als eine rationale Belehrung und vor allem zerstört sie nichts.

Der übersteigerten Idealbildung des Jugendlichen entspricht ein ebenso extremer Gegenpol. Die freie Wahl des Vorbildes diene unter anderem auch der Erhebung über die Eltern, um die Ablösung von ihnen zu erleichtern. Die entdeckten Schwächen der Eltern boten den unmittelbaren Anlaß dazu. Darin zeigt sich aber, daß die Idealbildung als Kehrseite eine Tendenz zur Herabwürdigung und Erniedrigung in sich einschließt. Beide Intentionen sind notwendig miteinan-

der verbunden. Wer einen Berg besteigt, erhebt sich zugleich über die Enge des Tales. Deshalb ist es nicht als Bosheit zu verstehen, wenn der Jugendliche zugleich mit seinem eigenen Aufschwung das Bestehende einzureißen trachtet und darin wohl auch durch seine leidenschaftliche Unbesonnenheit oft viel zu weit geht. Er erleichtert sich dadurch das schmerzliche Ablösungsgeschehen. Je schlechter ihm die Welt erscheint, desto leichter gewinnt er Abstand von ihr, um in seinen Idealen sein eigentliches Wesen erfassen zu können. Auch in seinem negativen Extrem ist der Vorgang der Projektion deutlich erkennbar. Das subjektive Erleben des eigenen Schattens wird in die Welt hinausverlegt und darin bekämpft. Vor allem ist es die alte Generation, gegen die sich der Jugendliche wendet. Sie erscheint ihm mittelmäßig und kompromißhaft wie eine erstarrte Form. Ihre Tradition lehnt er als Zopf und Philistertum ab. Statt nach hohen Idealen strebt sie nach vergänglichem materiellem Gewinn. Dem Jugendlichen aber ist es geradezu eine heilige Verpflichtung, die morschen Knochen einer überlebten Zeit zu zerschlagen. Den Mut zu so radikaler Destruktion gewinnt er allerdings nicht aus sich selbst, sondern erst im Zusammenschluß mit den Altersgenossen. Er allein wäre viel zu unsicher dazu und es behinderten ihn auch seine Hemmungen. In der Urhordensituation der Masse geht es leichter, die 'Väter' zu stürzen. Die Jugendbewegung unseres Jahrhunderts ist ein aufschlußreiches Beispiel für den Zusammenhang von Idealbildung und Destruktion.

Die Aufgabe der erziehenden Generation kann es nicht sein, den Konflikt zu vermeiden. Wohl aber kann sie ihre größere Ausgeglichenheit einsetzen, um zu verhindern, daß die Destruktionstendenz des Jugendlichen dessen eigene Idealbildung untergräbt. Ein Fehlgriff wäre, seinen kompromißlosen Eifer zu belächeln, denn damit würde der Kontakt ebenso zerstört wie durch diktatorisches Festhalten der Machtposition. Die letztere Situation schildert Prof. F. Schneider in folgenden Worten: "Gewiß, der Vater wird das letzte Wort behalten, der Pubeszent schweigen, aber die Stimmung der ganzen Tischrunde ist beeinträchtigt, und der Rest des Mahles ver-

läuft stumm oder unter oberflächlicher Konversation."
(Schneider 126 S. 292)

Der entwicklungspsychologische Sinn des Aufbruchs gegensätzlicher Einstellungen in der Reifezeit ist, wie schon gesagt, die Entdeckung des eigenen Wesens durch Absetzung von der Umwelt. Die extremen Wertsetzungen bezeichnen zugleich die Grenzen der Individualität, hinter denen die *T r a n s - z e n d e n z* spürbar wird. So ist es verständlich, daß beim Jugendlichen die metaphysisch-ethischen Grundprobleme der Menschheit auftauchen: Die Frage nach Gott, nach dem Bösen, nach dem Sinn des Daseins, nach Anfang und Ende der Zeit, nach den tiefsten Geheimnissen und letzten Dingen.

Ernüchterung und Aussöhnung

Mit solchem Überstieg der geistigen Besinnung hängt ein weiterer Entwicklungsschritt zusammen, der geradezu eine Wende im Ablösungsgeschehen herbeiführt. Der Jugendliche hat seine Möglichkeiten kennengelernt und in der ausgiebig geübten Opposition seine Erkenntnisfähigkeit geschärft. Sein kritisch gewordenes Bewußtsein richtet sich jetzt nicht mehr ausschließlich auf die Außenwelt - wie es primitive Naturen zeitlebens tun -, sondern wendet sich reflektierend zurück auf die eigene Wesensverfassung. Die "Projektionen" seines Werturteils werden mehr und mehr als solche erkannt und zurückgenommen, die *E r n ü c h t e r u n g* beginnt. Da war beispielsweise der idealisierte Jugendführer: nur gute Seiten wurden an ihm gesehen. Nun entdeckt der Jugendliche unversehens Seiten an ihm, die in krassem Widerspruch zu der ihm verliehenen Gloriöle stehen. Der Jugendführer geht z.B. mit Mädchen, er raucht oder er ist nachlässig usw. Und was muß man nicht von dem bisher gefeierten Lehrer hören! Er sei zuweilen schwermütig oder er habe schon einmal mit der Polizei zu tun gehabt. Entsprechende Enttäuschungen werden auch am Mädchen erlebt: wie unfein die Gesichtszüge mit einemmal geworden sind, wie banal das ganze Wesen plötzlich anmutet!

Auch der Vater, sofern er bisher noch hochgehalten wurde, erscheint wie ein gewöhnlicher Mensch. Mit Wehmut sieht der Jugendliche seinen Gral sich auflösen und fühlt, daß sein Ideal nicht draußen, sondern im eigenen Herzen liegt. Die verehrten Vorbilder des Wahren, Guten und Schönen verlieren ihre Bindung an eine bestimmte Person und vergeistigen sich zu Ideen. Sie werden zu Leitsternen, zum Sein-sollenden. Ein klarer Trennungsstrich ist gezogen zwischen ihnen und der banalen Wirklichkeit. Der junge Mensch ist um eine zunächst bedrückende, aber letztlich doch fruchtbare Erfahrung reicher.

Es gibt Jugendliche, die auf dieser Übergangsstufe stehen bleiben und noch als Erwachsene ihre Wonne daran haben, das Edle am wirklichen Menschen zu demaskieren und zu ironisieren. Es gibt aber auch andere, die mit der Entzauberung der Vorbilder das Vertrauen zu sich selbst einbüßen und das Ideal als Funktion ablehnen. In ihrer Mitwelt sehen sie nur noch das Schlechte, das Laster, die Korruption, die Macht des Geldes, und sagen sich: wenn schon die Verderbnis allgemein ist, warum sollte ich dann einem Phantom nachjagen? Damit verzweifelt der Heranwachsende an seinem Wertstreben überhaupt und sabotiert seine weitere geistige Entwicklung.

Die enttäuschte Abkehr vom Ideal braucht indessen nicht endgültig zu sein, es wird auch eine Rückwendung zu ihm durch Revision des vernichtenden Urteils über die ältere Generation erfolgen. Den Anlaß dazu vermag ein Erlebnis zu bieten, bei dem etwa der verachtete Lehrer von seinen Lebensschicksalen erzählt, oder bei dem der abgelehnte Vater von seinem eigenen Existenzkampf berichtet. Dann wird im verkannten Erscheinungsbild solcher Personen ihr eigentliches Wesen transparent und erfährt eine Umgestaltung zu überpersönlicher Vorbildlichkeit. Die dabei auftauchenden Schuldgefühle gegenüber der bisherigen radikalen Ablehnung erleichtern die **A u s s ö h n u n g** mit der Tradition. "Vor allem klärt sich nun das Verhältnis des Jugendlichen zu seinen Eltern und Erziehern. Er sieht jetzt in ihnen nicht mehr bloß die Unterdrücker seines Freiheitsdranges und Geltungsstrebens, sondern

vermag ihre gute Absicht und ihr Wohlwollen zu erkennen." (Remplein 121 S. 296) Ein neues Verbundenheitsgefühl befreit ihn aus seiner negativistischen Isolierung und läßt ihn erfahren, daß wir alle, der Vater, der Lehrer, der Geistliche, der Jugendführer, ebenso wie die Heranwachsenden, als Glieder in der Kette der Generationenfolge die Gemeinschaft tragen. Insbesondere das Vaterbild, worin ursprünglich menschliche und göttliche Züge vereinigt waren, gliedert sich nun auf in den Spannungsbezug zwischen dem irdischen Vater, der ein Mensch ist "wie du und ich", und den himmlischen Vater, der unser aller Gott ist.

Unbestreitbar bleibt allzuvielen Jugendlichen eine solche Versöhnung mit der Tradition versagt. Daraus erklärt sich, daß auch der erwachsene Mensch unserer Zeit vielfach bei der Ablehnung der älteren Generation stehen bleibt und sie auf die geistigen Vaterinstanzen des religiösen und politischen, ja des wirtschaftlichen Lebens überträgt. Von der generellen Beziehung zwischen Sohn und Vater her fällt somit auch ein Licht auf die soziale Situation der Gegenwart. Zur Versöhnung der Generationen ist es erforderlich, daß bei ihrer berechtigten Spannung die gleichwohl bestehenden Bindungen nicht zerrissen werden. Im Gleichnis gesprochen: Der Sohn, der Distanz zu seiner Entwicklung braucht, muß wieder zurückkehren können wie der verlorene Sohn und wie dieser muß er einen liebevollen Vater vorfinden, der durch das Ablösungsgeschehen nicht affektiv erregt und für immer gegen ihn verschlossen ist. Ein von der geschichtlichen Entwicklung überholtes Patriarchentum neigt in seiner Erstarrung zu dem Vattertypus, der vom Sohne zeitlebens Gehorsam verlangt und in ihm nicht die neue Generation sieht. Mit Untergebenen aber kann man sich nicht ver-"söhnen".

Wie Dante, so durchschreitet der Jugendliche in seiner Reifezeit Himmel und Hölle. In einer Art von schizoidem Schub erlebt er den Verlust der Mitte. Mit der Integration seines Eigenwesens in der erreichten Mündigkeit hat ihn die Erde wieder. Sammlung und Ausbau der Persönlichkeit geben ihm die

Möglichkeit, auch fremdes Seelenleben zu verstehen und den zerrissenen Kontakt mit der Umwelt wieder neu zu knüpfen. Daraus entwickelt sich eine positive Form des Kontaktes mit der Umwelt, die den jungen Menschen befähigt, das Leben zu meistern.

Zusammenfassung:

Zunehmendes Urteilsvermögen befähigten den Jugendlichen zur Kritik und distanzierten ihn von den Erwachsenen. Da er seine Kräfte nicht kennt, neigt er teils zur Euphorie, teils zur Depression. Entsprechend verhält er sich zu seiner Umwelt: Er erhebt sie teils zum Ideal, teils verurteilt er sie abgrundtief. Er muß aber doch einsehen, daß er nur seine Projektionen sah. Er wird Ideal und Wirklichkeit trennen und sich mit der kritisierten Generation schließlich versöhnen.

3 G e s c h i c h t l i c h e A s p e k t e d e s V a t e r p r o b l e m s

1. Wandlung des Gottesbildes

Vaterkonflikte in den Mythen

Die Familie wird oft als Keimzelle größerer sozialer Gruppen bezeichnet, denn es besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Struktur der Familie und der jeweiligen Gesellschaftsstruktur. Zwischen den Problemen der Familie und den Problemen, die sich in Volksgruppen und Staaten herauskristallisieren, lassen sich Parallelen finden. Die Familie ist ein Glied der geistesgeschichtlichen Auseinandersetzung. Die Macht der Vaterinstanz in großen sozialen Verbänden und in der geistesgeschichtlichen Entwicklung liefert Anhaltspunkte für die Tragweite und die Bedeutung unseres Problems.

Die Religionen geben über die weiträumigsten geistesgeschichtlichen Entwicklungen vielfältigen Aufschluß. Ihre Anfänge, die **M y t h e n**, reichen tief in die vorgeschichtliche Zeit zurück. Bereits in den Berichten über die Weltentstehung finden wir leidenschaftliche Auseinandersetzungen zwischen Vätern und Söhnen. Der griechische Mythos nennt Uranos als ersten Gott. Uranos aber wurde von seinem Sohn Kronos entthront und entmannt. Die grausame Tat blieb nicht ungeächt, denn Kronos wurde wiederum von seinem Sohne Zeus besiegt. Zeus selbst entging diesem Schicksal, indem er sich nicht zum Alleinherrscher der Welt aufwarf, sondern seine Macht mit einer großen Zahl griechischer Götter teilte. Dadurch schwand zwar seine Vormacht, es schwand aber auch für die Neider die Versuchung, ihn zu beseitigen.

In der germanischen Heldensage wird berichtet, daß Odin seinen Urvater Ymir erschlug und dadurch zum obersten der Götter wurde. Auch Odin teilte die Macht mit Willi und We und einer Reihe von germanischen Göttern. In der Folge wird er selbst

nicht mehr ernstlich bekämpft. Bezeichnend ist, daß der Vater-Sohn-Konflikt in den Mythen zeitlich zusammenfällt mit den Anfängen der Göttergeschlechter und der Weltgeschichte. Es handelt sich offensichtlich um ein Ereignis, dem höchste Bedeutung beigelegt wird. Mythos und Sage enthalten noch eine Reihe weiterer, minder gewichtiger Vaterkonflikte, so die Erzählung von Prometheus, Laios und Ödipus, Hildebrand und Hadubrand. Sie sollen hier übergangen werden.

Jahve und Christus

Das geschichtlich bedeutendste und allgemein bekannte Gottesbild von Vater und Sohn entstammt der christlichen Religion. Bereits im Judentum wie auch in manchen anderen Religionen wird Gott als Vater bezeichnet. Im Christentum tritt zu Gott Vater ein göttlicher Sohn. Die sich daraus entwickelnde Spannung zwischen Vater und Sohn wird ausdrücklich festgehalten durch die Trennung des religiösen Schrifttums in ein altes und in ein neues Testament.

Im Alten Testament wird der urtümliche Vater-Gott **J a h v e** in seinem Handeln und in seinem Bezug zur Welt geschildert. Er zeigt sich dort als ein archaischer Stammesgott. Das Volk der Juden war sein Volk. Er beschützte es in besonderer Weise. Seiner außerordentlichen Heiligkeit wegen durfte sein Name nicht ausgesprochen werden. Am gebräuchlichsten ist die Bezeichnung Jahve, die bedeutet: "Ich bin, der ich bin" (2.Mos. 3,14). Dieser Name ist Ausdruck der Ewigkeit Jahves. Er gibt zu erkennen, daß Jahve das Sein nicht von einem anderen, sondern aus sich selbst hat. Jahve ist der Anfang der göttlichen und menschlichen Genealogie, der Anfang aller Dinge überhaupt. Er besitzt einen für den Menschen unerreichbaren Grad der Selbstgewißheit. Jahve ist nicht wie der Mensch der irdischen Not ausgeliefert. Eine Reihe von anderen Namen wurde Jahve beigelegt: El-schaddaj (der Allmächtige), El-eljon (der Höchste) und Elohim (ein pluralis majestatis), doch sind damit nicht charakteristische Seiten seines Wesens gemeint, sondern seine überirdische Machtfülle.

Im Alten Testament sind Gott und Welt keine Gegensätze. Man kann sich Jahve vorstellen als einen ins Mächtige übersteigerten Menschen und er hat viele menschliche Züge an sich, die heute mit dem Bild eines Gottes kaum mehr vereinbart werden können. Das Gottesbild des Alten Testaments ist anthropomorph. An vielen Stellen kommt das zum Ausdruck: " ...der beim Tageswind im Garten lustwandelte, ..." (1.Mos. 3,8); "Hinab will ich und sehen, ob das Klagegeschrei, das zu mir gedrungen ist, ihren Taten entspricht oder nicht. Ich muß mich darum kümmern." (1.Mos. 18,21) Die anthropomorphe Gestalt Gottes steht in gewissem Widerspruch zu seiner Allmacht. Es scheint, daß auch Gott nicht immer tun kann, wie er will, und oft genug wird es im Alten Testament offensichtlich, daß Gottes Macht nicht ausreichte, den Menschen vor bösen Mächten zu schützen. Auch muß er sein Möglichstes tun, um sich die Anbetung durch die Menschen zu sichern. Deshalb spart er nicht mit Versprechungen. Er gibt seinem Volke bekannt, daß es mächtig sein wird über alle Völker, wenn es seine Satzungen beachtet, und daß sein Tun verflucht sein wird, sollte es seine Gebote mißachten. Sein Volk hält sich im allgemeinen daran, denn er ist ein väterlicher Gott. In Notzeiten ernährt er sein Volk, er weiß Wasserquellen, er vernichtet die Feinde und selbst dann, wenn ihn der Wankelmuth der Menschen tief enttäuscht, zeigt er sich verzeihend und außerordentlich langmütig. Insgesamt erweist sich Jahve als ein treusorgender Familienvater, als ein ins Mächtige gesteigertes Abbild eines alttestamentarischen Patriarchen.

In den Jahrhunderten vor Christus, beginnend schon mit den Propheten, erfuhr dieses alttestamentarische Gottesbild einen Wandel. War noch Jahve ein Gott, von dessen einer Person Segen und Fluch zugleich ausgehen konnten, so verblaßte dieses Gottesbild mehr und mehr zugunsten einer Dominanz des Ethischen. Jetzt wurde göttliches Wesen mit dem Guten allein gleichgesetzt und das Böse von ihm getrennt. Die äußere Macht hatte sich für das Judentum in den Jahrhunderten vor Christus als sehr trügerisch erwiesen. Trotz großer Tempelbauten,

trotz Opfer und Gebet waren die Feinde über das Land hereingefallen. Da wurde es offensichtlich, daß das bisherige Gottesbild nicht mehr den seelischen Anliegen des jüdischen Volkes entsprach. Not und Leid hatten das Volk schon jahrhundertlang bedrückt und der Wunsch nach Erlösung war heiß in ihm aufgestiegen. Zwar dominierten noch lange die festhaltenden, gesetzestreuen Juden, die Gott weiterhin zu beschwören versuchten durch eine minutiös-kleinliche Erfüllung der Gebote, wie im Mischna und im Talmud gefordert. Sie verschlossen sich dadurch starr jedem lebendigen Wandel. Auf der anderen Seite aber mehrten sich die Neuerer, die sich von der Tradition lösten und einem neuen Gottesbild den Vorzug gaben.

Diese Wende, für das Abendland die Zeitenwende, ist gekennzeichnet durch die Gestalt C h r i s t i, die sich in vielem von dem Bilde Jahves unterscheidet und doch in einem eigenartigen Zusammenhang mit ihm steht. Im Gegensatz zu Jahve geht Christus vom Vater aus und ist in der Welt geboren. Damit ist er nicht mehr der Schöpfer aller Dinge, sondern wie ein Mensch in diese Welt hineingestellt und dem Wandel dieser Welt unterworfen. Entsprechend ist er auch vom Tode nicht ausgenommen, doch kann er den Tod überwinden, während Jahve mit dem Tod kaum etwas zu tun hat. Der Name "Christus" bedeutet "der Gesalbte". Er hat seine Kraft und seine Aufgabe nicht aus sich selbst wie Jahve, sondern sie sind ihm gegeben worden. Er steht nicht wie ein Herr über der Welt, sondern wie ein Abgesandter, wie ein Prophet in dieser Welt. In diesem Sinne wird er vom Islam verstanden.

Christus ist betont und wesentlich der Sohn, der zeit seines Lebens in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Vater steht. Scheinbar unternimmt er nichts originär aus sich selbst heraus, sondern lebt nur den Willen des Vaters: "Denn ich habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, hat mir geboten, was ich reden und verkünden soll." (Joh.12,49) Doch unterscheidet sich Christus wesentlich von seinem Vater: Seiner Sendung folgend ist Christus unter die Menschen gegangen. Er verliert dadurch die Züge

des übermächtigen Herrschers, die Jahve an sich hatte. Jahve war für die Menschen unsichtbar. Er zeigte sich nicht einmal seinem getreuen Diener Moses von Angesicht. Dieser furchterregenden Distanz nimmt Christus ihre Schärfe. Er wird auch für Menschen nahbar und gerade dadurch, daß er zugleich an der Gottheit teil hat, wird er zum Mittler zwischen den Menschen und dem verborgenen Jahve. Wie sehr Christus die irdische Macht verachtet, bringt er dadurch zum Ausdruck, daß er sich nicht wie Jahve an die ersten des Volkes, sondern an die letzten wendet. Den Hochmut der reichen Pharisäer verdammt er. Er weiß, ihre Herzen sind starr. Um so freundlichere Aufnahme findet seine Lehre bei den Ärmsten des Volkes, bei den sozial Gedrückten. Seine Jünger wählt sich Christus unter den Fischern, Handwerkern und Landarbeitern. Die äußeren Umstände seiner Geburt weisen schon auf den Kontakt mit den ärmsten Volksschichten hin und entsprechend war auch sein Tod einer der schmachvollsten der damaligen Zeit. Diese enge Verbindung mit den niedrigsten Volksschichten kennzeichnet das Christentum lange Zeit hindurch. Im alten Rom wurden die Christen als das 'genus tertium' bezeichnet, als die Klasse der Entrechteten, der Sklaven. Niemand wartete sehnsüchtiger auf die Frohbotschaft als sie. Diesem Kreis von Menschen verheißt Christus Lohn, doch nicht hier, sondern im Himmel, wie es besonders in der Bergpredigt zum Ausdruck kommt. Seine Göttlichkeit beschränkt er auf die guten Werke, vor allem auf geistigem Gebiet. So deutet er einmal an, daß es schwieriger sei, Sünden zu vergeben als einen Menschen von einer leiblichen Krankheit zu heilen. Mit seinem ausdrücklichen Verzicht auf weltliche Macht setzt er sich von der Eigenart seines Vaters ab und wird der Gott des Guten, der Nachgiebigkeit und des Verzeihens: "Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Leistet dem Bösen keinen Widerstand, sondern wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die andere hin!" (Math. 5,38 f.) Christus ist nicht in die Welt gekommen, um sie mit Macht zu ändern, sondern um einem Sauerteige gleich das Heil in die Welt zu bringen. Demut, Milde, Duldung und brüderliche Liebe sind die Merkmale der neuen

Lehre. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn ist ein Beispiel dafür. Während Jahve seinen Fluch denen ankündigte, die seine Gebote nicht halten, während er im Zorn maßlos sein konnte, zeigt sich Christus als brüderlicher Freund.

Das Alte Testament hatte an vielen Stellen den Wunsch nach Erlösung geäußert. Christus hat die Erlösung gebracht. Offensichtlich bestand ein Bedürfnis, sich von der Alleinherrschaft des alttestamentarischen Jahve zu befreien und sich gleichsam im Kreise einer Familie einem menschlichen Gott, einem Bruder zuzuwenden. Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung wandelte sich der distanzierte, mit äußerer Macht ausgestattete Vater-Gott in einen menschennäheren, aber doch weltumspannenden Gott der Liebe.

Das Judentum selbst hat sich dieser Umbildung verschlossen und nimmt unter den Völkern des Abendlandes seitdem eine Sonderstellung ein. Es hat den Messias nicht angenommen und steht deshalb auf der Stufe des alttestamentarischen Gottes mit seinen archaisch-patriarchalischen Zügen. Eine bekannte Legende faßt symbolisch die starre jüdische Haltung zusammen in der Figur des ewigen Juden, des A h a s v e r. Nach der Legende war er ein Schuster in Jerusalem. Als Christus sein Kreuz tragend auch an seinem Haus vorbeizog, da empfand Ahasver kein Mitleid, sondern verspottete und verhöhnte den Herrn. Dafür muß er jetzt ruhelos, unstet, als ewiger Jude in der Welt umherziehen, ohne eine Heimat zu finden. Ahasver hat bezeichnenderweise keinen Sohn, denn er kann sich äußerlich und innerlich nicht in einem Sohne verjüngen. In Christus hat er symbolisch den Sohn verspottet. Er setzte sich vom Sohne ab und blieb starr in seinem Patriarchalismus stecken. Damit nahm er sich selbst die Aussicht, sein Leben einem fruchtbaren, erneuernden Wandel auszusetzen. "Eine solche Problematik ist aber für den jüdischen Menschen, der an einer Familien- und Vaterhypertrophie leidet, schon darum schicksalhaft zentral, weil er am reinsten den Typus des Vaters verkörpert ..." (Rosenberg 218 S. 140)

2. Auflehnung gegen patriarchalische Herrschaftsformen

Eine Entsprechung zu dem Ringen väterlich-festhaltender Kräfte mit den neuerungsträchtigen Tendenzen der Söhne, wie es sich auf religiösem Gebiet zeigte, läßt sich auch im politischen Bereich nachweisen. Auch hier finden sich Gestalten, die väterlich-festhaltend wirken. Während jedoch durch Christus das patriarchalische Gottesbild in den Zusammenhang einer göttlichen Familie gelangte und dadurch vermenschlicht wurde, arten die gefährlichen Vater-Sohn-Spannungen im politischen Bereich, bei denen die Revolutionäre sich gegen patriarchalische Herrscher wenden, stets in blutige Kämpfe aus. An einigen bekannten Beispielen versuchen wir die Züge solcher Vater-Sohn-Auseinandersetzungen herauszuarbeiten:

Die Reformation

Ihrem geistigen Gehalt nach gehört die Reformation eigentlich dem religiösen Bereich an, doch soll hier nur der menschliche Aspekt, soweit er die Vater-Sohn-Problematik einschließt, ins Auge gefaßt werden.

Im 16. Jahrhundert standen der väterliche Papst und der höhere Klerus in machtmäßig sicheren Positionen. In religiösen Dingen hielten sie starr an dem überlieferten kirchlichen Lehrgute fest, während sie am weltlichen Leben unangemessen regen Anteil nahmen. Sie bauten auf ihre althergebrachte Macht und verstärkten den lebendigen Kontakt mit der allgemeinen geistigen Entwicklung. So gerieten sie in eine unzeitgemäße Isolierung. Gerade damals aber traten Männer von starker religiöser Kraft und zündendem Feuer auf, wie Martin Luther, Johann Calvin u.a. Was ursprünglich nur als Erneuerung gedacht war, entwickelte sich durch die unbauisame Haltung der einen und die starke Erregung der Reformatoren rasch zum völligen Bruch. Bezeichnend ist seitdem der Name "Protestant", d.h. der Widersprechende. In der Folge stehen

sich die weiterhin an den geistigen Vater, den Papst gebundenen Katholiken und die reformierten Christen gegenüber. Durch die Reformation gelangte das Sonnestum weitgehend zur Macht. Die Protestanten erkennen keinen geistigen Vater auf Erden an, der Klerus hat bei ihnen nicht die Sonderstellung wie bei den Katholiken. Statt des hergebrachten Lateins, das nur eine geringe Schicht von Gebildeten verstand, wurde die übersetzte Bibel verbreitet. Da offensichtlich ein Bedürfnis nach geistiger Erneuerung ganz allgemein bestand, übte die Reformation einen belebenden Einfluß auf die ganze Christenheit aus. Der Protestant selbst läuft jedoch Gefahr zu vereinsamen, da er den geistigen Vater und damit den familiären Zusammenhalt auf religiösem Gebiet ablehnt (auch den Kult zu Ehren der Gottesmutter). Mit dieser Vereinzelung hängt die Aufspaltung in zahlreiche Einzelkirchen und Sekten eng zusammen.

Die Französische Revolution

Auch hier finden wir festhaltende Instanzen. Sie leiteten ihre Macht aus der Tradition ab und hatten keine lebendige Verbindung mehr zum eigentlichen Träger des Staates, zum Volke. Der König, die Adeligen und auch der Klerus ergingen sich in einem der Zeit ganz unangemessenen Pomp. Luxuriöse Schlösser wurden gebaut, prachtvolle Feste gefeiert, während das breite Volk primitiv lebte. Der Bauer, der sich auf seinem Felde plagte, mußte ohnmächtig zusehen, wie die fürstliche Jagdgesellschaft seinen Acker zerstampfte. Die tiefe Kluft zwischen den traditionellen Machtträgern und der breiten Volksmenge war zu deutlich. Was sich gegen die Fürsten zusammenrottete, bezeichnete sich ausdrücklich als Plebejer, als niedrige Volksmasse. Sie forderten Freiheit von der Bevormundung, sie verlangten Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen. Damit schien ihnen das neuerliche Hervortreten einer väterlich-mächtigen Gestalt verhindert zu sein.

Es ist in bezug auf die Ablösung von Vaterinstanzen aufschluß-

reich, die Entwicklung der Forderungen der Revolutionäre zu verfolgen. Bei derartigen Umwälzungen ist es immer entscheidend, ob sich eine harmonische Wandlung oder ein gewaltsamer Umsturz vollzieht. Der Unterschied zum Christentum tritt hier deutlich zutage. Während das Christentum mehr und mehr an Bedeutung gewann und zum wichtigsten Geistesgut ganzer Kulturkreise wurde, ging das ideelle Anliegen der Revolution in kürzester Zeit ganz verloren. Der Sturm auf die Bastille zeigte, daß es, wo bloße Affekte regieren, nur auf eine rohe Machtprobe ankam. Die neuen Machthaber schoben die Revolutionsideale beiseite. Was dann folgte, ist die Tragik des Schicksals, die psychologisch verständliche und unabwendbare Folge aller gewaltsamen Entwicklungen: eine neue Diktatur, zeitweise schlimmer als die beseitigte. Der französischen Revolution folgte die Schreckensherrschaft der Jakobiner und schließlich Napoleon. Daraus geht hervor, daß eine gewaltsame Beseitigung der Vaterinstanzen keine dauerhafte Lösung sein kann.

Die Bolschewistische Revolution

Zweifellos bot die Entfremdung des Zaren vom russischen Volke Anlaß zur Kritik. Doch wurden die Spannungen noch verschärft durch eine das ganze Abendland ergreifende Entwicklung zur politischen Selbständigkeit der Untertanen, die fast innerhalb eines Jahrzehnts die meisten Herrscherhäuser beseitigte. Die Regierung durch einen im traditionellen Glanz und Luxus lebenden Fürsten wurde als unangemessen empfunden. Die schon in der französischen Revolution geforderte Gleichheit schien sich doch allmählich durchzusetzen.

"Bolschoi" heißt "die Mehrheit". Wir finden in der bolschewistischen Revolution als Träger der Bewegung wiederum die Masse der Unterdrückten. In der Masse gelangt der ohnmächtige Einzelne zur Macht, indem er sich mit ihr identifiziert. Dem Massendasein aber entspricht eine Nivellierung der geistigen Regungen. Wir wissen, daß im bolschewistischen Ruß-

land viel Mühe darauf verwandt wird, den Individualismus nicht aufkommen zu lassen, um das kollektive Niveau zu bewahren. Der geistig und sozial nivellierte Mensch wird damit zum Maß aller Dinge. Proletarier zu sein gilt nun als Ehre, ja geradezu als Adel. "Proles" aber heißt der "Nachkomme". Damit ist ausdrücklich die sohnhafte Rolle des Revolutionärs bezeichnet.

Psychologisch war jedoch durch die Revolution keine Entwicklung vollzogen worden, sondern ein Bruch. Das in der Struktur der Familie angelegte Bündnis zwischen Vater und Sohn ist in der russischen Gesellschaft indessen zu mächtig, als daß es durch einen Gewaltstreich beseitigt werden könnte. Der vatergleiche Zar war verdammt und eliminiert worden, aber in verzerrter Vatergestalt konnten nun Diktatoren heraufkommen und ihre Übermacht mißbrauchen.

Zusammenfassung:

Es ist ein geschichtlich bedeutsamer Tatbestand, daß seit Beginn der Neuzeit, d.h. etwa in den letzten 400 Jahren, die Revolutionen gehäuft auftreten. Dieses Zeitalter hebt mit einer Reihe folgenreicher Erfindungen und Entdeckungen an, die unser Weltbild entscheidend erweiterten und von Grund aus umgestalteten. Sie haben aber auch eine entsprechende Umbildung des menschlichen Geistes selbst herbeigeführt. Dieser Epoche war offensichtlich die traditionelle, patriarchalische Herrschaftsform nicht mehr angemessen und wurde deshalb zunehmend untergraben.

Den revolutionären Erhebungen pflegt gemeinsam zu sein, daß sie sich gegen eine althergebrachte, institutionelle Macht richten. Diese Machtkonzentration ist in festen Formen erstarrt und unbeweglich geworden. Ihr Einfluß wird unter geänderten Bedingungen als bedrückend und überlebt empfunden. Was bekämpft wird, ist eigentlich nicht der "väterliche" Mensch, verkörpert etwa im Fürsten oder im Papst, sondern der in patriarchalischen Lebensformen verharrende Mensch.

Die Neuerer sehen sich vor die Aufgabe gestellt, mit der Tradition zu brechen. Gefühle der Ohnmacht und des Unterlebensenseins entzünden die Affekte und schließlich den Kampf. Bei den Revolutionären ist es ehrenhaft, Proletarier zu sein. Mit der Tradition übergehen sie meist auch das geltende Gesetz und verbrüdern sich mit Verurteilten. Regelmäßig kommt es bei den Revolutionen durch die Zusammenrottung zum Massenphänomen, bei dem der Einzelne sich mit der Masse eins und stark fühlt, während der geistige Gehalt der Erhebung so gut wie ganz verlorengeht. Primitive, rohe Verhaltensweisen bestimmen meist den Verlauf von Revolutionen. Die Kluft zwischen den Anschauungen der Tradition und der Revolutionäre kommt in der unterschiedlichen Beurteilung des Revolutionärs zum Ausdruck: Die gleiche Tat wird hier als Verbrechen verurteilt, dort aber als Heldentat gefeiert.

Die Aufdeckung des Vaterproblems im politischen Bereich gestattet Erkenntnisse, die über die Enge des Einzellebens hinausgehen, da weite Zeiträume und abgeschlossene Entwicklungen überschaut werden können. Mit überzeugender Regelmäßigkeit zeigt sich, daß eine gewaltsame, revolutionäre Beseitigung des patriarchalischen Systems keine Lösung darstellt, sondern die Auseinandersetzung zwischen den Revolutionären und dem Vätertum nur verschiebt. Im allgemeinen folgt der Abschaffung des Patriarchats eine eher noch härtere Diktatur, während es doch die eigentliche Aufgabe gewesen wäre, die überlebte Tradition zu lockern und ein besseres Verhältnis der herrschenden Macht zu den Bedürfnissen des Volkes, also der väterlichen Instanz zur sohnhaften Menge des Volkes zu finden.

3. Verwirklichung des Sohnestums in der Gesellschaft

Aus dem Verlauf der Revolutionen ergab sich für das Vaterproblem die Einsicht, daß das väterliche Prinzip durch Gewalt nicht auf die Dauer beseitigt werden kann. Im politischen Bereich war diese Tatsache deutlich sichtbar. Weniger auffällig und nicht so unmittelbar verständlich sind die Verhältnisse im soziologischen Bereich. Doch dürfte es geboten sein, die obige Ansicht an einer Ideologie zu überprüfen, die auf die Struktur der modernen Gesellschaft den größten Einfluß gewann: am Sozialismus.

Die Französische Revolution hat die Ziele des Sozialismus vorweggenommen in ihrer Forderung nach Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. "Sozial" heißt, "sich auf den Gefährten beziehend" und hebt die Bundesgenossenschaft, die Brüder umfaßt, besonders hervor. Der Sozialstaat ist die Gesellschaftsform, die es als Hauptziel ansieht, Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger zu sichern. Einen besonderen Akzent gaben die Sozialisten dieser Forderung, indem sie behaupteten, die Sonderrechte der besitzenden Klasse dürften nicht geschützt werden. Die Hauptaufgabe des Sozialstaates müsse sein, die wirtschaftlich schwachen und abhängigen Bevölkerungsschichten vor Unterdrückung zu sichern. In gemäßigter, der Realität angepaßter Form verschließt sich heute niemand mehr dieser Forderung. Sie wurde jedoch in extremer Form von den marxistisch eingestellten Sozialisten erhoben.

Hier sollen nur diese radikalen Richtungen berücksichtigt werden. Ihre Ausprägungen sind unter dem Gesichtspunkt des Vaterproblems für eine psychologische Interpretation deutlich genug. Da aber ein vollendet sozialistisches Staatsgebilde noch nirgends erreicht wurde, auch nicht in den sozialistischen Ländern, können hier nur die Ziele und die erreichten Entwicklungen betrachtet werden. Im Folgenden werden einige der bekanntesten Anforderungen, die die So-

zialisten an die Gesellschaft stellen, aufgeführt. Ihr psychologischer Sinn ergibt sich anschließend.

Die Anhänger des Sozialismus wünschen das Industrieproletariat aus der anonymen, völlig bedeutungslosen Stellung emporzuheben. Gerade für diese Schicht verlangen sie die Fürsorge des Staates. Selbst die Ärmsten unter ihnen dürfen nicht ausgeschlossen werden, so wie eine Mutter keines ihrer Kinder ausstößt. Bekanntlich entzündet sich die Mutterliebe an einem gebrechlichen Kind in ganz besonderer Weise. Die mütterlich-schützende Funktion des Staates wird ausdrücklich hervorgehoben. Der Staat muß den Arbeitsplatz sichern, im Alter sowie in Krankheit und Not soll er einspringen. Seine zahlreichen Ämter übernehmen es, das Wohl des einzelnen zu gewährleisten, denn vielfältig sind die Aufgaben, die an die Fürsorge des sozialistischen Staatswesens gestellt werden. Dabei ist wichtig, daß die Betreuung allen gleichermaßen zukommt, damit kein Streit den sozialen Frieden gefährde. Alles, was sich über die breite Masse erhebt, nicht nur materiell, sondern auch geistig, wird mit argwöhnischen Augen betrachtet, denn die Hochschätzung des Sozialismus gilt allein dem Kollektiven. Die Nivellierung ist damit unlösbar verbunden, und das Ziel ist schließlich die "völlig strukturlose, nur durch die Liebe regierte Gesellschaft" (Borkenau 13 S. 28).

Psychologisch lassen sich die Zukunftserwartungen des Sozialismus mit den Mindestanforderungen eines Kindes nach Geborgenheit im mütterlichen Heim vergleichen. Noch deutlicher kommt das zum Ausdruck in den negativen Tendenzen des Sozialismus, die sich übereinstimmend gegen die väterliche Instanz richten. Der Sozialstaat soll nicht zur aktiven Lebensbewältigung auffordern, sondern Fürsorge geben; er soll die hierarchische Ordnung beseitigen und Gleichheit einführen. Die Macht des Staates wird sich sogar von selbst auflösen, wie Marx voraussieht: "... im Kommunismus werde der Staat als funktionslos 'absterben' ..." (Borkenau 13 S. 27) Es erübrigt sich auch die Rechtsordnung. Zugunsten

der Gleichheit aller Menschen wird schließlich die Struktur der Familie beseitigt. Die Familie ist nach der Auffassung Engels' eine der Hauptursachen, die das erste primitive Paradies der Unschuld zerstörten. Mit dem Privateigentum "kommt die Ungleichheit, der Staat, die Religion, die Familie; es ist der Beginn der Verderbnis" (Borkenau 13 S. 34). Folglich muß auch die oberste Autorität, nämlich Gott als 'Opium fürs Volk' beseitigt werden.

Trotz aller Bemühungen der Sozialisten, das totale Sohnestum in der Gesellschaft zu verwirklichen, gelang es ihnen nicht, das väterliche Prinzip in der Gesellschaftsstruktur auszuschalten. Die Tradition von vielen Jahrtausenden, auf der Gesellschaft, Familie und Persönlichkeit im Abendland stehen, wirkt viel zu stark, als daß sie durch die Ideologie eines Jahrhunderts verdrängt werden könnte. Da aber der väterliche Einfluß nicht wirklich angenommen wird, hat er die Möglichkeit, sich unbemerkt einzuschleichen und seine Macht auf dämonische Weise zu entfalten. So ist z.B. der ständige Begleiter des Sozialstaates eine **ü b e r m ä c h t i g e V e r w a l t u n g**. Ihr kommt die Aufgabe zu, die mannigfaltigen Fürsorgefunktionen zu übernehmen. Das scheint im Sozialstaat nicht mehr auf natürlich-intuitive Weise wie in der Familie geschehen zu können, sondern nur durch organisatorische Lenkung. Sie scheint die vollständige Gleichberechtigung aller Menschen allein zu sichern. Zwar gibt es auch in den Ländern, die nicht ausdrücklich sozialistisch orientiert sind, große bürokratische Apparate, doch ist die Selbstherrlichkeit der Verwaltung nirgends so übermächtig entwickelt wie in den sozialistischen Ländern. Vor allem die Planwirtschaft ist ein Musterbeispiel für die völlig abstrakt gewordene Vaterinstanz, die im unbewußten Widerspruch steht zum Versuch ihrer radikalen Abschaffung.

Die Umgestaltung des freien Wettbewerbs zur Planwirtschaft ist eine zentrale Forderung der sozialistischen Gesellschaft. Sie wird hier mit einem großen Aufwand an **äußerer Macht** durchgesetzt, manchmal sogar mit drakonischer Härte. Das ist not-

wendig, weil hier die Wirtschaft nicht unmittelbar Ausdruck des Volkswillens, sondern von außen herangetragenem Zwang ist. Die Gefahr der Vergewaltigung liegt nahe, da die konsequente Durchführung der Bestimmungen für das allein Richtige gehalten wird. Die aus dem subtilen Spiel zwischenmenschlicher Gefühlsregungen sich ergebenden Spannungen sind unerwünscht, denn sie könnten die verlangte Objektivität der Werkstätigkeit nur stören. Der innerhalb der Planwirtschaft arbeitende Mensch wird, da ihm die Freiheit der Entscheidung genommen wurde, zum unselbständigen Untertan. Die Lenker einer solchen Wirtschaft geraten leicht in eine fieberhafte Geschäftigkeit, die sich im Widersinn des Planchaos selbst aufhebt. In diesem Stadium übersteigert sich die Planwirtschaft zur Diktatur, die alle Züge der von den Revolutionären bekämpften Institutionen in extremer Ausprägung zeigt.

Zusammenfassung:

Der Sozialismus erstrebt ausdrücklich die Verwirklichung des Sohnestums in der Gesellschaft und versucht das väterliche Prinzip auszuschließen. Er will eine Gesellschaftsform gleichgestellter Söhne, eine Bruderschaft durchsetzen. Das mütterliche Element wird dabei unbemerkt einbezogen. Somit zeigt sich der Sozialismus eigentlich als in der Intimsphäre der Familie beheimatet. Die Verwirklichung der Bruderschaft verlangt die Ausschaltung der selbstbestimmten Persönlichkeit, die Beseitigung der Autorität; sie schließt folgerichtig auch die Ablehnung eines Vater-Gottes ein. Erstrebt wird die völlige Nivellierung der Gesellschaft, die hier zur Norm wird. Gleichzeitig aber muß nun der anonyme Staat zur Allmacht überhöht werden, die in der Befugnis zahlloser Ämter zum Schutz des einzelnen ihren Ausdruck findet. So entsteht ungewollt in diesem Staat ein neues verzerrtes Vätertum, das an äußerer Macht, Unterdrückung und Übersteigerung ein Musterbeispiel abstrakter Autorität darstellt. Die Beseitigung des väterlichen Führungsprinzips im Sozialismus ist somit ein Lösungsversuch, der zum Scheitern verurteilt ist, weil das väterliche Wesen zur Struktur der menschlichen Gesellschaft so notwendig gehört wie zur Struktur der Familie.

C D a s V a t e r p r o b l e m i n d e r T i e f e n p s y c h o l o g i e

Die Tiefenpsychologie hat sich eingehend mit dem Vaterproblem befaßt, aber ihre Ergebnisse lassen sich nicht unbesehen übernehmen. Bekanntlich sind die tiefenpsychologischen Erkenntnisse den Äußerungen des gestörten Seelenlebens entnommen. Dieser Umstand bedingt eine Überhöhung der Befunde, denn kranke Menschen zeigen in drastischer Form, wessen der Gesunde in normalen Grenzen fähig ist. Die archaischen Anteile des Seelenlebens, die darin hervortreten, dürfen nicht überschätzt, andererseits aber als Grundlage unseres Daseins auch nicht bagatellisiert oder gar geleugnet werden.

Daß sich die Tiefenpsychologie besonders mit dem Vaterproblem befaßte, erklärt sich zum Teil aus der Zeit ihres Entstehens. Am Ende des 19. Jahrhunderts entstand sie aus der hochbürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, wie sie damals vor allem in den Großstädten anzutreffen war. Dieselben Voraussetzungen haben auch Karl Marx zu seinen sozialistischen Theorien veranlaßt. Entscheidend war aber auch in der Tiefenpsychologie nicht der Inspirator, sondern zum größten Teil die allgemeine Bereitschaft zu einem Wandel des Denkens.

Bei der Erörterung tiefenpsychologischer Befunde ist eine Beschränkung auf die drei bekannten Schulen: Freud, Adler und Jung angebracht. Sie sollen getrennt besprochen werden, denn ihre Ansätze sind zu verschieden. Bei einem Beginn mit Sigmund Freud wird die historische Reihenfolge gewahrt und zugleich der Forscher an die Spitze gestellt, auf den die wesentlichen tiefenpsychologischen Erkenntnisse über das Vaterproblem zurückgehen.

1. Sigmund Freud

Das Werk Freuds verleitet leicht durch seinen flüssigen Stil und durch seine faszinierenden Kombinationen dazu, unkritisch übernommen zu werden. Deshalb muß hier vorwegnehmend der Standpunkt der Freud'schen Lehre im Wichtigsten geklärt werden.

Freud hat vom Menschen eine biologische Auffassung. Er geht von der Dominanz der Triebe aus und führt darauf alle Äußerungen des Menschen, sogar seine Geistigkeit zurück. Er gelangt dabei zu einem Menschenbild, das einerseits bestimmt ist von starken triebhaften Kräften, die gleichsam von unten wirken, andererseits aber von einer sekundär entwickelten Instanz, die zum hemmenden und zensierenden Organ wird und gleichsam von oben die Triebwelt zu beherrschen sucht. Dieser dualistischen Auffassung entsprechend beschränkt Freud seine Betrachtung fast ausschließlich auf den Konflikt zwischen Vater und Sohn. Diese Beschränkung schließt aber zugleich jede Lösungsmöglichkeit aus und daher wird verständlich, daß der Vater-Sohn-Konflikt bei Freud in einer außergewöhnlichen Härte gezeichnet wird.

Freud war jüdischer Abstammung. Das trug sicherlich dazu bei, daß er unter dem Einfluß eines ausgeprägt patriarchalischen Vaterbildes stand. Dieses Vaterbild kehrt in allen seinen Werken wieder. Ein Kenner Freuds berichtet: "Freud spricht aus eigener Erfahrung: denn er hat seine Elternbeziehungen nie überwinden können. Sie sind ihm das Höchste geblieben." (Maylan 107 S. 143)

Tabu

Bei seinen völkerpsychologischen Studien richtete Freud seinen Blick auf die damals bekannten Vertreter der primitivsten Menschheitsstufe, auf die Ureinwohner Australiens, die weder Ackerbau noch Viehzucht betrieben. Die Lebensumstände

erwiesen sich als äußerst primitiv. Dagegen überraschten die hochstehend armutenden Gesetze über den Sexualverkehr. Religion kennen die Ureinwohner Australiens in der uns geläufigen Form nicht, sondern das System des Totemismus. Der Totem ist in der Regel ein Tier und wird für den Stammvater und Schutzgeist einer Sippe gehalten. Seine Eigenschaften werden durch das Wort Tabu gekennzeichnet: "Streng genommen umfaßt tabu nur a) den heiligen (oder unreinen) Charakter von Personen oder Dingen, b) die Art der Beschränkung, welche sich aus diesem Charakter ergibt und c) die Heiligkeit (oder Unreinheit), welche aus der Verletzung dieses Verbotes hervorgeht." (Freud 45 S. 27; von Freud zitiert aus der 'Encyclopaedia Britannica')

Dem Primitiven gelten auch hochgestellte Persönlichkeiten als Träger der gefährlichen und geheimnisvollen Zauberkraft, wie sie das Totemtier besitzt. Für den gemeinen Mann ist es gefährlich, mit dieser Zauberkraft unmittelbar in Berührung zu kommen, da sie seine Kräfte weit übersteigt und ihm teils Gnade, teils Verderben bringen kann. Ein einfaches Gebot der Klugheit ergibt sich: "Man vermeidet also jede mittelbare oder unmittelbare Berührung mit der gefährlichen Heiligkeit und hat, wo solche nicht zu vermeiden ist, ein Zeremoniell gefunden, um die gefürchteten Folgen abzuwenden." (Freud 45 S. 53) Auch dem heutigen Menschen ist es verständlich, wenn hochgestellte Personen gelegentlich gefährlich empfunden werden. Die dauerhaften Vorschriften des Tabu entstanden aber sicher nicht ohne Grund. Auf der Suche nach den psychologischen Entstehungsursachen erwuchsen Freud die stärksten Anregungen aus seinem Arztberufe, aus dem Umgang mit Neurotikern. Ihre Zwangsverbote stimmten darin mit den Tabu-Vorschriften überein, daß sie "ebenso unmotiviert und in ihrer Herkunft rätselhaft sind. Sie sind irgendeinmal aufgetreten und müssen nun infolge einer unbezwingbaren Angst gehalten werden. Eine äußere Strafandrohung ist überflüssig, weil eine innere Sicherheit (ein Gewissen) besteht, die Übertretung werde zu einem unerträglichen Unheil führen." (Freud 45 S. 36) Die Entdeckung des Zusammenhangs der Tabuvorschriften mit

den Zwangsverboten der Neurotiker veranlaßte Freud zu weitgespannten Kombinationen.

Der Vatermord

Aus den Träumen seiner Patienten erfuhr Freud, daß ein Tier den Vater symbolisch darstellen kann. "Es war in jedem Falle das nämliche: Die Angst galt im Grunde dem Vater, wenn die untersuchten Kinder Knaben waren, und war nur auf das Tier verschoben worden." (Freud 45 S. 155) Die Parallele zum Totentier lag nahe und schließlich wagte Freud den Schluß: "Die Psychoanalyse hat uns verraten, daß das Totentier wirklich der Ersatz des Vaters ist ..." (Freud 45 S. 170) Freud vermutete weiter, daß sich ursprünglich Mordimpulse gegen den Vater richteten und er entwirft die Hypothese eines urzeitlichen Verbrechens: "Eines Tages taten sich die ausgetriebenen Brüder zusammen, erschlugen und verzehrten den Vater und machten so der Vaterhorde ein Ende. Vereint wagten sie und brachten zustande, was dem einzelnen unmöglich geblieben wäre. (Vielleicht hatte ein Kulturfortschritt, die Handhabung einer neuen Waffe, ihnen das Gefühl der Überlegenheit gegeben.) Daß sie den Getöteten auch verzehrten, ist für den kannibalen Wilden selbstverständlich. Der gewalttätige Urvater war gewiß das beneidete und gefürchtete Vorbild eines jeden aus der Brüderschar gewesen. Nun setzten sie im Akte des Verzehrns die Identifizierung mit ihm durch, eigneten sich ein jeder ein Stück seiner Stärke an. Die Totemmahlzeit, vielleicht das erste Fest der Menschheit, wäre die Wiederholung und die Gedenkfeier dieser denkwürdigen, verbrecherischen Tat, mit welcher so vieles seinen Anfang nahm, die sozialen Organisationen, die sittlichen Einschränkungen und die Religion." (Freud 45 S. 161 f.)

Freud versucht seine Annahme durch Beispiele zu bekräftigen. Unterstützt wird die Vermutung eines archaischen Vatermordes vor allem dadurch, daß primitive Menschen ihr seelisches Erleben außerordentlich überschätzen. Freud erscheint es mög-

lich, daß schon die Impulse, die den Vaternord erstrebten, den Totemismus bedingen konnten.

Das Ödipusgeschehen

Das eigentliche Ziel der Vaternordgedanken blieb für Freud noch offen. Er vermutete einen Zusammenhang mit den überraschend umfangreichen und komplizierten Sexualvorschriften im Totemismus. Zum Vergleich zog Freud die antike Sage vom König Ödipus heran. "Wenn das Totemtier der Vater ist, dann fallen die beiden Hauptgebote des Totemismus, die beiden Tabuvorschriften, die seinen Kern ausmachen, den Totem nicht zu töten und kein Weib, das dem Totem angehört, sexuell zu gebrauchen, inhaltlich zusammen mit den beiden Verbrechen des Ödipus ..." (Freud 45 S. 160) Auf die Ödipusgeschichte als Beweis seiner Auffassung hat Freud in seinen zahlreichen Werken immer wieder hingewiesen, am klarsten wohl in folgenden Ausführungen:

"Ich meine die Sage vom König Ö d i p u s und das gleichnamige Drama des S o p h o k l e s. Ödipus, der Sohn des Laios, Königs von Theben, und der Jokaste, wird als Säugling ausgesetzt, weil ein Orakel dem Vater verkündet hatte, der noch ungeborene Sohn werde sein Mörder sein. Er wird gerettet und wächst als Königssohn an einem fremden Hofe auf, bis er, seiner Herkunft unsicher, selbst das Orakel befragt und von ihm den Rat erhält, die Heimat zu meiden, weil er der Mörder seines Vaters und der Ehegemahl seiner Mutter werden müßte. Auf dem Wege von seiner vermeintlichen Heimat weg trifft er mit König Laios zusammen und erschlägt ihn in rasch entbranntem Streit. Dann kommt er vor Theben, wo er die Rätsel der den Weg sperrenden Sphinx löst und zum Dank dafür von den Thebanern zum König gewählt und mit Jokastes Hand beschenkt wird. Er regiert lange Zeit in Frieden und Würde und zeugt mit der ihm unbekannten Mutter zwei Söhne und zwei Töchter, bis eine Pest ausbricht, welche eine neuerliche Befragung des Orakels von seiten der Thebaner veranlaßt. Hier setzt die Tragödie des S o p h o k l e s ein. Die Boten bringen den Bescheid, daß die Pest aufhören werde, wenn der Mörder des Laios aus dem Lande getrieben sei. Wo aber weilt der? ... Die Handlung des Stückes besteht nun in nichts anderem als in der schrittweise gesteigerten und kunst-

voll verzögerten Enthüllung - der Arbeit einer Psychoanalyse vergleichbar -, daß Ödipus selbst der Mörder des Laios, aber auch der Sohn des Ermordeten und der Jokaste ist. Durch seine unwissentlich verübten Greuel erschüttert blendet sich Ödipus und verläßt die Heimat. Der Orakelspruch ist erfüllt." (Freud 29 S. 267)

Aus der Arbeit mit seinen Patienten berichtet Freud weiter, daß die Impulse zum Ödipusgeschehen bereits in sehr frühen Lebensjahren auftauchen. "Der Sohn beginnt schon als kleines Kind eine besondere Zärtlichkeit für die Mutter zu entwickeln, die er als sein eigen betrachtet, und den Vater als Konkurrenten zu empfinden, der ihm diesen Alleinbesitz streitig macht, ..." (Freud 50 S. 211) Bekanntlich gehört ja beim Kind nicht viel dazu, eine Ablehnung in der Form des Todeswunsches auszusprechen. Dieser "Todeswunsch" muß ebensowenig wörtlich genommen werden wie der Ausdruck "Sexualziel". Das sind in bezug auf das Kind Verdeutlichungen unbewußter Tendenzen, die im wesentlichen Bestrebungen der Abwehr oder der Zuneigung sind.

Nach Freuds Ansicht reichen die Folgen des Ödipuskonfliktes sehr weit. Er begründet über die Tabuvorschriften die Vaterreligion, ist der Anfang der Sittlichkeit, der Gesellschaft und auch der Kunst. Zugleich aber bildet er den Kern aller Neurosen. Damit hat Freud einen Zusammenhang zwischen der Zivilisation und der Neurosendisposition aufgezeigt. Die Sittenvorschriften verlangen, daß insbesondere der Sexualtrieb eingeschränkt wird. Gerade das aber kann, wie die Psychoanalyse zeigt, zur Neurosenbildung führen.

Die Kastration

Die Intention des Ödipuskomplexes meint nicht schlechthin die Tötung des Vaters, sondern zielt unmittelbar nur auf die Beseitigung seiner sexuellen Macht. Darin sieht die Psychoanalyse den Sinn und Zusammenhang der grausamen Tat, von der die mythische Überlieferung berichtet. "Der Haß gegen den Vater richtet sich nur indirekt gegen dessen Leben, zunächst

vielmehr auf dessen Genitalien, deren der Sohn den Vater beraubt, um ihn so für den Geschlechtsverkehr mit der Mutter untauglich zu machen." (Rank 120 S. 284) Natürlich werden solche Tendenzen vom Bewußtsein abgelehnt und verdrängt. Sie tauchen jedoch in verhüllter Form im Traum wieder auf. Im Sagengut leben solche Inhalte ebenfalls fort. Weitere Parallelen fand Freud in den Riten der Mannbarkeitsfeste bei primitiven Stämmen. Als milde Abwandlung der Kastration sieht er die Beschneidung bei Juden und anderen Völkern an.

Die Kastration stellt Freud als einen ambivalenten Zug dar. Einerseits scheint der Sohn Kastrationswünsche gegen den Vater zu hegen, andererseits muß er möglicherweise die Rache des Vaters fürchten und Kastrationsangst empfinden. Beide Bezüge korrelieren in ihrer Stärke: Einer heftigen Aggression entspricht eine ähnlich starke Angst. Freud verbindet diese Angst mit der Gewissensangst und sagt: "Diese Kastrationsangst ist wahrscheinlich der Kern, um den sich die spätere Gewissensangst ablagert." (Freud 19 S. 287 f.) Weiter sagt er, daß die Kastrationsangst auch die Grundlage der Schuldgefühle ist. Alles das soll in der Folge des Ödipuskonflikts entstanden sein.

Ambivalenz der Beziehungen

Bei eingehender Untersuchung entdeckte Freud den vollständigen Ödipuskomplex, "der ein zweifacher ist, ein positiver und ein negativer, abhängig von der ursprünglichen Bisexualität des Kindes, d.h. der Knabe hat nicht nur eine ambivalente Einstellung zum Vater und eine zärtliche Objektwahl für die Mutter, sondern er benimmt sich auch gleichzeitig wie ein Mädchen, er zeigt die zärtliche feminine Einstellung zum Vater und die ihr entsprechende eifersüchtig-feindselige gegen die Mutter." (Freud 19 S. 261) Praktisch bedingt dann die Bisexualität ein ambivalentes Gefühl zum Vater. Er wird geachtet und wegen seiner Stärke bewundert, aber er ist wegen seiner Stärke wie eine Übermacht verhaßt, was sich nach Freuds

Erfahrungen zu den Todeswünschen steigern kann. Bei Paranoikern zeigt sich im Verfolgungswahn die Gefühlsambivalenz besonders deutlich. "Das Vorbild, welches der Paranoiker im Verfolgungswahn wiederherstellt, liegt im Verhältnis des Kindes zu seinem Vater. Dem Vater kommt eine derartige Machtfülle in der Vorstellung des Sohnes regelmäßig zu und es zeigt sich, daß das Mißtrauen gegen den Vater mit seiner Hochschätzung innig verknüpft ist." (Freud 45 S. 64) Die Ambivalenz sieht Freud auch in den Folgen des Ödipuskomplexes, z.B. im Charakter der Opferfeiern. Sie werden einerseits festlich begangen als Ausdruck der Freude über den endlich beseitigten väterlichen Druck. Andererseits schließen sie regelmäßig die Sühne ein als eine nachträgliche Rehabilitation und Erhebung ins Überirdische. Diese Ansicht ist die Fortsetzung der Gedanken, die Freud in seiner Hypothese von der Urhorde entwickelte. Hatte er dort den Konflikt ausschließlich auf die männlichen Rivalen Vater und Sohn beschränkt und auf eine unversöhnlich harte Auseinandersetzung geschlossen, so findet er jetzt den Charakter des Unversöhnlichen auch in den Opferfeiern. Sie haben nichts Endgültiges an sich und müssen immer wieder stattfinden. In Fortsetzung seiner Konzeption vermutet Freud, daß die Schuld in den Zeremonien nicht gründlich genug gesühnt oder der Vater nicht hoch genug erhoben worden sei.

Identifikation

Im normalen, ohne die Anzeichen des offenen Konfliktes verlaufenden Generationswechsel kommt die Identifikation des Sohnes mit dem Vater regelmäßig vor. Identifikation ist das Streben, so zu sein, wie ein bestimmter anderer Mensch. Ein Knabe, der sich mit seinem Vater identifiziert, möchte so sein wie sein Vater. Damit erkennt er die Qualitäten seines Vaters als verbindliche Orientierung an. Aber zugleich mit dem Wesen des Vaters eignet er sich auch dessen Stärke an. Dadurch weicht der Druck des bisher überlegenen Vaters. Soweit ist die Identifikation normal verständlich. Freud je-

doch dehnt den Begriff der Identifikation auch auf den pathologischen und archaischen Bereich aus und gibt ihr einen anderen Sinn. Hauptziel ist dann nicht mehr die Entwicklung des Sohnes nach einem Vorbild, sondern die Aggression gegen die bedrückend erlebte Macht des Vaters. Diese Haltung kann sich sogar zum Wunsch nach Beseitigung des Vaters steigern. Im Opfermahl der primitiven Stämme geschieht symbolisch dasselbe. Die Stammesangehörigen verzehren das Totentier, um sich seine Stärke anzueignen und zugleich beseitigen sie es dadurch. Diese beiden Intentionen meint Freud mit dem Begriff der Identifikation.

Über-Ich

Die Ursache dafür, daß der Vater eine ungeheuer starke Potenz darstellt, der sich niemand gänzlich entziehen kann, liegt nach Freud in der beim Menschen sehr langen Kindheitsperiode, in der völligen Abhängigkeit von den Eltern und in den seelisch-geistigen Einflüssen der elterlichen Autorität. Freud mißt den größten Anteil daran dem väterlichen Einfluß bei. "Es kommt als neu hinzu, daß die Vateridentifizierung sich am Ende doch einen dauernden Platz im Ich erzwingt. Sie wird ins Ich aufgenommen, stellt sich aber darin als eine besondere Instanz dem anderen Inhalt des Ichs entgegen. Wir heißen sie dann das Über-Ich und schreiben ihr, der Erbin des Elterneinflusses, die wichtigsten Funktionen zu." (Freud 32 S. 408) Dieses Über-Ich bleibt als innerseelische Repräsentanz des Vatoreinflusses auch dann bestehen, wenn der reale Vater nicht mehr existiert. Eingeschlossen ist alles, was dem elterlichen, besonders dem väterlichen Element entspricht, also auch die Familien-, Rassen- und Volkstradition und die Artung des sozialen Milieus. Im Über-Ich sind auch die Einflüsse von Fortsetzern des elterlichen Einflusses enthalten, von Erziehern, Lehrern, Autoritäten, von selbstgewählten Vorbildern und allgemein anerkannten Helden. Dadurch wird es zur ethischen Instanz. Es vertritt die moralischen Beschränkungen, das Streben nach Vervollkommenheit, alles, was als höherer Wert bezeichnet wird. Es gewinnt An-

forderungscharakter und wacht als Gewissen darüber, ob die Handlungen und Absichten des Ichs den moralischen Ansprüchen gerecht werden. In letzter Ausprägung setzt Freud das Über-Ich mit einem übermächtigen Schicksal gleich.

Wenn auch nach Freud das Über-Ich eine Folge des Ödipuskomplexes ist (z.B. Freud 19 S. 262), so hat doch in der Entstehung des Über-Ichs ein Sublimierungsprozeß eingesetzt.

"Der Kampf, der in tieferen Schichten getobt hatte, ... setzt sich nun wie auf dem K a u l b a c h schen Gemälde der Hunnenschlacht in einer höheren Region fort." (Freud 19 S. 267)

Freud hatte aber auch Patienten, bei denen die Strenge des Über-Ichs keineswegs mit der Strenge der realen Eltern erklärbar war. Er nimmt deshalb an, daß beim Sublimierungsprozeß eine Triebentmischung stattfindet, d.h. die Ambivalenz, die in den Beziehungen zum realen Vater herrschte, geht verloren und weicht einem einseitig negativ erlebten Über-Ich.

"Die erotische Komponente hat nach der Sublimierung nicht mehr die Kraft, die ganze hinzugesetzte Destruktion zu binden und diese wird als Aggressions- und Destruktionsneigung frei.... Aus dieser Entmischung würde das Ideal überhaupt den harten, grausamen Zug des gebieterischen Sollens beziehen." (Freud 19 S. 284 f.) Als Folge dieser möglichen Triebentmischung wird das Über-Ich streng, ja grausam und unerbittlich hart, und Freud scheut sich nicht, den Kategorischen Imperativ Kants als letzte Ausprägung dessen anzusehen, was im Ödipuskomplex begonnen hatte.

Schuldgefühl

Durch die einseitige Betonung des fordernden Vatoreinflusses bringt Freud eine unheilvolle Persönlichkeitsspaltung in sein Menschenbild. Dem moralischen Höchstanspruch des harten Über-Ichs stellt er die begrenzte Leistungsfähigkeit des Ichs gegenüber, das außerdem noch vom Es, als der Repräsentation der Triebansprüche, im Gegensinne gehemmt ist. In der Diffe-

renz zwischen Höchstanspruch und Leistung sieht er das Schuldgefühl begründet. Es vertieft die Kluft zwischen beiden Instanzen noch mehr. Eine weitere Vertiefung des Schuldgefühls glaubt Freud dem Elterneinfluß, insbesondere der Schuld-Strafe-Korrelation zuschreiben zu müssen, denn durch sie werden die sadistischen Tendenzen des Über-Ichs und die Bereitschaft zum Masochismus im Ich gefestigt. Die Schuld-erwartung kann so groß sein, daß die eingetretene Strafe geradezu als Erleichterung empfunden wird. Darin sieht Freud auch "die gelegentlich beobachtete Heilung oder Besserung schwerer Neurosen durch reale Unglücksfälle; es kommt nämlich nur darauf an, daß man elend sei, gleichgiltig in welcher Weise. Die klaglose Ergebenheit, mit der solche Personen oft ihr schweres Schicksal ertragen, ist sehr merkwürdig, aber auch verräterisch." (Freud 44 S. 105 f.) Hier legt Freud den Gedanken nahe, daß es möglich ist, Unfälle und sogar Verschulden unbewußt zu provozieren, denn dadurch wird ein bestehendes Schuldgefühl an einen realen Zusammenhang geknüpft. Die Folge einer solchen Verbindung kann tatsächlich vorübergehende Erleichterung geben. "Es läßt sich bei vielen, besonders bei jugendlichen Verbrechern, ein mächtiges Schuldgefühl nachweisen, welches vor der Tat bestand, also nicht deren Folge, sondern deren Motiv ist..." (Freud 19 S. 282)

Aus seiner psychiatrischen Praxis berichtet Freud, daß die Zwangsneurotiker von besonders starkem Schuldbewußtsein belastet sind. Mit ihnen vergleicht er die Frommen, die von sich sagen, daß sie im Herzen arge Sünder seien. Ihre frommen Übungen, Selbstdemütigungen und Entsagungen hält er für eine Schutzmaßnahme, mit der sie ihr überstarkes Schuld-leben immer wieder zu befriedigen suchen. Ähnliche Tendenzen entdeckt Freud auch in den Totem-Religionen und erglaubt, daß die Religionen überhaupt den auf Schuldgefühlen beruhenden Triebverzicht begünstigen und damit - soweit sie Vaterreligionen sind - eine Lösung des Vaterkomplexes versuchen. Dadurch nehmen sie dem Gläubigen den Vaterkomplex ab, an den das Schuldbewußtsein so fest gebunden ist, sie bringen das Sohn-Vater-Verhältnis in eine traditionsbewährte, durch Ze-

remonien neutralisierte Form und er erkennt an, daß die Religionen in dieser Funktion "ein Schutz gegen neurotische Erkrankungen" (Freud 34 S. 195) sein können.

Übertragung

Einen zweiten Ansatz, den Vater-Sohn-Konflikt zu lösen, sieht Freud darin, daß seelische Inhalte in die Umwelt verlegt werden können. Die Psychoanalyse spricht in dieser Hinsicht von Projektion. Sie hält diesen Vorgang für einen zwar primitiven, aber normalen, allgemeinen Mechanismus, der oft die Objektivität unserer Beobachtungen in Frage stellt. Um Übertragung handelt es sich, wenn nur der Gefühlsbezug, der an einem bestimmten Menschen erworben wurde, auf einen anderen Menschen verlagert wird. Die Person, der die Übertragung gilt, muß Ähnlichkeit besitzen mit der Person, an der die Gefühlstörung erworben wurde. So können Gefühle, die eigentlich dem Vater gelten, auf Lehrer, Geistliche, Vorgesetzte, insgesamt auf Vaterfiguren übertragen werden. Freud kennzeichnet die Übertragung als eine Gefühlserbschaft. "Schon in den ersten sechs Jahren der Kindheit hat der kleine Mensch die Art und den Affektton seiner Beziehungen zu Personen des nämlichen und des anderen Geschlechts festgelegt, er kann sie von da an entwickeln und nach bestimmten Richtungen umwandeln, aber nicht mehr aufheben. Die Personen, an welche er sich in solcher Weise fixiert, sind seine Eltern und Geschwister. Alle Menschen, die er später kennen lernt, werden ihm zu Ersatzpersonen dieser ersten Gefühlsobjekte.... Diese späteren Bekanntschaften haben also eine Art von Gefühlserbschaft zu übernehmen..." (Freud 55 S. 206) Bei primitiven und kranken Menschen können Übertragungen besonders leicht entstehen und die zwischenmenschlichen Beziehungen stören oder sogar verhindern.

Praktische Auswirkungen

Nach Freuds Erfahrungen spielt der Elterneinfluß regelmäßig die Hauptrolle bei der Entstehung der Neurosen. Freud glaubt aber nicht, daß sich die neurotiker in ihrem Verhalten von normalen Menschen grundsätzlich unterscheiden. Vielmehr hält er es für wahrscheinlich, daß sie in verschärftem Maße an Schwierigkeiten leiden, die im Leben eines jeden normalen Menschen auftreten, dort aber gemeistert werden. Die Ablösung von den Eltern ist demnach ein durchaus normaler Entwicklungsvorgang, der zwar beide Teile schmerzlich berührt, aber dennoch notwendig ist. Bei normaler Entwicklung darf angenommen werden, daß die Ablösung in Grenzen vollzogen wird. Zu berücksichtigen sind noch das jeweilige Erziehungsziel und die individuellen Abweichungen davon. Wenn die Eltern beim Heranwachsenden Selbständigkeit erstreben, dann ist die Anerkennung seines Willens, das Vertrauen in seine Fähigkeiten zusammen mit einer rechtzeitigen Rücknahme des Elterneinflusses Selbstverständlichkeit. "Freilich, wenn es die Absicht der Erzieher ist, die Fähigkeit der Kinder zum selbständigen Denken möglichst frühzeitig zugunsten der so hochgeschätzten 'Bravheit' zu ersticken, so kann dies nicht besser als durch Irreführung auf sexuellem und durch Einschüchterung auf religiösem Gebiete versucht werden." (Freud 56 S. 25) Freud glaubt, je erdrückender sich der Vatoreinfluß auswirkte, desto unheimlicher ist die Tabu-Zone um ihn, desto lebhafter die Todeswünsche gegen ihn und die Zuneigung zur Mutter, desto erregender die Kastrationsangst, die Schuldgefühle und ein lebenslänglich diktatorisches Über-Ich. Im schlimmen Fall folgt einem solchen Einfluß die Neurose oder die Psychose. Andernfalls wird der Vatoreinfluß mehr oder weniger verarbeitet. Freud sieht das Verarbeiten hauptsächlich als Abreagieren auf ein anderes Objekt. Z.B. muß sich das Kind einmal gefallen lassen, daß ihm der Doktor in den Hals schaut oder daß er einen schmerzhaften Eingriff vornimmt. Das Tun des Doktors wird anschließend der Inhalt des Spieles. "Indem das Kind aus der Passivität des Erlebens in die Aktivität des Spielens übergeht, fügt es einem Spielgefährten das Unangenehme zu, das ihm selbst widerfahren war, und es rächt sich

so an der Person dieses Stellvertreters." (Freud 38 S. 15) Somit stellt Freud einen Zusammenhang von passivem Erleiden und aktivem Weitergeben auf, der die innerseelische Harmonie wahren soll. Entsprechend hält er es für schädlich, einen solchen Ausgleich zu verhindern: "Zurückhaltung von Aggression ist überhaupt ungesund, wirkt krankmachend (Kränkung)." (Freud 44 S. 72) Aber nicht immer liegt es an der Umwelt, wenn die Aggression nicht nach außen gewendet werden kann. Das Über-Ich, dieser Erbe des Vatoreinflusses, neigt besonders dazu, sich das Ich masochistisch zu unterwerfen. Da es aber vor dem innerseelischen Über-Ich keine Heimlichkeiten gibt, fällt es dem Ich außerordentlich schwer, die Harmonie von Passivität und Aktivität zu wahren. Meist bleibt ein unausgeglichener Rest zurück, eine unbestimmte Rache schwelt weiter und hinterläßt ein seelisches Trauma. Freud bedauert, daß zur Verdrängung eines solchen unerledigten Komplexes viel seelische Energie notwendig ist, die dann den eigentlichen Anforderungen des alltäglichen Lebens entzogen wird, so daß "selbst intelligenzstarke Personen unter solchen psychologischen Konstellationen die Reaktionen partiellen Schwachsinn geben, und wer nicht allzu eingebildet ist, mag dies auch beliebig oft an sich selbst beobachten." (Freud 55 S. 98) Dazu kommt, daß durch die Übertragung der unerledigte Vaterkonflikt in die Umwelt, in das Verhältnis zu Bekannten und Vorgesetzten hineinverlagert wird. Die Folge sind ständige Konflikte mit der Umgebung und eine überall unbeliebte Skrupelhaftigkeit. Auch die Höhe der Zivilisation unterstützt die Härte des Über-Ichs und legitimiert geradezu seinen sadistischen Einfluß.

Kritik und Würdigung

Eine angemessene Kritik an dem ungewöhnlich umfangreichen Werke Freuds zu geben ist hier unmöglich, deshalb ist eine Beschränkung auf die wichtigsten Ansatzpunkte zum Vater-Sohn-Problem angebracht.

Freud arbeitete als E m p i r i k e r. Diese Methode ist der Neuzeit eigen und auch heute noch keineswegs veraltet. Das hatte den Vorteil, daß er den Zusammenhang zwischen Denken und Wirklichkeit stets sachlich erfaßte. Es führte andererseits aber zu einer extremen Überschätzung der naturwissenschaftlichen Methode und ihrer Kausalität. Darin darf wohl die geistige Ausprägung von Freuds eigener Vaterproblematik erblickt werden. Er richtete seinen Blick ausschließlich auf die ursächlichen Zusammenhänge. Für ihn war eine Neurose geheilt, wenn die bedingenden Motive beseitigt waren. In Wirklichkeit kann aber der Einfluß des realen Vaters und auch eines harten Über-Ichs kaum wesentlich geändert werden. Somit bleibt der Vatoreinfluß auf der engen Basis der Kausalität unlösbar. Freuds Theorie bleibt bei einer aussichtslosen Rebellion der Söhne gegen den Vater stehen und bietet keine finale Lösungsmöglichkeit.

In der Neuzeit kann die Erregung gegen die Väterlichkeit allgemein beobachtet werden. Das patriarchalische Vaterbild finden wir nur mehr selten, die festhaltenden Vaterinstanzen sind ihrer Macht beraubt und das Sohnestum wurde in Politik und Gesellschaft weitgehend verwirklicht. In diesen Konflikt greift Freud ein, doch nicht ausgleichend, sondern erregend, indem er ein grausam-hartes Vaterbild zeichnet und die in der Neuzeit gegen die Väterlichkeit gerichteten Affekte nur noch verschärft. Inhalt und Sprache seines Werkes treffen die unbewußten Konfliktstoffe. Aus dieser Tatsache kann die große Verbreitung und die F a s z i n a t i o n s k r a f t, die Freuds Werk besitzt, erklärt werden.

wohl die schwerwiegendste Kritik an Freuds Vater-Sohn-Konflikt liegt darin, daß er keine gültige Lösungsmöglichkeit bietet. Die Ursache ist Freuds verzerrtes Bild vom Menschen und von der Gesellschaft. Er beschränkt sich auf den D u a l i s m u s von Vater und Sohn, von Über-Ich und Es. Das bedeutet aber, wie bei Descartes, einen Zerfall in zwei sich ständig und unversöhnlich bekämpfende Instanzen, die kein Integrationszentrum mehr besitzen. Von einer ver-

bindenden Gefühlsmitte ist bei Freud nie die Rede und die ausgleichende Rolle der Frau wird gänzlich verkannt. Sie führt im Werke Freuds ein archaisches, untergeordnetes Dasein.

Nur durch die Ausklammerung der Gefühlsmitte und des ausgleichenden weiblichen Wesens konnte sich in der Schau Freuds der Konflikt zu derartiger Härte entwickeln. Freud nimmt ganz offensichtlich Partei für den sich unterdrückt fühlenden Sohn. Entsprechend wird bei ihm die Aggression gegen den Vater zum **A n l i e g e n d e s g a n z e n W e r k e s**. Neben der zeitgemäßen Aktualität dieses Themas hat vor allem Freuds eigener Vaterkomplex wesentlichen Anteil an dieser Tendenz. Freuds Briefe werden heute noch geheimgehalten. Aus seiner Jugend wissen wir nur sehr wenig, doch ist sein Werk deutlich genug in seiner Aussage. Überall zeigt sich Freuds Voreingenommenheit gegen Vaterinstanzen, gegen Staat und Kirche, Kultur nennt er wesentlich Heuchelei und Verdrängung, und darin ist er zweifellos seinen eigenen Affekten erlegen.

Freud baut das Bild des Menschen einseitig auf der **D o m i n a n z d e r T r i e b w e l t**, genauer auf der Vorherrschaft der Sexualität auf. Er sieht den Menschen im Sinne von Darwins Deszendenztheorie von unten nach oben ausgerichtet. Den Menschen hält er wesentlich noch für ein weiterentwickeltes Tier. Dabei übersieht er ganz, daß der Mensch ein Geisteswesen ist und sich somit grundsätzlich vom Tier unterscheidet. In der Aufrichtung der menschlichen Gestalt (Vetter 134) und in der Erfahrung der Transzendenz zeigt sich eindeutig, daß der Mensch sich über das Animalische erhebt und seine Bestimmung von oben hat. Diese Tatsache aber hat Freud überhaupt nicht einbezogen.

Bei der Lektüre von Freuds Werken fällt auf, daß dieselben Zusammenhänge und Begriffe immer und immer wieder erklärt und beschrieben werden. In grober Vereinfachung dreht sich bei ihm alles um den Ödipuskomplex, um die Sexualität, um das Lustprinzip und die Sublimierung. Freilich wird heute

niemand mehr leugnen, daß diese Begriffe bei der Entstehung der Neurosen und auch im normalen Leben eine Rolle spielen, doch nicht ausschließlich. Es liegt der Verdacht nahe, daß Freud in dieser *M o n o t o n i e* und Verabsolutierung sich selbst eine Art Religion aufbaute, er, der große Desillusionist, der glaubte, die Ursachen zur Religionsbildung gründlich aufgedeckt zu haben.

Zusammenfassung:

Freud fand bei seinen Patienten im Umkreis vaterähnlicher Personen eine heiligmäßige Tabu-Zone. Sie wird von unbewußten seelischen Motiven erhalten, die nach Freuds Ansicht im Ödipuskonflikt ihren zentralen Ausdruck finden. Im Individuum setzt sich der Vatareinfluß über den realen Vater hinaus im Über-Ich fort. Auch wird der Gefühlstonus der Beziehungen zum realen Vater auf vaterähnliche Personen übertragen. Diese letztere Möglichkeit versuchte Freud in den Dienst seiner therapeutischen Bemühungen zu stellen.

2. Alfred Adler

Aus dem Kreis der Psychoanalytiker um Freud sonderte sich 1911 Alfred Adler ab, der wie Freud ein Wiener Nervenarzt war. Ihm ist das Vaterproblem ein Anliegen unter anderen. Er hat es selten direkt ausgesprochen. In der Thematik seines gesamten Werkes jedoch dringt es immer wieder durch. Der Personenkreis, auf den sich seine Darlegungen vornehmlich beziehen, setzt sich zusammen aus Kind, Eltern und Gemeinschaft. Das Hauptanliegen ist ihm - wenn sich das so kurz zusammenfassen läßt - die Geltung des Menschen im Leben. Diese Tendenz entspricht einem Jugenderlebnis, das Alfred Adler selbst hatte und das in ihm heftige Minderwertigkeitsgefühle hinterließ.

Das Minderwertigkeitsgefühl

Ausdrücklich sagt Alfred Adler, daß es sich nur um ein Gefühl, nicht um echte Minderwertigkeit handelt. Ob eine Person einen höheren Wert darstellt oder nicht, kommt auf den Ausgangspunkt der Bewertung an. Es kann sich also immer nur um eine teilweise Minderwertigkeit handeln, die auf anderen Gebieten nicht besteht. Solche Unterschiede gibt es überall, wo Menschen zusammenkommen. Sie sind nicht auf Neurotiker beschränkt. Das normale Minderwertigkeitsgefühl wird erst dann problematisch, wenn es sich zu einer generellen Minderwertigkeit bzw. Unterlegenheit erweitert. Diese Problematik sieht Adler bei jedem Kind von vornherein gegeben. Er meint, die Kleinheit und Unbeholfenheit hinterlasse in jedem Kind den Eindruck, daß es dem Leben nur schwer gewachsen sei. Demnach stehe am Beginn eines jeden seelischen Lebens ein mehr oder weniger starkes Minderwertigkeitsgefühl. "Dies ist die treibende Kraft, der Punkt, von dem alle Bestrebungen des Kindes ausgehen und sich entwickeln, sich ein Ziel zu setzen, von dem es alle Beruhigung und Sicherstellung seines Lebens für die Zukunft erwartet und einen Weg einzuschlagen,

der ihm zur Erreichung dieses Zieles geeignet erscheint." (Adler 3 S. 53 f.) Aus dem Druck seines dürftigen Daseins, aus dem Ansporn, der in all den kleinen Mängeln liegt, erwächst dem Kind ganz natürlich die Thematik seines Lebens: Das Streben nach Überwindung. Ähnliches gilt auch für den nervösen Menschen. Er hat häufig eine infantile Entwicklungsphase festgehalten und kommt jedenfalls aus einer Sphäre der Unsicherheit vor seiner Umwelt nicht heraus. Überall muß er messen und wägen, zuerst beim Vater, auch bei der Mutter, dann bei den Geschwistern und später bei allen Personen, die ihm im Leben begegnen. Nicht immer muß die Ursache der Minderwertigkeitsgefühle konstitutionell schon beim Kind beginnen. Oft wird sie durch eine unkluge Erziehung geradezu provoziert durch allzuschwere Aufgaben und beim Erwachsenen durch unerfüllbare Ansprüche. Auch das Mißtrauen der Eltern muß zur Entmutigung führen: "Nun hat der Bursche die Lehrlingsprüfung mit Auszeichnung bestanden, und trotzdem sehen die Eltern mit Angst der Zukunft entgegen, weil sie überzeugt sind, daß er seinen gewerblichen Anforderungen bzw. Arbeiten nicht voll und ganz gewachsen ist." (Adler 2 S. 175) Eine an Freud erinnernde Nuance der so eindrucksvollen Macht liegt nach Adler darin, daß die Erwachsenen scheinbar so leicht ihre Triebe befriedigen können, was dem Kind ungleich größere Anstrengung kostet. Die Erwachsenen haben dem Kind etwas voraus, was es anstachelt, Wege ausfindig zu machen, um selbst ohne Reibung ein erträgliches Leben zu führen.

In besonderer Weise ist der Vater geeignet, seine Macht vor einem schwachen Kinde auszuspielen. Es braucht nicht viel, daß es sich von seiner starken Konstitution erdrückt fühlt. Oft kommt es vor, daß ein sehr eindrucksstarker Vater seinen Sohn zu ebensolchen männlichen Eigenschaften heranziehen will, durch seinen überstarken Druck aber das Gegenteil erreicht und seinen Sohn erst recht entmutigt. Im Familienkreise ist der Primat des Vaters ganz offensichtlich. Adler bezeichnet einmal den Vater als "Symbol der Macht" (Adler 3 S. 99). Obwohl der Vater seltener zu Hause ist als die Mutter, rich-

tet sich doch alles nach ihm. Er wird zu einer Instanz von überlegener Macht und besserem Wissen, die sich im Kind allmählich zu einer fraglosen Größe verfestigt. Um die Richtigkeit einer Behauptung zu beweisen, berufen sich die Kinder häufig einfach auf den Vater. Es genügt, wenn er es gesagt hat. In der Größe des Vaters ist für das Kind auch ein Anforderungscharakter enthalten, es ihm gleichzutun, ja ihn sogar zu überwinden. Wohl dem Kind, das sich am Vater aufrichten kann! Schlimm wird es aber, wenn die übergroße Gestalt des Vaters lähmt, wenn der Unterschied zwischen seiner Größe und der Kleinheit des Kindes trostlos zurückschlägt.

Vornehmlich negativ beurteilt Adler die väterliche Autorität. Offensichtlich meint er nur die abstrakte Autorität. Innerhalb der Familie liegt ihr schwerster Nachteil darin, daß sie dem Kind "den Genuß zeigt, der mit dem Besitz der Macht verbunden ist, sie machtlüstern, ehrgeizig und eitel macht. Jetzt wollen sie alle so weit kommen, wollen sie alle angesehen sein und verlangen bei andern dieselbe Folgsamkeit und Unterwerfung." (Adler 3 S. 277) Durch diesen allgemeinen Herrschaftsanspruch kommt es zur Zerstörung der familiären Struktur und zu allgemeiner Rivalität. In den Fällen, in denen die Autorität des Vaters so stark ist, daß sie sich absolut durchsetzt, bringt sie nur das eine zuwege, daß sich alle dagegen empören, obgleich sie sich unter die Autorität beugen müssen. Sie zwingt dann "zu unmoralischer Moral: als ob gut nur wäre, was belohnt, und schlecht, was bestraft wird" (Seif 128 S. 61). Solches Verhalten liegt aber ganz allgemein in der menschlichen Kreatur, die dazu neigt, sich von einem gewandt auftretenden Menschen täuschen und unterwerfen zu lassen. Nachträglich wird die irrtümliche Schwäche dann erkannt und darin sieht Adler die Ursache zu den Revolutionen.

Parallel zu der autoritativen Macht des Vaters liegt seine Vorrangstellung in der Öffentlichkeit. Sie entspricht der Familiensituation auch in ihrer negativen Auswirkung. Da-

durch wird vor allem beim Knaben die Lebenseinstellung und Lebenserwartung ungünstig beeinflusst. Männlichkeit lernt er gleichzusetzen mit Machtfülle und mit besonderen Privilegien. "Überall kann man die Spuren dieses künstlich gezüchteten Größenwahns verfolgen." (Adler 3 S. 103) Das führt so weit, daß Mädchen von Kindheit an nichts hören als ihre Unterlegenheit. Ihnen bleibt nichts anderes, als mit allen Mitteln dem männlichen Ideal und der Überlegenheit zuzustreben und die Weiblichkeit zu verleugnen: Der männliche Protest.

Die unmittelbaren Folgen des Minderwertigkeitserlebens beurteilt Adler ausschließlich negativ. Er sieht hier das schwache, hilfsbedürftige Kind, dort den übermächtig großen Vater, der das Kind nicht schützt, sondern erdrückt. Erschädigt die Entwicklung des Kindes dadurch aufs schwerste, daß er einmal ein ungeheuer eindrucksvolles Erlebnis setzte, wobei dem Kind nur der Ausweg blieb, sich bedingungslos zu fügen und zum Ja-sager zu werden. Beim Kind trat damals eine teilweise Erstarrung in der Entwicklung zur freien Persönlichkeit ein. Das Erleben der Minderwertigkeit und das Unterwürfigsein bleiben für die weitere Entwicklung bestimmend, doch nicht absolut. Bergen sie doch in sich den Stachel zum Gegenzug, zur Kompensation. Der Junge kann erkennen, auf welchem Gebiete er sich eine Blöße gab und kann mit allen Mitteln diese Schwäche unmittelbar auszugleichen suchen: die direkte Kompensation. Fühlt er aber, daß er hoffnungslos unterlegen ist, dann kann er seine Schwäche für sein Geltungsbedürfnis ausbeuten, dann kann er sich geben wie ein kleines Kind, das durch seine Unbeholfenheit oder durch sein Bravsein die Erwachsenen zur Aufmerksamkeit zwingt. "Beide Hauptlinien des kindlichen Verhaltens, Trotz und Gehorsam, garantieren dem Kinde eine Erhöhung seines Persönlichkeitsgefühls." (Adler 5 S. 15) Das Ungesunde an dieser Entwicklung ist das ständige Werten und Messen, die relative Unaufhebbarkeit der Minderwertigkeit, die nie eine ruhige Zufriedenheit aufkommen läßt, sondern stets die Menschen nach Unterlegenen und Überlegenen scheidet.

Leitlinien

Ähnlich wie Freud, so sieht auch Adler den Verlauf des Lebens weitgehend bestimmt durch die Erlebnisse der frühesten Jugend. Was sich da innerhalb der Familie abspielte, steht in Analogie zum Lebensschicksal. Die mitmenschlichen Einstellungen, die sich an Vater, Mutter und Geschwistern bildeten, bleiben im Erwachsenenalter bestimmend. "Wenn die Erziehung hier nicht vorbeugt, dann kann sich die Seele des Kindes so entwickeln, daß es später die Außenwelt überhaupt nur als feindliches Gebiet betrachtet." (Adler 3 S. 25 f.) Der Erwachsene benimmt sich dann so, als wäre er immer noch ein Kind und die Personen seiner Umgebung, sein Vorgesetzter, seine Nachbarn, seine Frau ständen an der Stelle seiner Eltern, vor denen er sich beugen oder gegen die er ankämpfen mußte. Der Umgang mit Patienten brachte es wohl mit sich, daß Adler hauptsächlich von den negativen Elterneinflüssen sprach. In Wirklichkeit legt die Individualpsychologie den positiven Einflüssen gleich große Bedeutung zu, da sie zu einer kraftvollen Lebensführung ermutigen. Seif erinnert an Goethe, "der besonders betont, wie sehr er sich am Lebensanfang ermutigt fühlte, weil sein Vater die Pläne für seinen Werdegang mit ihm besprach" (Seif 128 S. 73). Es ist der ganze Elterneinfluß, der auf das spätere Leben übertragen wird - dem Übertragungsbegriff bei Freud entsprechend. Dieser Vorgang ist sowohl bei Gesunden als auch bei Nervösen zu beobachten.

Aus dem Minderwertigkeitserleben ziehen Kinder und Nervöse eine primitiv anmutende Lehre, etwa den Imperativ: Du bist klein und schwach, aber du mußt stark werden und dich durchsetzen! Jedes neue Erleben der eigenen Schwäche ist eine Bestätigung für die Richtigkeit der gewonnenen Erkenntnis. Sie setzt sich mehr und mehr fest wie eine geistige Bereitschaft, sich immer und überall durchzusetzen. Adler nennt solches Verhalten eine **F i k t i o n**. Ihr Einfluß gelangt, je nach der Stärke des Erlebnisses des Unterlegenseins, zu ungeheurer Bedeutung und zieht alle seelischen Kräfte an sich. Darin aber löst sie sich von den Gegebenheiten der Wirklichkeit,

die ja nicht nur das Unterdrücken zum Ziele hat. Sie wird abstrakt. Indem das Kind nur mehr nach Geltung strebt, "hat es sich bereits vom realen Boden mit einem großen Schritt entfernt und hängt in den Maschen der Fiktion" (Adler 5 S. 14 gesp.).

Wurde in der Fiktion ein geistiges Ziel des Daseins festgelegt, so müssen sich alle Verhaltensweisen diesem Ziele einordnen. Beim Menschen bilden sich schematische Verhaltensweisen aus, z.B. die verschiedenen Arten der Kompensation, die in entsprechenden Situationen starr ablaufen. Solche Verhaltensschemata, wie sie in den einzelnen Situationen ausgelöst werden, bezeichnet Adler als **Leitlinien**. Sie wurden im Kindheitserleben begründet und liegen bereit, verwirklicht zu werden. Tritt im späteren Leben eine Vaterfigur auf, dann steht ihm im Unbewußten eine gleichsam eingelernte Rolle gegenüber. Sie gibt dem Menschen zwar das Gefühl der Verhaltenssicherheit, geht jedoch an der Wirklichkeit vorbei und kann letzten Endes nur wieder neue Unsicherheit erzeugen. Für den Knaben scheint die Rolle ziemlich festzustehen. Für ihn "ergibt es sich fast immer als selbstverständliche Leitlinie, daß er in irgendeiner Form dem Vater nachzuleben habe" (Wexberg 138 S. 140). Daneben gibt es aber auch Leitlinien, die allzustarke Affekte zurückhalten sollen. Schuldgefühl, Gewissen und Religiosität haben solche Aufgaben. Insgesamt aber ist das Bestehen von Leitlinien ein schwerer Nachteil. Sie schaffen das zweifellos ungerechtfertigte Gefühl dauernder Unterlegenheit. Sie legen Entscheidungen von vornherein fest und nehmen das Selbstvertrauen. Wer auf Leitlinien vertraut, der wird von ihnen beherrscht und muß darauf verzichten, im realen Leben seinen Mann zu stellen.

Die Summe aller Leitlinien hat das unbewußt gesetzte Lebensziel eines Menschen zum Inhalt und wird von Adler als **Leitbild** bezeichnet. Es ist wesentlich final zu verstehen. Stammt es doch aus der fiktiven Überschätzung der Macht, die ein übertriebenes Streben nach Geltung ver-

langt. Gegenstück zum unbewußten Leitbild ist das bewußt gesetzte I d e a l. Es richtet sich meist nach sittlich hochstehenden Vorbildern, hat aber geringeren Einfluß auf den Menschen als das Leitbild.

Kritik und Würdigung:

Adler hat seinen Blick über Vater und Sohn auf die Familie und die Gemeinschaft ausgedehnt. Dadurch gelangt er zu einer weiten Schau der sozialen Probleme und auch des Vaterproblems. Er vermeidet die einseitige Übersteigerung Freuds. Seine zentralen Begriffe sind das Minderwertigkeitserleben und die Leitlinien. Gegen Freuds kausale Betrachtungsweise vom Objekt her hebt er die Finalität des seelischen Geschehens im Subjekt hervor. Sein Werk ist aber kein Gegenpol zu der Auffassung Freuds. Er beschränkt sich insgesamt auf Korrektur und Umdeutung. Darin aber, daß seine Schriften dem normalen, gesunden Menschenverstand entgegenkommen, liegt seine große Anhängerschaft und seine weite Verbreitung begründet.

Ähnlich wie in den Werken Freuds, ermüden auch bei Adler die zahlreichen Wiederholungen. In seiner Monothematik geht er notwendig über die Wirklichkeit da und dort umdeutend hinweg. Seine Lehre von der Fiktion hat sich so wenig durchgesetzt wie Vaihingers Philosophie des Als-Ob, auf der sie aufbaute. Vielmehr hat sich im Fiktionalismus und in der Lehre von der Minderwertigkeit Adlers persönliches Lebensanliegen in sein Werk eingeschlichen, wodurch die Allgemeingültigkeit seiner Aussagen eingeschränkt wurde. Der heuristische Wert seiner Lehre bleibt uneingeschränkt bestehen.

Zusammenfassung:

Durch den Einfluß des Vaters entsteht beim Kind leicht ein Gefühl der Minderwertigkeit. Die väterliche Autorität, die Vorrangstellung und Stärke erzeugen im Kind schon früh die Leitlinie, selbst stark zu werden wie der Vater, um sich im Leben durchsetzen zu können. Solche Verallgemeinerung geht an der Realität jedoch vorbei und ist ein besonderes Kennzeichen des Neurotikers.

3. Carl Gustav Jung

Ähnlich wie Alfred Adler, so trennte sich 1914 auch der schweizer Psychiater Carl Gustav Jung von dem Kreis um Freud. Der Grund der Auseinandersetzung lag in der starr-einseitigen Haltung Freuds in der Libidofrage, die Freud monothematisch auf die Sexualität bezog, Jung aber erweiterte wissen wollte zu einer allgemeinen Lebenskraft, letztlich wohl mit dem Ziel, die Welt mit der Tiefenpsychologie wieder zu versöhnen. Jung hat die Tiefenpsychologie um bedeutende Erkenntnisse bereichert. Sein Einfluß ist so groß, daß sich heute praktisch nur mehr die Schulen von Freud und Jung vergleichbar gegenüberstehen.

Während Freud seine Lehre wie ein festgefügttes System bot, vor dem es nur Unterordnung oder Absage gab, ist Jung ein der variablen Realität wie der Mystik aufgeschlossener Forscher. Er bezieht die philosophische Kritik in sein Schaffen ein. Er weiß um den subjektiven Charakter der psychologischen Aussage und um deren Grenzen. Das bringt aber mit sich, daß sein Gedankengebäude viel komplizierter erscheint als die thesenhaften Aussagen Freuds. Jung hat seine Gedanken in sehr vielen Bänden niedergelegt, ihre Grundzüge sind nur schwer zu fassen. Seine Werke sind weniger wissenschaftlich aufgebaut als vielmehr künstlerisch-abhandelnd. Jung hat immer wieder seine Beobachtungen in sein Werk einbezogen, entsprechend der lebendigen Aufgeschlossenheit seines Denkens. Gerade deshalb aber mußte sich sein Werk so zahlreiche Deutungsversuche gefallen lassen. Jung sagt selbst einmal von einer Arbeit über seine Psychologie: "...es ist ganz auf meinen Begriffen aufgebaut, gut gemeint, aber grundfalsch. Und so ist es mit fast allen Aufsätzen, die in allen Sprachen über mein Werk erscheinen. Es ist manchmal zum Verzweifeln." (Gerster 60 S. 10)

Die Archetypen

Als Schlüssel zu Jungs komplexer Psychologie gilt allgemein der Begriff des kollektiven Unbewußten. Bei Freud war es so, daß unangenehme seelische Inhalte ins Unbewußte verdrängt wurden und von dort aus störend das Individuum beeinflussen. Jung dagegen muß nach der Erfahrung mit seinen Patienten unbewußte Inhalte annehmen, die vor jeder Verdrängungstätigkeit bestanden, die also gleichsam dem Neugeborenen mitgegeben wurden. Ja noch mehr: Er fand frappierende Übereinstimmung der Träume und Phantasien seiner Patienten mit den Mythen der entferntesten und ältesten Völker, Inhalte also, die im Leben seiner Patienten nicht entstanden sein konnten. Solche Erkenntnis zwang ihn zur Annahme von unbewußten seelischen Inhalten, die bei allen Menschen gleich sind. Sie drücken nicht mehr den individuellen, sondern den überindividuellen seelischen Besitz aus. Die Strukturelemente dieses kollektiven Unbewußten sind die Archetypen, das sind bildhafte Gestaltungen von symbolischer Aussagekraft.

Die Archetypen entstanden im Laufe der Menschheitsentwicklung als Folge allgemein menschlicher Umweltbedingungen, die seelisches Erleben auslösten. Sie sind die Niederschläge der allgemein üblichen Reaktionsweisen, besonders aber der Affektsituationen, die starke Erlebnissnachwirkung haben und die nur schwer verarbeitet werden konnten. Unsere zahllosen Ahnengenerationen gaben ihnen ihr Gepräge und ihre überindividuelle Übereinstimmung mit dem menschlichen Dasein in der Welt. Jung leitet also die Entstehung der Archetypen aus dem realen Geschehen ab, eine aristotelische Auffassung.

Dem einzelnen Menschen erscheinen die Archetypen in urtümlichen, mythologischen Bildern. Sie können nicht gerufen werden, sondern tauchen in Träumen dann auf, wenn der Mensch ihrer regulierenden Funktion bedarf. Sie bestimmen im Sinne des Traumes auch weitgehend die schöpferische Phantasie. Sie sind dem modernen Menschen deshalb so geheimnisvoll, weil er sich vom archaischen Lebens- und Erlebensstil gelöst hat,

seiner Grundlage jedoch nicht ganz entbehren kann. Auch der archaische Mensch versteht diese Bilder nicht rationell, sondern sie sind ihm in ihrem Sinngehalt unmittelbar zugänglich. Handelt es sich ja um Bilder der Dinge und Vorgänge, an die sich die wichtigsten Erlebensweisen des Menschengeschlechts knüpfen, z.B. die Frau, die Hexe, der gute Geist, der Held, das Untier und auch Motive, wie der Drachenkopf, die Wiedergeburt u.a. Solche Bilder können nur in einer Art urtümlicher Schau, in der Intuition erschlossen werden. Der Verstand wird ihnen höchst unvollkommen gerecht. Wie alles seelische Geschehen sind die Archetypen an die Leib-Seele-Einheit gebunden. Ihr psychischer Ausdruck findet sein Korrelat in einer "physiologisch-anatomisch bestimmten Anlage" (Jung 85 S. 598). Die Archetypen sind Ausdruck der Struktur des Nervensystems, sie sind die greifbaren Elemente eines "kon genitalen Instinktsystems" (Jung 79 S. 36). Demnach müssen sie an Bedeutung den menschlichen Organen gleichkommen, eine vor allem für die Vaterproblematik sehr weitreichende Konsequenz.

Die Archetypen wirken sich auf den einzelnen Menschen aus wie eine a priori vorgegebene Grundform des Erlebens und Verhaltens. Sie sind bereitliegende Verhaltensdispositionen, die die Reaktion in bestimmten Situationen im vornherein festlegen. Darin aber, daß sie es vermögen, die seelischen Funktionen des Menschen zu beeinflussen, werden sie als eine bestimmende Energie erlebt, die den Einzelnen aus einer unbestimmten Transzendenz heraus zu regieren versteht. Da sie überindividuelle Inhalte sind, muß sie der Einzelne als etwas Fremdes, als "autonome Inhalte" (Jung 80 S. 205) erleben, deren Einfluß er sich ausgeliefert fühlt. Der Archetypus ergreift den Menschen mit Urgewalt und nötigt ihn zu Handlungsweisen, die über seinen engen individuellen Rahmen hinausgreifen. Er fühlt sich geführt und bedroht von einer unbestimmten Macht und darin sehen wir die Ursache, "warum die Menschen immer der Dämonen bedurften und nie ohne Götter leben konnten" (Jung 89 S. 128). Der Charakter dieser Göttlich-

keit, die am Archetypus erfahren wird, ist noch ganz archaisch. Gute und böse Möglichkeiten sind in ihm vereint. Er drückt nicht das *summum bonum* aus, sondern eine allgemeine überindividuelle Ausprägung des menschlichen Daseins. In dieser Gestalt aber werden die Archetypen platonisch erlebt, wie Urbilder also, nach denen die Wirklichkeit erst gestaltet wurde. Damit wird zugleich die Frage nach der individuellen Schuld höchst akut. Scheint doch die Möglichkeit zu individuellem Verschulden vor der Determinationskraft der Archetypen gar nicht mehr zu existieren. Jung kommt zu diesem Schluß: "Sie sind in letzter Linie die Prinzipien, die laut oder leise die moralischen Entscheidungen, von denen das Wohl und Wehe unserer Existenz abhängt, determinieren." (Jung 77 S. 146 f.) Vor ihnen scheint es nur die Möglichkeit der gänzlichen Unterordnung und Identifikation mit dem Göttlichen zu geben, indem man "sich von diesem ergreifen läßt, wobei aber der Mensch verloren geht" (Jung 79 S. 38). Der moderne Mensch aber ist dem Fatalismus nicht ohne weiteres ausgeliefert. Er kann auf die archetypischen Bahnen mit ihrem klaren, in vielen Generationen bewährten Weg teilweise verzichten. Er begibt sich dadurch in die Gefahr der Vereinsamung und der Verirrung im Chaos. Aus dem Verlust des Archetypus entsteht das von Freud schon erwähnte "Unbehagen in der Kultur", "in der man sich nicht mehr zu Hause fühlt, weil einem 'Vater' und 'Mutter' fehlen" (Jung 91 S. 82). Doch liegt allein in dieser Gefahr die "conditio sine qua non jeder Erneuerung des Geistes und der Persönlichkeit" (Jung 82 S. 115).

Für den Mann ist der Archetypus der "Anima" wohl der bedeutendste. Er hat zum Inhalt ein allgemeines Bild von der Frau, nicht einer bestimmten, sondern eine Art Zusammenfassung aller Erfahrungen und Erlebnisse, die die Ahnenreihe des Mannes mit der Frau machte. Er bewirkt die Bereitschaft zur Faszination, "wenn ein weibliches Wesen einen die Alltäglichkeit durchbrechenden Eindruck macht" (Goldbrunner 62 S. 133). Es kommt zur "Überschätzung und Verblendung oder in der Form des Misogynie mit all ihren Stufen und Abarten, die

sich aus der wirklichen Natur der jeweiligen 'Objekte' keineswegs erklären lassen." (Goldbrunner 62 S. 133)

Der Archetypus "Vater"

Zu den wichtigsten Archetypen gehören die Bilder von Vater und Mutter. Der Archetypus des Vaters deckt sich mit der Allgemeinvorstellung des väterlichen Wesens, das ja im besonderen Bezug steht zu Isolierung, zu überlegener Kraft, zu verstandesmäßiger Auffassung, zu Gliederung und Ordnung, zum Werten. Die Bilder, die den Vater symbolisieren, entstammen der Natur. Sie haben solche Wesen zum Inhalt, die sich mit den wichtigsten Eigenschaften des Vaters decken. Der 'Vater' ist die Übermacht in der Natur: Der Sturm, der Donner, der Riese, das wilde Tier. "Die 'magischen' Tiere haben hier den Aspekt des 'Vaters'." (Jung 87 S. 565 f.)

Das besondere Kennzeichen des Vaterarchetypus ist seine "außergewöhnliche Energie" (Jung 79 S. 27). Jung findet, daß sie so groß ist, daß es zweifelhaft erscheint, ob ein normaler Mensch mit einer solchen Energiefülle richtig umzugehen versteht. Vor dem Kind besitzt der Vater an sich schon eine reale Macht, der das Kind nichts entgegenzusetzen hat. Sie wird zusätzlich verstärkt durch die archetypische Macht des Vaters, also durch den Niederschlag der typischen Vaterhaltungen der ganzen Aszendenz. "Hinter dem Vater steht der Archetypus des Vaters, und in diesem präexistenten Typus liegt das Geheimnis der Vatergewalt, wie die Macht, welche den Vogel zum Wandern nötigt, nicht von ihm selber erzeugt wird, sondern aus seiner Ahnenreihe stammt." (Jung 79 S. 35) Ein dritter, die Energie des Vaters steigernder Faktor liegt in der archetypischen Disposition des Kindes, einen Vater zu haben. Es sehnt sich auch dann nach dem väterlichen Wesen, wenn es keinen realen Vater erlebte. Es ist eine feststehende Tatsache, "daß das Kind ein anererbtes System besitzt, welches das Vorhandensein von Eltern und deren möglicher Einwirkung antizipiert" (Jung 79 S. 34 f.).

Solchermaßen potenzierte Energie kann sehr wohl die gewalttätige und unterdrückende Macht besitzen, wie sie von Freud und Adler geschildert wurde. In ihrer Determinationskraft wird sie jedenfalls als Zwang erlebt, der schließlich auch vor den Elterngeistern bestehen bleibt. Da das archetypische Geschehen das individuelle weit übersteigt, ist der Eltern- einfluß nicht an das reale Leben der Eltern gebunden. Daraus erklärt sich leicht die große Verbreitung, die der Ahnenkult heute wie früher besitzt. Es ist der Geist des großen Vaters, der - dem Über-Ich Freuds vergleichbar - weiter unter den Lebenden weilt und die Vorherrschaft des väterlichen Elementes sichert. Wo aber der Einfluß des Vaters so zwingend erlebt wird, daß es selbst nach seinem Tode kein Entrinnen gibt, da wird er zur überirdischen Macht. "Wenn wir Normale unser Leben durchforschen, so sehen auch wir, wie eine mächtige Hand uns unfehlbar zu Schicksalen leitet," (Jung 79 S. 26) wir merken dann, "daß der das Leben unserer Seele gestaltende Zwang den Charakter einer autonomen Persönlichkeit hat, beziehungsweise als solcher Art empfunden wird, so daß seit jeher und auch noch im heutigen Sprachgebrauch die Quelle derartiger Schicksale als ein Dämon, als ein guter oder böser Geist erscheint" (Jung 79 S. 26). Gerade das Archetypische ist es, das dem Vater seine ungeheure Macht verleiht, das ihn "ins Übermäßige steigert" (Jung 79 S. 38) und ihm seine Faszination gibt. Dadurch gewinnt er den Anschein einer außerindividuellen Stärke, einer Verbindung mit überirdischen Mächten, mit dem Numinosen. Er wird psychologisch mit dem Göttlichen gleichgesetzt. Die transzendente Macht aber wird "normalerweise nicht mehr auf den Vater bezogen, sondern auf eine positive oder negative Gottheit" (Jung 79 S. 34).

Der Vater-Gott

Darin stimmt Jung mit Freud überein, daß er die Gestaltung des Gottesbildes wesentlich dem Vatoreinfluß zuschiebt. Die Beziehungen der Seele zum Gottesbild weisen ursächlich be-

dingte Parallelen auf zu den Beziehungen des Individuums zum Vater. Über die reale Existenz Gottes ist mit einer Untersuchung über die psychische Potenz des Gottesbildes gar nichts ausgesagt, obwohl Jung die Realität Gottes in der Transzendenz sich nicht isoliert, sondern nur in bezug auf ihre Wirklichkeit in der Seele vorstellen kann: "Die Auffassung Gottes als eines autonomen, psychischen Inhaltes macht Gott zu einem moralischen Problem - und das ist, zugestandenmaßen, sehr unbequem. Aber wenn diese Problematik nicht existiert, so ist auch Gott nicht wirklich, denn dann greift er nirgends in unser Leben ein. Dann ist er ein historischer Begriffspopanz oder eine philosophische Sentimentalität." (Jung 80 S. 205) Das drückt sich auch darin aus, daß Gott eine Überhöhung des Vaterbildes darstellt. Das Vaterbild aber ist eine rein innerseelische Tatsache. In ihm beginnt der kindliche Gottesbegriff. An ihm entwickelt er sich weiter. Jung mißt dem Gottesbegriff auch eine entwicklungspraktische Bedeutung zu, indem er die Aufgabe hat, "zunächst die kindliche Beziehung zum Vater so zu ersetzen, daß dem Individuum der Übergang aus dem engen Kreise der Familie in den weiteren Kreis der menschlichen Gesellschaft erleichtert werde" (Jung 87 S. 68). Konsequenterweise bleibt die Entstehung des Gottesbildes nicht eine Sache des Individuums, sondern wird allgemein menschliches Besitztum in dem Grad, in dem zu allen Zeiten Väter die Psyche beeinflussten. Dem Archetypus 'Vater' entsprechend wurde auch der Gottesbegriff ein Archetypus und aus der archetypischen Faszination erwuchs den Konfessionen ihre "jeweils absolute Wahrheit" (Jung 82 S. 646).

Aus dem Zusammenhang mit dem seelischen Erleben erklärt sich auch die Tatsache der Ambivalenz des Gottesbildes. In ihm sind die Überhöhungen des Guten enthalten, das Strahlende, das Gebende, das Schützende, die Güte, die Allwissenheit und daneben auch die tiefsten Tiefen der menschlichen Seele, das Diabolische, die Zerstörung, die Verwirrung, die Angst. Der seelische Gottesbegriff umspannt wie die Seele selbst ein weites Paradox. "Man kann Gott lieben und muß ihn fürchten." (Jung 77 S. 140) Diese Ambivalenz im Gottesbild hatte sich

schon beim archaischen Gott des Alten Testamentes gezeigt. Seine historische Veränderung geht - nach Jung - parallel mit den Wandlungen der Seele. "Solche Aussagen über das Wesen Gottes stellen Wandlungen des Gottesbildes dar, welche den Veränderungen des menschlichen Bewußtseinszustandes parallel laufen." (Jung 76 S. 281) Auf einer biologischen Daseinsstufe entsprach der menschlichen Seele ein ungeteilter, aber auch unproblematischer Gott. Erst mit dem Einbruch des Geistes als einer höchsten hierarchischen Ausprägung wurde das Gottesbild zum wesentlich guten Gott und das Prinzip des Geistes und der höheren Werte zum beherrschenden Prinzip der Seele. Solche Entwicklung läßt sich nicht nur am Alten und Neuen Testament, sondern allgemein an den großen Religionen, die eine historische Erneuerung erfahren haben, aufzeigen. Unabhängig von dieser geschichtlichen Entwicklung wird das Unbewußte des modernen Menschen nach wie vor beherrscht vom ursprünglichen Gottesbild, ganz im Gegensatz zu dem Gottesbild, das er zu besitzen glaubt. "Die Träume entwickeln aus der persönlichen Form ein archaisches Gottesbild, das vom bewußten Gottesbegriff unendlich verschieden ist." (Jung 80 S. 25)

Für die Seele bedeutet das Gottesbild etwas ungeheuer Hohes, Mächtiges, etwas, was am Rande des Erfahrbaren steht, gleichgültig, ob hoch oder tief empfunden. Es gibt ihr in Stunden der Verzweiflung tatsächlich Anlaß, ihr geringes Dasein vor der Übermacht Gottes zu bedauern. Gott ist für die Seele andererseits auch sicherndes Geleise. Er schützt sie vor der Isolierung in der Unendlichkeit, gibt ihrem Dasein Rahmen und Sinn. Er ist selbst nur denkbar auf die menschliche Seele hin und zugleich Ausdruck der seelischen Kräfte. "Gott ist die Ergriffenheit der Seele." (Gerster 60 S. 7)

Für den Menschen ist es unmöglich, sich einer archetypischen Macht wie dem Gottesbild zu entziehen. Er ist zu sehr angelegt in ihm. Und wenngleich er Gott leugnet, so verlegt er seine Bedeutung in irgendeinen anderen Inhalt und sei es der Bauch, wie Paulus sagt.

Die Religionen - selbst eine Art archetypischer Ausprägung - haben die Inhalte des Gottesbildes in feste Form gebracht, z.B. in den Dogmen. Sie nehmen damit dem Einzelnen die kaum zu bewältigende Arbeit der Entwicklung eines individuellen Gottesbildes ab und bieten ihm einen sicheren, bewährten Weg zur Seligkeit, bewahren ihn vor den üblichen Konfliktsituationen, berauben ihn dadurch aber zugleich seiner vollen Selbständigkeit. In der katholischen Kirche ist die Kristallisation des kollektiven Erfahrungsgutes an dem göttlichen Wesen sehr weit getrieben. "Die katholische Lebensform kennt daher eine psychologische Problematik in diesem Sinne prinzipiell nicht." (Jung 91 S. 15) Viel schwieriger haben es die Menschen in den Religionen, die sich der alten Bilder entledigt haben. "Der protestantische Mensch ist eigentlich in eine Schutzlosigkeit hinausgestoßen, vor der es dem natürlichen Menschen grauen könnte." (Jung 91 S. 17) Jungs wesentliche Überzeugung in dieser Sache dürfte dahin gehen, daß es doch das Beste ist, den Vater anzuerkennen, der archetypisch und real nun einmal gegeben ist. "Immer wieder gibt es Menschen, die es verstanden haben, was es heißt, daß Gott ihr Vater sei. Das Gleichgewicht von Fleisch und Geist bleibt dieser Sphäre erhalten." (Jung 86 S. 85) Und über dem Eingang zum Hause C. G. Jungs steht - wie Georg Gerster berichtet - dieser Satz: "Vocatus atque non vocatus deus aderit - Gerufen und ungerufen - Gott wird gegenwärtig sein." (Gerster 60 S. 18)

Die Projektion

Ein wesentlicher Faktor, der die mitmenschlichen Beziehungen bestimmt, ist der Vorgang der Projektion. Schon Freud hatte darauf hingewiesen. Erst Jung mißt diesem Vorgang seine überragende Bedeutung zu. Vorläufer der Projektion ist die archaische Identität, das Einssein von Subjekt und Objekt. Der primitive Mensch kennt, dem Tier vergleichbar, ein Objekt nicht als eigenständiges Wesen, sondern nur in seiner Bedeutung für das erlebende Subjekt. Eine solche Haltung ist bei

primitiven und naiven Menschen normal. Sie ist a priori gegeben und deshalb auch unbewußt, für den zivilisierten Menschen ist sie kaum mehr nacherlebbar. Er hat nur mehr die Fähigkeit zur Identifikation, also zu einem unbewußten Streben nach der Identität. Jung sagt: "Identifikation mit dem Vater z.B. bedeutet praktisch eine Adoption der Art und Weise des Vaters, wie wenn der Sohn dem Vater gleich wäre und nicht eine vom Vater verschiedene Individualität." (Jung 85 S. 634) Für den naiven Menschen und für das Kind ist dieser Zustand fördernd, solange es nicht die Kraft hat, Eigenständigkeit zu entwickeln. Sobald aber individuelle Möglichkeiten zur Entfaltung gegeben sind, erweist sich die Identifikation als Hemmnis. Sie bedingt eine Erstarrung der werdenden Persönlichkeit und verhindert die Entwicklung. Erst im Stadium der sich negativ auswirkenden Identifikation spricht Jung von Projektion. "... ist aber erst dann als Projektion zu bezeichnen, wenn die Notwendigkeit der Auflösung der Identität mit dem Objekt eingetreten ist." (Jung 85 S. 657 f.)

Zwei Faktoren sind bei der Entstehung einer Projektion beteiligt. Das eine ist das reale Objekt, der Vater, der andere Mensch, also das Gegenüber. Mit ihm trifft sich das Subjekt, es findet eine Begegnung statt. Man könnte erwarten, daß das Subjekt sein Gegenüber objektiv, d.h. richtig, den Tatsachen entsprechend, erkennt. Das ist nicht der Fall. Das Gegenüber wirkt wie ein Auslöseschema für subjektives seelisches Material. Das Objekt hat gewisse Eigenheiten, die sich mit subjektiven Vorstellungskreisen treffen und diese auslösen, das sogenannte "sehr kleine Häkchen" (Jung 90 S. 94). Die subjektiven Bilder werden dann in das Objekt hineingesehen, d.i. projiziert. Weil die Projektion nur auf das "Häkchen" hin stattfindet, kann sie nicht als willkürlich bezeichnet werden. Archetypische Bilder neigen ganz besonders dazu, projiziert zu werden. Die Folge ist ein Bild des Mitmenschen, z.B. des Vaters, das sich zusammensetzt aus gewissen Eigenschaften des realen Vaters und aus einem darübergelegten subjektiven Vaterbild, das wohl in etwa paßt, aber die Objektivität des Vaterbildes doch zerstört. "J u n g

führt hier einen neuen Terminus ein, den der Imago. Diese ist ein ... Mischbild aus der objektiven und der subjektiven Realität." (G. Adler 6 S. 71) Selbstverständlich ist die Imago unbewußt, kommt sie doch einem archaischen Bedürfnis entgegen, die Bilder der subjektiven Seele hinauszulegen in die Umwelt. Bewußtheit würde den ganzen Vorgang zerstören und beseitigen. Projektion ist aber etwas ganz Normales, ist ein Vorgang, den auch der gesunde Mensch nicht ganz ausschalten kann und soll, er müßte es denn fertigbringen, seine Individualität aus der Begegnung mit Menschen ganz herauszuhalten. Daraus folgt, daß es letzten Endes keine völlig objektive Erkenntnis gibt.

Für die mitmenschliche Begegnung bedeutet das, daß die Imago aus einer Scheinbegegnung entstand. Lag ihr doch eine tendenziöse, von den Archetypen her bestimmte Vorentscheidung zugrunde. Die Projektion stellt zwar eine Verbindung zum Objekte her, verhindert aber "die eigentliche Begegnung mit ihm" (Rosenberg 122 S. 161). Eine treffende Verdeutlichung des Charakters der Scheinbegegnung in der Projektion ist die Rede vom Sündenbock. Sein Ursprung ist eine innerseelisch erlebte Schuld, der Sündenbock wird bei den Mitmenschen gesucht, ein kleines "Häkchen" gibt den Anlaß zur Projektion und dann ist der Sündenbock tatsächlich gefunden. Die Folge ist eine spürbare augenblickliche Erleichterung, über der die Primitivität des Vorganges und der evidente Mangel an Objektivität im allgemeinen übersehen wird. Mit einem derartigen Vorgehen ist aber für das Subjekt nichts gewonnen. Es wird weiter seine eigenen seelischen Inhalte und Konflikte in die Außenwelt verlegen und schließlich die Welt als schlecht erleben. "Alles, was an uns unbewußt ist, entdecken wir beim Nachbarn und behandeln ihn dementsprechend. Man macht keine Giftproben mehr mit ihm, man brennt und schraubt ihn nicht, aber man tut ihm moralisches Leid an im Brustton der tiefsten Überzeugung. Was man in ihm bekämpft, ist in der Regel die eigene Minderwertigkeit." (Jung 86 S. 234) Der augenblickliche subjektive Vorteil besteht darin, daß die anderen jetzt die Schuld für alles Mißgeschick tragen. Die

Kritik am Vater gilt dem eigenen Ich, das Lob nicht weniger. Die große Chance besteht erst in der Rücknahme der Projektion. Vielleicht ist es dem Subjekt allmählich aufgefallen, daß sein Urteil über die Umwelt mit den realen Gegebenheiten kaum übereinstimmt. Wenn es dann seine Imago korrigiert, tut es ein Zweifaches: Es nimmt die subjektive Umkleidung von seinem Mitmenschen weg und kann ihn jetzt erst so sehen, wie er in Wirklichkeit ist. Es gelangt dadurch zu einem von unbewußten Konflikten gereinigten und daher auch sich günstig entwickelnden Umweltbezug. Zum anderen erkennt es in der Rücknahme der Projektion seine eigenen innerseelischen Konflikte, kann ihre Lösung versuchen und die in ihnen gebundene Energie zu positiver Lebensgestaltung einsetzen.

Die Ablösung

Jung hat der Ablösung des Sohnes vom Vater bei weitem nicht die große Aufmerksamkeit geschenkt wie Freud. Zwar sind in den Begriffen Vaterarchetypus, Vatergott und Projektion die wesentlichen theoretischen Aussagen zum Vaterproblem gemacht, sie ergeben aber, da die Vaterablösung nicht Jungs wichtigstes Anliegen war, kein plastisches Bild von diesem Geschehen und seine Einsichten, die ihm aus seiner psychotherapeutischen Praxis erwachsen, sind fast über das ganze Werk Jungs verstreut. Es ist deshalb schwierig, ein geschlossenes Bild daraus zu gewinnen.

Noch auf der Stufe, in der das Kind mit seinen Eltern identisch ist, kommen äußere Konflikte mit den Eltern kaum vor. Das Kind hat so sehr teil am Leben und an der Geistigkeit seiner Eltern, daß es - dem Embryo vergleichbar - mehr ein Stück der Eltern als ein selbständiges Lebewesen ist. Wenn es leidet, dann deswegen, weil es die Konflikte der Eltern spürt und sie wie seine eigenen schmerzhaft empfindet. "Das erklärt, warum so viele Kinderneurosen eher Symptome der geistigen Bedingungen der Eltern sind, als eine genuine Krankheit des Kindes." (Jung 83 S. 21 f.) Den schädlichsten Ein-

fluß haben dabei die unbewußten Konflikte der Eltern, weil sie den Lebensstil unberechenbar stark durchdringen. Oft ist es auch so, daß die Eltern ihre eigene Problematik um der Kinder willen beiseiteschieben und ins Unbewußte verdrängen. "... desto länger und desto mehr haben die Kinder das nicht-gelebte Leben der Eltern zu tragen und das zwanghaft zu erfüllen, was diese verdrängt und unbewußt gehalten haben." (Jung 83 S. 29)

Den Charakter der erdrückenden Übermacht bekommt ein Vater dann, wenn er sich unbewußt mit dem Archetypus Vater identifiziert, wenn er also die angelegte Vater-Sohn-Spannung zur Stärkung seines Einflusses heranzieht. Das geschieht natürlich unbewußt, also auch unverantwortlich. Der Vatoreinfluß wird dadurch derart ins Mächtige gesteigert, daß er psychotisch erlebt wird. "Das Gefährliche ist eben diese unbewußte Identität mit dem Archetypus: sie hat nicht nur suggestiv-dominierenden Einfluß auf das Kind, sondern bewirkt in diesem auch dieselbe Unbewußtheit, so daß es einerseits dem äußeren Einfluß erliegt und andererseits sich von innen nicht dagegen wehren kann." (Jung 79 S. 28) Ein Beispiel dafür sind die vollkommenen Eltern. Sie wollen eins sein mit ihrem Idealbild. Sie überfordern das Kind durch ihre Erwachsenenmoral. Außerdem verdrängen sie ihre eigene Problematik, eben, um vollkommen zu erscheinen. "Wären sie wirklich vollkommen, so wäre das für die Kinder geradezu katastrophal." (Jung 83 S. 29) Gelingt es den Eltern, ihre Vollkommenheit in hohem Grade darzuleben, dann bleibt dem Kind nur die lebenslängliche Minderwertigkeit oder es macht Anstrengungen, selbst so zu leben wie die Eltern. Dadurch verschiebt es den Konflikt nur um eine Generation.

Das Ablösungsgeschehen ist aber ein ganz normaler Vorgang, so normal wie die Geburt, aber auch ähnlich nahe dem konflikthaften Erleben. Die Eltern werden gerne negativ gesehen. Sie sind ja die ersten Instanzen, die den erwachenden Trieben die ungezügelte Freiheit nehmen. Zwar ist im Kinde

das Gehemmtwerden längst angelegt. Die ersten realen Einflüsse aber, die mit dem Gehemmtwerden zusammentreffen, sind die Eltern. In besonderem Maße stellt sich der Vater gegen die Triebhaftigkeit. "Das ist seine archetypische Rolle, die ihm, unbeschadet seiner persönlichen Eigenschaften, unweigerlich zufällt; daher er häufig der Gegenstand neurotischer Ängste beim Sohne ist." (Jung 87 S. 448 f.) Ganz offensichtlich ist im Bezug der Eltern zu ihren Kindern, besonders aber vom Vater zum Sohn eine normale Konflikthaftigkeit enthalten. Es fragt sich, ob man bei ihrer Auslösung von einer Schuld des Vaters sprechen kann oder ob der Konflikt eine entwicklungspsychologische Notwendigkeit ist.

Zweifellos muß die Ablösung von den Eltern stattfinden, wenn nicht eine infantile Bindung die soziale Eingliederung des Erwachsenen dauernd verzerren soll. Im normalen Lebenslauf sind die seelischen Reifungsstufen auch durch äußere Lebensabschnitte gekennzeichnet, das Erwachsensein z.B. durch den Abschluß der Berufsausbildung, bei den Primitiven durch die Initiationen, "denn das endgültige Verbleiben in der Familie hat sehr ungünstige Folgen" (Jung 83 S. 38 f.). Kann sich der Sohn, von der realen und archetypischen Übermacht des Vaters entmutigt, von der fehlenden Ablösungsbereitschaft des Vaters festgehalten, nicht aus seiner Umklammerung lösen, dann neigt er dazu, den ihm unangenehmen Elterneinfluß zu verdrängen. Verdrängte Inhalte aber sind gleichzusetzen mit verdrängter Energie, die nicht einfach beiseitegeschoben werden kann, sondern aus dem Unbewußten her weiterwirkt und, da sie nicht mehr in Kontakt mit den Wünschen des Bewußtseins steht, vor allem störend wirkt. Auch "führt die Verdrängung regressiv zur Wiederbelebung einer früheren Beziehung oder Art der Bezogenheit, in diesem Fall zur Wiederbelebung der Vaterimago" (Jung 87 S. 98). Dadurch wird der Konflikt vom Sohne her erneut verschärft, was zu einer äußerlichen dramatischen Ablösung führt, die letzten Endes doch keine Ablösung mit nachfolgender Selbständigkeit gestattet, sondern die infantile Elternbindung fixiert. Aber: "Der Mensch

braucht eine weitere Gemeinschaft als die Familie, in deren allzu enger Umschnürung er geistig und moralisch verkümmert." (Jung 83 S. 39) Die Entwicklung bleibt stehen und in der Folge unterbleibt der Schritt in die Welt, der die Selbständigkeit anzeigen würde. Solches Verharren muß teuer bezahlt werden: Einmal durch die ständig weitergärenden, kräfteverschleißenden inneren Konflikte, zum anderen durch das im Projektionsgeschehen schon näher gekennzeichnete Vorbeigehen an der Welt.

Jungs eigentliches Anliegen ist die Individuation, die Selbstverwirklichung des eigentlichen Menschen. Das Selbst ist das archetypisch gegebene, zur Entfaltung drängende eigentliche Wesen des Menschen. Darin zeigt sich Jung in einem viel umfassenderen Sinne final eingestellt als Adler. Es geht ihm nicht um die Entlarvung von machtlüsternden Tendenzen, auch nicht um die Enthüllung der Vergangenheit, wie sie Freud anstrebte. Daraus erklärt es sich auch, daß Jung weniger die Lösung des lähmenden Vaterkonfliktes, sondern mehr die Entfaltung der individuellen Kräfte anstrebt. Der Freud'sche Ödipuskomplex ist für Jung nicht viel mehr als ein "archaisches Muster. ... Das ist aber kein Fortschritt, sondern ein Beibehalten des ursprünglichen Habitus und daher von keiner Bewußtseinsdifferenzierung gefolgt. Es hat keine Loslösung vom Vater stattgefunden." (Jung 88 S. 418) Indirekt hatte das auch Freud zugegeben, indem er dem Vatermord die Vaterreligionen mit ihren Zeremonien folgen ließ. Nach Jung besteht eine gültige Lösung vom Vater in der "bewußten Unterscheidung vom Vater und dem von ihm repräsentierten Habitus" (Jung 88 S. 418 f.). Nur eine bewußte Unterscheidung kann die individuelle Eigenart des Sohnes von der des Vaters trennen. Darin liegt eine tiefe Tragik, in der das Motiv der Erbsünde wieder anklingt. Der moderne Mensch wird schuldig, wenn er in der unbewußten Identität mit seinen Eltern verharret und sich der klärenden Bewußtheit verschließt: "Unbewußtheit ist die Ursünde, das Böse schlechthin für den Logos." (Jung 91 S. 116) Der moderne Mensch wird aber auch dann schuldig, wenn er sich dem archaischen Urgrunde entreißt und

zum Individuum wird. "Es ist die prometheische Sünde, unhistorisch zu sein. Der Moderne ist in diesem Sinne sündhaft. Höhere Bewußtheit ist daher Schuld." (Jung 86 S. 404) Die höhere Bewußtheit, die Chance des vergeistigten Menschen, muß offensichtlich mit Schuldgefühlen bezahlt werden.

Ein Letztes muß zur bewußten Unterscheidung vom Vater hinzukommen: Die Rückkehr des Geistes zur Wiederanerkennung des väterlichen Elementes in der Welt. "Die Erwachsenenheit ist dann erreicht, wenn der Sohn seinen eigenen Kindheitszustand dadurch wiederherstellt, daß er sich einer väterlichen Autorität unterwirft." (Jung 88 S. 421) Ein solches Erlebnis kann nicht bewußt herbeigeführt werden, sondern es handelt sich um "schicksalhafte Wandlungen. ... Dergleichen Übergänge haben in der Regel numinosen Charakter." (Jung 88 S. 421)

Zusammenfassung:

Das Vaterbild der Komplexen Psychologie setzt sich zusammen aus dem Erleben des realen Vaters und aus der Bereitschaft für den Archetypus Vater. Beide zusammen verursachen die Stärke des Vatoreinflusses. Durch die Projektion werden die Beziehungen zwischen Vater und Sohn erschwert. Ziel ist die bewußte Unterscheidung des Sohnes vom Vater und die Anerkennung eines "Vaters" auf höherer Ebene, z.B. des Vater-Gottes.

Zusammenschau

Man könnte annehmen, daß die tiefenpsychologischen Schulen in bezug auf das Vaterproblem zu den gleichen Resultaten kommen müßten. Das ist nicht der Fall. Der Grund liegt u.a. in der Subjektivität der einzelnen Forscher. Sie holen einzelne Aspekte besonders hervor, wie die "urgewaltige Triebmelodie" (Marcuse 106 S. 132) bei Freud, die von den anderen Forschern dann wieder in ihre Grenzen zurückgewiesen wird. In dem Gemeinsamen der tiefenpsychologischen Richtungen aber äußert sich eine Erkenntnis, die in hohem Grade von subjektiven Beimischungen befreit ist und das Wesentliche enthält, was die Tiefenpsychologie zum Vaterproblem beigetragen hat.

Freud und Jung wenden ihren Blick zurück auf die archaische Vergangenheit des Menschen, Freud in den Begebenheiten der Urhorde, Jung in den Engrammen der Ahnenreihe. Sie entdeckten die prähistorische Grundlage, die sich vom Denken des modernen Menschen durch das unbewußte, kollektive Erleben und durch die unproblematische Einheit von Gut und Böse unterscheidet. Ontogenetische Reste dieser frühen Entwicklungsstufe finden sich in der frühen Kindheit eines jeden Menschen. Dementsprechend bestimmt das frühkindliche Erleben auf ähnliche unbewußt-zwingende Weise das spätere Verhalten des Erwachsenen. Darin hat die Tiefenpsychologie auf die unbewußten, der Verfügung des einzelnen entzogenen Ursachen des Verhaltens hingewiesen. Dieser Aspekt erschütterte die Menschen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in ihrer Selbstherrlichkeit. Dem rebellierenden Sohn und allen entsprechenden Geistern ist der Gedanke einer innerseelischen Determination völlig unerträglich. Andererseits kann gerade das Wissen um die vorge-schichtliche Präformation des Vaterproblems dem Konflikt die individuell erregende und gefährliche Schärfe nehmen.

In auffallender Übereinstimmung schildert die Tiefenpsychologie das Erleben einer Übermacht (Urhordenvater, Über-Ich, der Überlegene Erwachsene, die Macht der Archetypen). Gleich,

ob sie sich außer- oder innerseelisch manifestiert, stets fühlt sich das Ich davon fasziniert. Es wird, dem Totstellreflex ähnlich, in seinen eigenen Aktionen gelähmt, seine individuellen Triebe und Wünsche werden gehemmt. Fixierung der Unterordnung bannt den offenen Konflikt vorläufig. Rebellion gegen die Übermacht stellt eigenartigerweise nicht das Gleichgewicht wieder her (Zeremoniell, Leitidee, Dämonen), sondern erzeugt wiederum eine Hierarchie von Oben und Unten und wird obendrein als Schuld erlebt. Die Religionen nehmen sich dieses Themas in besonderer Weise an. Sie suchen einen gangbaren Weg in den Schwierigkeiten, die sich zwischen Gott und Geschöpf wie zwischen Vater und Sohn ergeben.

Eine sich zunächst anbietende Lösungsmöglichkeit ist die Identifikation, das Sein-wollen wie der Vater. Sie gestattet eine auch dem modernen Menschen annehmbare Gleichsetzung mit dem Vater, jedoch nur solange, als die Unbewußtheit der Vorgänge gewahrt bleibt. Mit zunehmendem Bewußtsein folgt das Streben nach Selbständigkeit und Ablösung. Vereitelt wird die äußere Lösung vom Vater in jedem Fall durch den ins Ich aufgenommenen Vater (Über-Ich). Der Kampf spielt sich dann innerhalb des Individuums ab und schlägt überall dort in der Form der Projektion in die Außenwelt über, wo sich ein entsprechender Anlaß gibt. Jedoch ist auch das keine Lösung, sondern nur eine subjektive, vorübergehende Entladung. Das Projektionsgeschehen ist der Mechanismus, der den fixierten Vaterkomplex in die Umwelt hineinträgt, dort Scheinbegegnungen herbeiführt und notwendig das Subjekt in Schwierigkeiten verstrickt.

Positive Möglichkeiten

Ein großer Nutzen der Tiefenpsychologie besteht darin, daß sie im Gegensatz zur landläufigen Meinung nicht in der Analyse, im mehr oder weniger lustvollen Hervorzerren der anstößigen seelischen Inhalte verweilt, sondern den Ablösungskonflikt des Sohnes als notwendig einbezieht und die weit wichtigere Finalität des Geschehens betont. Liegt doch im Konflikt "die Möglichkeit zu einer Erneuerung des Lebens"

(Jung 90 S. 61), was der Tragik des Ablösungskonflikts seine vorwiegend negative Ausprägung nimmt. Dem Menschen, der im Vaterkonflikt fixiert ist, kann kaum besser geholfen werden als durch die Errichtung eines Zieles, das die persönliche Entwicklung aktiviert und die gestaute Energie an sich zieht. Er wird dann nicht pathisch kapitulieren, sondern wissen, daß sich der junge Mensch durchsetzen muß, daß Entwicklung eines Widerstandes bedarf und daß der Vater bestimmt ist, der erste und stärkste, damit aber auch der förderlichste Widerstand zu sein. Solche Erkenntnis löst zugleich die unheilvolle Projektion auf, sie verlegt den Kampf dorthin, wo er ausgefochten werden muß, reinigt die Atmosphäre und öffnet den Menschen für die Vielfalt der menschlichen Beziehungen, was sich notwendig auch in öffentlicher Geltung und im wirtschaftlichen Erfolg zeigt.

Indem die Tiefenpsychologie die unbewußten, verdrängten Inhalte aus ihrer Verbannung zurückholt, bezieht sie den ganzen Bereich des seelischen Lebens in ihr Blickfeld ein und befreit obendrein den Menschen vor einem gefährlichen Störungsfaktor. Die verdrängten Inhalte (die Aggressionen gegen den Vater, die lähmende Unterlegenheit) werden dann nicht mehr wie ein Geschwür weitergeschleppt, sondern "behandelt", sie werden zum Gegenstand der bewußten Auseinandersetzung, die sich jetzt innerseelisch auf einer höheren Ebene abspielt und als große Chance die Synthese auf dieser höheren Ebene gestattet. Das ist eine bewußte Unterscheidung vom Vater, eine Absonderung und Gestaltung der Individualität und anschließend das Wiederannehmen der Väterlichkeit in neuer Form, da sie notwendig zum Bestand und zum Bedürfnis des Menschen gehört.

Auf die hohe Bedeutung der Synthese hat allein Jung hingewiesen und er war es, der in diesem Zusammenhang den Wert der großen Religionen erkannt hat. In ihnen spiegelt sich die Wandlung des Seelenlebens, in ihnen liegt aber auch, wie in jedem einzelnen Menschen, die Möglichkeit zum Heil vorzeichnet in einer Gültigkeit, die das Vermögen des einzelnen entschieden übersteigt.

II. DAS PROBLEM IN DER SICHT
DER JUGENDLICHEN

1. Untersuchungsverfahren

Die theoretische Grundlegung war ein Versuch, durch Introspektion und durch Berücksichtigung der vorhandenen Literatur zu allgemeinen Aussagen über das Vaterproblem zu gelangen. Diese Aussagen bedürfen der Ergänzung durch eine praktische Untersuchung. Es scheint, daß das Problem eine Zuspitzung auf die Gegenwart hin erfährt, wenigstens aber sich in geschichtlichen Akzentuierungen darstellt. Verschiedentlich wird das Bestehen eines Vaterproblems bei den heutigen Jugendlichen sogar verneint. Ein weiterer Grund zur praktischen Untersuchung liegt in der Eigenart der tiefenpsychologischen Erkenntnisse, die meist an kranken Menschen gewonnen wurden. Hier bleibt die Frage offen, ob sich dieselben Erscheinungen auch bei gesunden Menschen finden. Schließlich bietet eine praktische Untersuchung Einblick in die Mannigfaltigkeit der Zusammenhänge, in denen das Problem steht. Eine theoretische Abhandlung kann dieser Mannigfaltigkeit keinesfalls gerecht werden.

Methode

Um Auskünfte von den Jugendlichen zu erhalten, boten sich mehrere Wege an: Der Jugendliche kann persönlich und einzeln über seine Beziehungen zu seinem Vater befragt werden. Dieser Weg der *Exploration* würde sehr viel Zeit erfordern. Der persönliche Kontakt müßte bei jedem Jugendlichen erst gewonnen werden. Vor allem aber spricht gegen diesen Weg die Hemmung, die ein Jugendlicher vor einem ihm fremden Menschen empfindet. In der Situation des Gesprächs muß er die Eigenart dieses fremden Menschen einbeziehen. Sympathie und Antipathie müssen die Antworten wesentlich mitgestalten und schließlich besteht wenig Hoffnung, daß die Jugendlichen in einem kurzen Gespräch auch unangenehme Dinge mitteilen. Auch enthalten direkte Aussagen nicht immer das Wesentliche. Das trifft in hohem Maße auf das Vaterproblem zu, denn der Jugendliche ist sich dieser

Problematik nur selten klar bewußt. Deshalb kann er darüber nur unklare Angaben machen.

Eine andere Möglichkeit, von Jugendlichen Auskünfte zu erlangen, bietet der Fragebogen. Sicherlich läßt sich durch Fragen der Problemkreis gut abtasten. Die Subjektivität der Aussage wäre aber stark beeinträchtigt worden. Die individuelle Eigenart der Jugendlichen wäre durch das vorgegebene Schema der Fragen zerstört worden und damit wären alle feineren Nuancen verloren gegangen. Die Fragen hätten wahrscheinlich schon im Ansatz die Hypothese des Fragestellers unterstrichen. Es sollte jedoch die Meinung der Jugendlichen erforscht und nicht eine vorgefaßte Vermutung bestätigt werden.

Als günstigste Form, Eigenauskünfte zu erlangen, boten sich Schüleraufsätze an. Sie vereinigen in sich alle wesentlichen Vorteile: Die Geschlossenheit der Darstellung ist der Beantwortung isolierter Fragen qualitativ weit überlegen. Die Eigenart der Persönlichkeit kann sich in weitestem Umfange formal und inhaltlich auswirken. Die Subjektivität der Aussage bleibt nahezu uneingeschränkt. Das Thema kann im Ganzen abgewandelt werden, wie es in einigen Fällen geschah. Vor allem kommt die Aufsatz-Methode nahe an das den Jugendlichen wesensgemäße Tagebuchschreiben heran. Die Aufsätze wurden selbstverständlich anonym und freiwillig gefertigt und von den Lehrkräften nicht korrigiert. In den meisten Fällen haben die Lehrkräfte die Aufsätze nicht einmal gelesen. Es zeigte sich, daß viele Jugendliche Äußerungen von ergreifender Tiefe machten, die im persönlichen Gespräch nie gefallen wären. Besonders Stimmungen und Gefühle wurden so freimütig geäußert wie in Tagebüchern. Absichtlich war ich selbst beim Schreiben der Aufsätze nicht zugegen, um meine Eigenart auszuschalten. Um so leichter und ungestörter konnten die Jugendlichen ihre subjektive Meinung niederschreiben.

Freilich sehen wir das Problem nur in der Schau der Jugendlichen, da die Väter nicht für eine ähnliche Untersuchung

gewonnen werden konnten. In der Schau der Jugendlichen werden vor allem die Anliegen der Pubertät und Reifezeit besonders hervorgehoben. Da aber das Vaterproblem ein spezifisches Anliegen der Pubertät und Reifezeit ist, bringt die Beschränkung der Untersuchung auf die Jugendlichen keine wesentliche Verzeichnung mit sich. Wir sehen hier bewußt das Vaterproblem als ein Problem des Sohnes am Vater an. Der Sohn verändert sich. Der Vater dagegen bleibt sich im wesentlichen gleich. Demnach ist es für uns nicht wichtig, ob der Kritik am Vater reale Mängel zugrunde liegen, ob die Jugendlichen kleine Schwächen aufbauschen oder ob sie nur etwas in den Vater hineinsehen.

Die Themen

Als Thema wählte ich "M e i n V a t e r". Es mußte möglichst neutral den Problemkreis umfassen. Positive oder negative Vorstellungen durften nicht hervorgehoben werden. Zu Korrektur- und Vergleichszwecken ließ ich weitere Aufsätze schreiben, die einen entsprechenden Erlebniskreis betrafen. Die Themen ergaben sich aus der psychologischen Weiterentwicklung des Vaterbildes auf vaterähnliche Instanzen. Aus der Fülle der sich anbietenden Möglichkeiten wurde die naheliegende, der L e h r e r gewählt. Hier allerdings mußte ich der Gefahr begegnen, daß nur die üblichen, oberflächlichen Erlebnisse der aktuellen Situation geschrieben wurden. Allzugroß ist für den Jugendlichen auch die Versuchung, die Gelegenheit für eine ausgiebige Kritik am Lehrer zu benutzen. Deshalb wurde in diesem zweiten Thema nach den eindrucksvollsten Erlebnissen mit Lehrern gefragt. Der Plural "Erlebnisse" sollte darauf hindeuten, daß nicht nur ein angenehmes bzw. unangenehmes Erlebnis geschildert werden sollte. Dieses Thema lautete: "Meine eindrucksvollsten Erlebnisse mit Lehrern." Ein drittes Thema wandte sich ausschließlich an die Phantasie. In ihr gelangen bekanntlich unbewußte Inhalte leicht zum Durchbruch und es bestand die Wahrscheinlichkeit, daß die Vaterproblematik im Phantasiebereich treffender geschil-

dert wurde als aus der realen Situation heraus. In der Form einer angefangenen Erzählung sollte der Verlauf einer **S t e l l u n g s s u c h e** beschrieben werden. Bei den meisten der Jugendlichen war dies ein wirklichkeitsfremdes Thema und bot gerade deshalb alle Möglichkeiten zur Projektionsbildung. Dieser Aufsatz wurde von mir so eingeleitet:

"Richard hatte die Schule abgeschlossen und sich um eine Stelle beworben. Er hatte Antwort erhalten. Er sollte sich persönlich vorstellen. Mit unsicheren Gefühlen war er hingegangen und öffnete die Tür zum Leiter des Betriebs. Da"

Die Schüler erhielten Blätter mit den vorgeschriebenen Themen. Auf dem dritten Blatt wurde außerdem gefragt nach dem Alter des Schülers, nach dem Beruf und Alter des Vaters, nach dem Beruf der Mutter, nach der Anzahl und dem Geschlecht der Geschwister und nach den Berufswünschen des Jugendlichen. Die Antworten auf diese Fragen verschafften in etlichen Fällen Klarheit darüber, wie die Aussagen in den Aufsätzen zu verstehen waren. Diese Antworten wurden aber nicht weiter ausgewertet.

Die Versuchspersonen

Der Altersstufe entsprechend kamen für die Untersuchung vor allem Schüler der letzten drei Klassen der höheren Lehranstalten in Frage. Diese Klassen sind im allgemeinen schwächer besetzt als die unteren Klassen. Sie sind arbeitsmäßig ohnehin überlastet. Die Arbeit mußte unbedingt auf freiwilliger Bereitschaft beruhen. Demnach konnte nicht mit einer großen Zahl von Aufsätzen gerechnet werden. Dagegen haben diese Voraussetzungen doch bewirkt, daß qualitativ hochstehende Aussagen gemacht wurden. Ein kleiner Teil von Aufsätzen konnte auch von Berufsschülern beschafft werden. Ursprünglich sollte die Untersuchung nicht auf eine bestimmte Bildungsschicht beschränkt sein. Es hat sich aber schon in den Vorversuchen als zweckmäßig erwiesen, die Aufsätze im wesentlichen von Schülern höherer Lehranstalten schreiben zu lassen. Es zeigte sich in der Auswertung kein nennenswer-

ter Unterschied in der Stärke der Vater-Problematik zwischen Berufsschülern und Schülern höherer Lehranstalten. Die letzteren haben das Problem ungleich deutlicher dargestellt entsprechend ihrer größeren Beobachtungs- und Ausdrucksfähigkeit.

Das Untersuchungsmaterial

Um Verbindung mit den Lehrkräften der höheren Lehranstalten zu bekommen, habe ich anfangs den Dienstweg beschritten. Er löste jedoch bei Oberstudiendirektoren und Lehrkräften so große Widerstände aus, daß er sich als gänzlich unfruchtbar erwies. Daraufhin wandte ich mich an meine Bekannten und ließ die Aufsätze ausschließlich auf persönliche Vermittlung und Empfehlung hin fertigen. Dieser Umstand wirkte sich offensichtlich auf die Qualität der Schüleraufsätze sehr günstig aus.

Anzahl der Aufsätze nach Schularten aufgegliedert:

Humanistisches Gymnasium	81
Oberrealschule	213
Deutsches Gymnasium	321
Mittel- und Berufsschule	156
gesamt	771

Von 145 Schülern liegen alle drei Aufsätze vor (Mein Vater; Meine eindrucksvollsten Erlebnisse mit Lehrern; Richard hatte ...). Das sind zusammen 435 Aufsätze.

435

Einzelaufsätze:

Mein Vater	146
... Lehrer ...	141
Richard hatte	49
gesamt	771

Die Menge der Aufsätze wurde dadurch eingeschränkt, daß einzelne Schüler, gemäß der Freiwilligkeit, die Anfertigung der Aufsätze ablehnten oder, um den Lehrer nicht zu ärgern, etwas ganz anderes schrieben (insgesamt knapp 2 %).

Viel größere Ausfälle brachten Krankheit und sonstige Abwesenheit von Schülern. Darauf ist vor allem die große Zahl von Einzelaufsätzen zurückzuführen. Eine weitere empfindliche Einschränkung entstand dadurch, daß ein Teil der Väter gefallen oder schon verstorben war (in einer Klasse bei 9 von 33 Schülern). So notwendig für eine statistische Auswertung die große Zahl ist, so wurde bei dieser Untersuchung doch das Hauptaugenmerk auf die Qualität der Äußerungen gelegt und die zahlenmäßige Auswertung auf die Bereiche beschränkt, in denen sie angebracht und sinnvoll war.

2. Allgemeine Auswertung

Auswertung nach dem Umfang

Nach dem Umfang gemessen haben die Jugendlichen bei den Väteraufsätzen am meisten geschrieben. Das kam wohl daher, weil diese Aufsätze als die ersten von den dreien gefertigt wurden. Sicher hat auch die größere Nähe der Person des Vaters vor dem Lehrer und dem Betriebsleiter zur intensiveren Bearbeitung dieses Themas beigetragen. Darüber hinaus ist es aber auch ein Kennzeichen dafür, daß auf die Schilderung des Vaters mehr Mühe verwendet wurde, was sich mit anderen Ergebnissen deckt.

Auswertung nach den Kennwörtern

Einen ersten Einblick in die Denkweise der Jugendlichen und in ihr Ansprechen auf das gestellte Problem vermittelt die Kennwörter. Sie sollten ursprünglich nur ermöglichen, die Aufsätze des gleichen Schülers zusammenzufinden, ohne daß dabei die Anonymität verletzt wurde. Einzelne Schüler haben dennoch ihren Namen geschrieben. Ein Teil begnügte sich mit Zahlen. Hervorstechend aber waren drei die Entwicklungsstufe deutlich unterstreichende Gruppen von Kennwörtern. Da waren

einmal die Namen von bedeutenden mystischen und wirklichen Persönlichkeiten, wie

Zeus, Abraham, Darius, Caesar, Scipio, Cicero, Hippokrates, Einstein, Adenauer, Bulganin, Chruschtschow usw.

Da waren außerdem die Bezeichnungen moderner Fahrzeuge, Flugzeuge und Raketen:

Porsche, Mercedes, Zeppelin, Me 262, TKX, Sabre F-100, Rakete, Sputnik, Explorer, Metaluna.

Die Kennwörter dieser beiden Gruppen versinnbildlichen die neu gewonnene Kraft und Selbständigkeit. Eine dritte Gruppe umfaßt die Mädchennamen, die meist offen genannt werden, aber auch gelegentlich "verhüllt" niedergeschrieben sind, z.B.

Durtreg, Akire (rückwärts zu lesen!).

Die Kennwörter der dritten Gruppe sagen über ihren entwicklungspsychologischen Sinn hinaus recht klar, daß die Schüler bereit waren, ein Stück ihres inneren Erlebens niederzuschreiben. Bei einigen Schülern löste schon das erste Thema "Mein Vater" ganz offen die Vater-Sohn-Spannung aus, erkenntlich an den Kennwörtern:

Sohn, Dein Sohn, dankbarer Sohn, filius pro patre, aber auch 'Vatermörder'

Auswertung nach den Attributen

Auf der Suche nach einem der bewußten Kontrolle möglichst entzogenen Merkmal, in dem die drei Arten von Aufsätzen verglichen werden konnten, dachte ich an die sprachlichen Eigenheiten. Substantive und Verben waren zu sehr vom Inhalt der Aufsätze bestimmt. Der Gebrauch der Proverben, die über den Grad der persönlichen Beteiligung bzw. der Abständigkeit der Darstellung aussagen konnten, entsprach genau dem, was nach der Formulierung der Themen erwartet werden konnte. Den im Anschluß an die charakterologischen Forschungen durch Klages erwarteten reichsten Aufschluß dagegen gaben die Eigenschaftswörter. Bei ihnen durfte erwartet werden, daß ihr Gebrauch meist unbewußt erfolgte. Zu den Eigenschaften zählte ich die Mittelwörter und die Umschreibungen, die einwandfrei bestimmte Eigenschaften meinten, insgesamt alle Attribute. Ausgewer-

tet wurden natürlich nur die Eigenschaften, die die Person des Vaters, des Lehrers oder des Betriebsleiters betrafen.

Zunächst zeigte sich, daß fast nirgends eine Eigenschaft in neutralem Sinne genannt wurde. Immer ging eindeutig aus dem Zusammenhang hervor, ob es sich um eine gute oder um eine schlechte Eigenschaft handelte. Z.B. wurde das Wort 'genau' positiv als 'planvolles Arbeiten' und negativ als 'Pedanterie' verstanden. Im Sinne einer urteilsfreien Feststellung wurden in den Aufsätzen solche Wörter fast nie verwendet, wie es der Eigenart der Heranwachsenden entspricht. So ergab sich zwangsläufig eine Gliederung der Eigenschaften in positive und negative. Die zahlenmäßige Auswertung beschränkte ich auf die 145 vollständigen Serien von Aufsätzen, um in der Vergleichbarkeit sicher zu gehen.

Am häufigsten wurden folgende Eigenschaften genannt:

Vater:	+	-
	25 mal arbeitsam	20 mal verständnislos
	24 mal besorgt	9 mal starr
	22 mal hilfsbereit	8 mal nervös
	20 mal verständnisvoll	
	20 mal vorbildlich	
	15 mal streng	
Lehrer:	23 mal persönlich	32 mal ungerecht
	17 mal hilfsbereit	18 mal unbeherrscht
	16 mal kameradschaftlich	15 mal unpädagogisch
	16 mal verständnisvoll	13 mal unbeholfen
	13 mal jungenhaft	11 mal dienstlich
	10 mal humorvoll	
	9 mal gerecht	
	7 mal freundschaftlich	
Betriebsleiter:	55 mal freundlich	4 mal streng
	10 mal lächelnd	2 mal unpersönlich
	8 mal anerkennend	
	8 mal aufmunternd	

Daraus läßt sich ein erster Überblick gewinnen, der jedoch Fehlerquellen birgt, denn diese Eigenschaftswörter müssen ergänzt werden durch selten genannte, jedoch Ähnliches aus-

sagende Eigenschaftswörter. Ich mußte also die Eigenschaften nach U m f e l d e r n ordnen. Eine Ordnung nach wissenschaftlichen Kategorien wurde versucht. Sie war aber nicht durchführbar wegen der vielen vorwissenschaftlichen und meist nicht umdeutbaren Attribute. Die folgende Einteilung wurde durch das Schwergewicht der sich herauskristallisierenden Umfelder bestimmt. Da zeigte sich, daß ein Bereich sich weit über alle anderen erhob: Das Bedürfnis nach seelischem Kontakt. Der Vater wurde gelobt, wenn er sich liebevoll dem Jugendlichen zuneigte und öffnete, er war schlecht, wenn er sich verschloß. Die wichtigsten Eigenschaften des Umfeldes "Kontaktbedürfnis" sind folgende:

Vater:

+

verständnisvoll
aufgeschlossen
vertrauensvoll
gütig
liebevoll
hilfsbereit
freundschaftlich
kameradschaftlich
wohlwollend usw.

(144)

verständnislos
abgeschlossen
fremd
mißtrauisch
kritisch usw.

(95)

Die Eigenschaftswörter der ersten Gruppe sagen aus, daß der Vater kontaktbereit ist. Solche Eigenschaftswörter wurden in den bezogenen 145 Vater-Aufsätzen 144 mal gebraucht. Eigenschaftswörter der negativen Gruppe kamen 95 mal vor.

Lehrer:

+

persönlich
menschlich
verständnisvoll
gütig
nicht nachtragend
freigebig
hilfsbereit
kameradschaftlich
freundschaftlich
besorgt usw.

(156)

-

distanziert
unpersönlich
unnahbar
falsch
dienstlich
entmutigend
verletzend usw.

(96)

Betriebsleiter:

+

aner kennend
aufmunternd
vertrauensvoll
gutmütig usw.

(59)

-

streng
abweisend
unpersönlich usw.

(38)

In diesen Eigenschaften und Zahlen drückt sich das Ergänzungsbedürfnis des heranwachsenden Jugendlichen aus. Es entspricht dem Entwicklungsalter, doch war nicht vorauszusehen, daß der Kontakt zum Vater mit solcher Dringlichkeit gesucht und geschätzt wird. Beim Lehrer ist dieses Streben eher noch größer, für den Betriebsleiter gelten andere Maßstäbe.

Das folgende Umfeld bezieht sich auf die Lebensgrundstimmung des Vaters. In gewisser Hinsicht gehört es zum Kontaktbedürfnis des Jugendlichen. 'Humorvoll' ist dem Jugendlichen gleichbedeutend mit 'kontaktoffen', 'humorlos' bedeutet ihm so viel wie 'verschlossen'.

Vater

+

humorvoll
fröhlich
lebensfroh
lustig
gemütlich
gut aufgelegt
froh
glücklich usw.

(42)

-

mißmutig
melancholisch
mürrisch
brummig
ärgerlich
düster
pessimistisch usw.

(16)

Das Anspruchsniveau des Vaters wurde mit der folgenden Gruppe von Attributen geschildert:

Vater: +

großzügig
freigebig
bescheiden
einfach
nachsichtig
nachgiebig
friedfertig usw.

-

starr
selbstgefällig
selbstlobend
selbstgerecht
besserwissend
ehrgeizig
eingebildet
unerbittlich
eigensinnig

rechthaberisch
 autoritär
 tyrannisch
 despotisch
 tonangebend
 egoistisch
 eifersüchtig usw.

(29)

(54)

Aus der Häufigkeit, mit der hier Attribute im negativen Bereich auftreten, erkennen wir, daß dieser Bereich die Kritik der Jugendlichen stark herausfordert, denn auch die Jugendlichen erheben mehr und mehr Ansprüche an ihre Geltung und geraten dadurch in Konflikt mit dem Vater. Man könnte daraus schließen, daß auch das Erziehungsbemühen des Vaters als Eingriff in die Selbstgeltung des Jugendlichen bewertet wird. Doch sieht das Umfeld 'Erziehung' so aus:

Vater: +
 streng
 pädagogisch
 bestimmt
 führend
 entschieden
 sehr streng usw.

(29)

-
 zu gut
 zu gutmütig
 zu nachsichtig
 verhätschelnd

(8)

Das bedeutet, daß die Jugendlichen ausdrücklich erzogen werden wollen. Der Sinn dieser Erscheinung wird sich bei der inhaltlichen Auswertung ergeben.

Von Interesse sind hier noch die Attribute, die das Erziehungsbemühen der Lehrkräfte betreffen:

Lehrer: +
 streng
 pädagogisch
 mitreißend
 beseelt
 eindrucksvoll
 originell
 ansprechend
 führend
 erfahren
 gebildet usw.

-
 unbeherrscht
 unpädagogisch
 unbeholfen
 unfähig
 nervös
 unsicher
 erregbar
 launisch
 lächerlich
 autoritätslos
 zu gutmütig

weich
unwissend
langweilend
zerstreut usw.

(51)

(94)

Wenn nach dieser Aufstellung die Kritik an den Lehrkräften überwiegt, so ist das kein allgemeines Charakteristikum der Einstellung zu den Lehrkräften. Dieses Umfeld besagt doch, daß die Jugendlichen gute, entschiedene Lehrer schätzen und gut erzogen sein wollen.

Zugleich aber hat sich einschränkend gezeigt, daß die Auslegungsmöglichkeiten bei der Umfeldzusammenstellung sehr weit sind, so daß eine klare, eindeutige Aussage daraus nicht abgeleitet werden kann.

Originalantworten - Vulgarantworten

Die folgende Aufstellung gibt einen Überblick über die Gesamtzahl der in den 145 geschlossenen Aufsatzserien verwendeten Attribute:

Vater		Lehrer		Betriebsleiter		
+	-	+	-	+	-	
607	305	301	317	177	56	1763
34 %	18 %	17 %	18 %	10 %	3 %	100 %

Durchschnitt 17 %

In den Aufsätzen über den Lehrer wurde der Durchschnitt von 17 % sehr genau gewahrt. Auf den Betriebsleiter entfallen sehr wenige Attribute. Er ist ja ein Gebilde der Phantasie. Es hätte ein großes Maß an Mühe gefordert, ihn genau zu beschreiben. Diese Mühe wurde für ihn im allgemeinen nicht aufgewendet. Jedoch überraschen die 34 % positiven Attribute beim Vater. Sie drücken aus, daß die Jugendlichen dazu neigen, viel Positives vom Vater auszusagen, wesentlich mehr als einem objektiven Urteil entspricht. Wir lassen hier die

Gefühlsbindung der Jugendlichen zu ihren Vätern zunächst noch außer acht und nehmen an, daß die geschilderten Väter durchschnittliche, normale Menschen waren. Wir können dann feststellen, daß die Väter weit über das zu erwartende objektive Urteil hinaus positiv beurteilt werden.

Korrigiert wird die obige Tabelle durch die folgenden Zahlen, die sich auf das gleiche Ausgangsmaterial beziehen. Sie drücken aus, wieviel verschiedene Attribute jeweils gebraucht wurden.

Vater		Lehrer		Betriebsleiter	
+	-	+	-	+	-
209	186	111	143	58	52

Daraus läßt sich errechnen, wie oft jedes Attribut durchschnittlich genannt wurde:

Vater		Lehrer		Betriebsleiter		
+	-	+	-	+	-	
2,9	1,6	2,9	2,2	3,0	1,4	mal.

Die höheren Zahlen bedeuten, daß allgemeiner, vulgärer, die niedrigeren Zahlen bedeuten, daß differenzierter, origineller im Gebrauch der Attribute verfahren wurde. Vulgarantworten setzen sich aus häufig gebrauchten, wenig ausdrückenden und ungenauen Eigenschaftswörtern zusammen, z.B. gut, freundlich usw. Sie können ohne langes Überlegen und bei nur geringem seelischem Kraftaufwand gebraucht werden. Originelle Antworten setzen dagegen das Interesse an genauer Beobachtung und die entsprechenden Antriebe dazu voraus. Die Durchschnittszahl der obigen Tabelle beträgt 2,3.

Die Schüler haben demnach in allen Aufsätzen im positiven Bereich mehr Vulgarantworten, im negativen Bereich mehr originelle Antworten gebracht. Am ausgeglichensten ist das Urteil über die Lehrkräfte. Dagegen wurde überdurchschnittlich viel Aufmerksamkeit auf die Kritik am Vater verwendet. Diese

Tatsache zeigt sich am Betriebsleiter noch verschärft. Auffallend ist auch, daß nur wenig Energie für das Lob am Vater aufgebracht wurde, wo doch lobende Worte für ihn in so reichlichem Maße verwendet wurden.

Kontrolluntersuchung:

Ohne Rücksicht auf Originalität und Vulgäranworten stellte ich fest, ob ein Schüler mehr positive oder mehr negative Attribute für Vater, Lehrer oder Betriebsleiter verwendete. Auch darin liegt eine unbewusste Stellungnahme, denn es dürfte kaum einer der Schüler die Anzahl seiner Attribute bewußt bestimmt haben.

Wenn z.B. Nr. 62 vom Vater berichtet, daß er starr ist, andererseits aber von ihm sagen kann, daß er freundschaftlich, verständnisvoll, streng, besorgt, willensstark, ausgeübt, beherrscht, konsequent ist, dann zeichnet er doch ein überwiegend positives Vaterbild. Auf die gleiche Weise lassen sich positive, eine neutrale und eine negative Stellungnahme zum Vater, Lehrer und Betriebsleiter unterschieden werden:

	+	0	-	
Vater	55 %	29 %	16 %	= 100 %
Lehrer	30 %	35 %	35 %	= 100 %
Betriebsl.	58 %	28 %	14 %	= 100 %

Obwohl hier vom Einzelfall ausgegangen wurde, bestätigen diese Ergebnisse die oben genannten. Der Vater wird der Wirklichkeit widersprechend von den meisten Schülern subjektiv überhöht. Nur wenige Schüler kommen zu einem ganz negativen Urteil. Diese Verhältnisse werden noch unterstrichen durch die Zahlen, die sich auf den Betriebsleiter beziehen. In Bezug auf die Lehrkräfte jedoch erweisen die Zahlen ausgeglichen. Wenn man aber weiß, daß die Jugendlichen gern schwarz-weiß zeichnen, dann können die Urteile über die Lehrkräfte als sehr harmonisch und ausgeglichen bezeichnet werden. Die festgestellte Überhöhung des Vaters bedarf natürlich wie oben der

Korrektur durch das, was über Originalität und Vulgarität gesagt wurde: Die Überhöhung des Vaters geschieht durch häufig gebrauchte, oberflächliche Wörter, während sich in der Ablehnung die ganze Schärfe der Kritik äußert.

Eine Korrelation zwischen dem Bild des Vaters, des Lehrers und des Betriebsleiters wurde wegen der verschiedenen psychologischen Ansätze nicht ermittelt.

Ergebnis:

Der Vater wird ungewöhnlich viel gelobt, doch in allgemeinen Worten. Viel mehr seelische Energie verwenden die Jugendlichen auf die Kritik am Vater. Am Betriebsleiter als einem Gebilde der Phantasie zeigen sich diese Verhältnisse noch deutlicher, während das Urteil über den Lehrer sehr ausgeglichen ist.

A E r l e b n i s b i l d d e s V a t e r s

Inhaltliche Auswertung der Aufsätze mit dem Thema "Mein Vater"

Einen allgemeinen Eindruck über die Art, wie die Jugendlichen geschrieben haben, sollen die folgenden zwei Aufsätze vermitteln. Sie stehen nicht am Endpunkt der positiven bzw. negativen Schilderungen, sondern sind durchschnittliche Beispiele.

Beispiel eines vorwiegend positiven Vaterbildes:

Als ich im Dezember 39 geboren wurde, war mein Vater schon an der Front. Ich erinnere mich noch, daß ich, als ich meinen Vater zum erstenmal sah, er kam auf Urlaub, große Angst vor ihm hatte. Und etwas von dieser Angst ist bis heute geblieben. Er ist nie übermäßig streng gewesen, doch dieser Respekt ist geblieben. Er tut für unsere Familie, was in seiner Macht ist; kaum einmal, daß er schlecht gelaunt ist, immer versucht er ein Vorbild zu sein. Ich weiß genau, wenn ihm etwas an mir nicht gefällt. Wenn es z.B. Zeugnisse gibt, so ist er nie ungehalten über schlechte Zensuren - aber ich weiß genau, daß es ihn irgendwie bedrückt. Wir unterhalten uns oft glänzend. Er versteht es, seine Zuhörer durch seine ruhige Art zu fesseln. Besonders über den Krieg höre ich ihn gern sprechen. Er schildert die Dinge objektiv und mit Humor. Er hat die Einstellung, daß man die Hitlerzeit nicht immer wieder durch superschlaue Berichte und Anklagen aufwärmen soll. Wir sollten vergessen und nicht immer in dasselbe Loch bohren. Mein Vater liest sehr gerne. Wir haben eine schöne Bibliothek mit guten Büchern; aber neben diesen hat er auch noch gute Kriminalromane gern, wie die von Raymond Chandler und Margot Neville, die logisch aufgebaut sind. Dieses Hobby habe ich auch, und wir haben unseren Spaß daran, den Täter zu finden. Wir haben ein Auto und machen jedes Jahr eine große Reise irgendwohin in Europa. Mein Vater macht dabei jeden "Jux" mit; er geht mit zum Baden, spielt Tennis, rudert mit uns und geht abends mit zum Tanzen. Er trinkt gerne Bier, aber er kann es vertragen. Er liebt Opern- und Operettenmusik und hat selbst eine gute Baßstimme. Er bleibt aber bei jeder Situation das Haupt der Familie.

ispiel eines vorwiegend negativen Vaterbildes:

Er ist ein einfacher Mann, ohne besondere Schulbildung und hat manchmal kein Verständnis für eine studierende Jugend. Als Anhänger des Nationalsozialismus läßt er keine Meinung gelten, die ich in meinem Sinne für demokratisch halte und aus einer anfänglichen Diskussion wurde nur ein Streit, bei dem nichts herauskam und womit ich es aufgab, irgendwelche geistigen oder kulturellen Dinge mit ihm zu besprechen. Ich muß ihm aber nun auch zugute halten, daß er ziemlich nervös ist; aber trotzdem ist dies keine Entschuldigung dafür, daß er nun immer die Fehler des anderen sieht und möglichst weitgehend breitttritt, wodurch er natürlich schon des öfteren in Verlegenheit kam. Da bildet er sich aber dann noch ein, daß die Leute es gut mit ihm meinen, wenn sie ihm "schön ins Gesicht" reden; aber da irrt er sich meiner Ansicht nach schwer!

*Mit der Meinungsverschiedenheit in politischer, übrigens auch in religiöser Hinsicht habe ich mich abgefunden. Nun bin ich etwas älter geworden und da tauchte nun auch die Frage auf mit einer Freundin. Als er nämlich merkte, daß ich mich mit einem Mädchen, das übrigens geistig sehr hochstehend ist, gut verstehe, tauchte bei ihm, ich möchte fast sagen, so etwas wie Eifersucht auf. Nun begann er mit seiner naiven Art dieses Mädchen und deren Eltern und Geschwister zu beschimpfen und schlecht zu machen. Bei jeder Gelegenheit bringt er seine ungeheuerlich verletzenden Schimpfworte gegen diese Familie vor. Damit glaubt er nun, daß solche Banalitäten mich von seiner Meinung überzeugen könnten. Wie engstirnig er denkt, beweist das, daß er dieses Mädchen, weil es ein Flüchtling ist, als ein "hereingelaufenes Geschöpf" bezeichnet, denn diese Flüchtlinge fressen uns ja auf. Solche und andere Ansichten kann ich keineswegs akzeptieren. Wenn wir auf dem geistigen Gebiet schon zu keiner Einigung kommen, so sollte er doch wenigstens aus Menschlichkeit zu anderen etwas fortschrittlicher sein; ich glaube, ich kann ihn nicht mehr ändern! Schade!

(74)

e gingen die Jugendlichen an die Aufsätze heran?

e Aufsätze wurden während der normalen Unterrichtszeit geschrieben. Da konnte es schon geschehen, daß die Freiwilligkeit nicht so deutlich zum Ausdruck kam, wie ich eigentlich wollte. Zwar wurde niemand zu dem Aufsatz gezwungen, aber der Junge isoliert sich nicht gern von dem, was die Allgemeinheit der Klasse tut. Einzelne Schüler haben, ohne aufzufallen, ihr Recht dadurch gewahrt, daß sie Unsinn nieder-

schrieben. Andere gaben ihr Blatt leer ab. Die Schüler aber, die das Thema annahmen und den Aufsatz schrieben, gaben sich große Mühe. Das war nicht ohne weiteres vorauszusehen. Die bloße Bitte eines unbekannten Psychologen ist kein starker Anreiz, zumal bei Ablehnung der Arbeit keine Nachteile, bei Erfüllung der Bitte keine Vorteile entstanden. Mit einem gewissen Recht konnten die Schüler sogar Bedenken gegen diese Untersuchung hegen. Sie waren durch nichts anderes vor dem Mißbrauch ihrer intimen Angaben geschützt als durch die Sicherheit, die ihnen das Vertrauensverhältnis zur Lehrerpersönlichkeit bot. Zur Ehre der beteiligten Lehrkräfte und Schulen haben fast alle Schüler so frei geschrieben, als würden sie ihr Innerstes einem Tagebuch anvertrauen. Es erwies sich als großer Vorteil, daß die Jugendlichen keine rechte Vorstellung von dem Empfänger der Aufsätze hatten. So standen ihnen alle Projektionsmöglichkeiten offen. Ein großer Teil der Aussagen zeugt deswegen von einer beachtlichen Tiefe. Natürlich wurden die Aufsätze über die Intimität des Tagebuchs hinaus zusätzlich adressiert an den Psychologen, den manche Schüler wie einen verständnisvollen Helfer ansprachen. Bewußt vertrauten sie ihm aus ehrlichstem Herzen ihr Vaterproblem an. Unbewußt aber richteten sich die Aufsätze an den Vater selbst, denn ihm galt zuallererst die Kritik und die Anerkennung. Die Kritik sollte das Verhältnis zu ihm bessern oder auch die Distanz zu ihm ausdrücken, die Anerkennung sollte ihn loben. Beides spricht man einem Vater gegenüber nicht gerne direkt aus. Dafür war die tagebuchähnliche Situation besonders geeignet.

Interessant ist die erste Reaktion der Jugendlichen auf das Thema. Von den Kennwörtern wurde oben schon berichtet. Auch im Inhaltlichen verriet eine Reihe von Jugendlichen, daß sie durch das Thema mehr als durch andere Themen verwirrt wurden. So ließen sich zwei am Beginn ihres Aufsatzes zu sinnlosen Phrasen verleiten:

Mein Vater ist für mich ein absoluter Faktor in meinem Leben. (93)

Dieses Thema ist kein Thema: Was soll man da schreiben?

Ein anderer Junge empfand Scheu, von seinem Vater Negatives auszusagen. Er entschuldigte sich einleitend für seine Kritik am Vater:

Bitte, denken Sie nicht, wenn Sie diese Zeilen lesen, daß ich meinen Vater in irgendeiner Beziehung schlecht-machen will! (346)

Im gleichen Maße aber, wie von einer Hemmung vor dem Aufsatz über den Vater berichtet wurde, fanden sich zustimmende Bemerkungen:

Über Väter ist schon viel geschrieben worden. Auch in Liedern und Filmen werden sie verherrlicht. Da dies bei meinem Vater noch nicht der Fall war, möchte ich die günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen und es an dieser Stelle nachholen. (129)

Über das Verhältnis zu meinem Vater könnte ich sehr viel schreiben. (14)

Einige Jungen ahnten den weiten Umfang dessen, was bei dem Thema "Mein Vater" von selbst mit einströmen muß:

Einen Menschen, der mich erzogen hat, mit dem ich täglich zusammenleben und noch mehr, dessen Blut ich in meinen Adern habe, den soll ich charakterisieren. Es müßte eigentlich nicht schwer fallen. - So ist es jedoch nicht. (52)

Es ist nicht leicht, ein gerechtes und objektives Bild zu geben ... (23)

Es ist wirklich nicht nur der Vater, der da beschrieben wurde, sondern die eigene Abstammung, das eigene Blut und damit ein Stück des eigenen Wesens. Beschreibung des Vaters setzt Reflexion über das eigene Wesen voraus und deshalb ist sie u.a. so schwer. Allerdings habe ich von keinem Schüler ein objektiv richtiges Bild des Vaters erwartet und gewollt, sondern eine subjektive Darstellung dessen, wie der Vater erlebt wird, also das Vaterbild, das der Jugendliche unabhängig von der Wirklichkeit in sich trägt.

Auf dieser Altersstufe können zum erstenmal die sich widerstrebenden Tendenzen beobachtet werden: Einerseits die von Natur aus vorhandene und dem Kind gemäße Subjektivität, die den Vater so schildert, wie er erlebt wird. Andererseits das

Streben, den Vater objektiv darzustellen. In den Vorversuchen bei Jugendlichen bis zum 17. Lebensjahr wurde dieser Unterschied nie bemerkt und es ist kein Zufall, daß gerade jetzt in Pubertät und Reifezeit die Tendenz nach objektiver Darstellung auftritt. In ihr ist eine Versachlichung des Bezugs zum Vater und damit ein Abstandgewinnen enthalten. Es entspricht dem Ablösungsstreben und der beginnenden Selbstständigkeit. Bewußt und ausdrücklich wurde für die Untersuchung eine Übergangsphase gewählt, in der weder die drangvolle Ablösung noch die Beruhigung der Reife dominierten. Dementsprechend wurden beide Möglichkeiten in gleicher Häufigkeit genannt. Beispiele für beide Gruppen finden sich im folgenden:

Meine Vorstellung vor 12 Jahren und die heutige gehen völlig auseinander. An die Stelle des strengen, ja oft bösen Vaters trat das, was das eigentliche Wort Vater in sich birgt, nämlich der gute und immer für die Familie sorgende Mensch. (48)

Während mir mein Vater in meiner Kindheit als anzustrebendes Vorbild erschienen ist, ist meine Meinung über ihn jetzt gerade das Gegenteil. (107)

1. Äußere Möglichkeiten zur Vater-Sohn-Begegnung

Vor aller weiteren Differenzierung fragt es sich, ob die Jugendlichen die Begegnung mit dem Vater wünschen oder nicht. Diese Frage läßt sich nicht aus der Entwicklungspsychologie allein beantworten. Von hier her müßte eher angenommen werden, daß die Jugendlichen den Vater ganz gern entbehren, weil er ihrem Selbständigkeitsstreben hemmend im Wege steht. Andererseits bestehen noch enge Bande zwischen Vater und Sohn, die verhindern, daß das Trennende allzu deutlich durchbricht. Demnach müßte der Vater teils abgelehnt und teils höflich-gern gesehen sein. Was sagen die Jugendlichen selbst?

Wir beginnen bei den Jugendlichen, bei denen der Vater ganz fehlt. Er ist im Krieg gefallen oder durch einen anderen

Schicksalsschlag vom Jugendlichen getrennt. Diese Jungen schilderten ihren Vater aus der Erinnerung:

Bis zu 13 Jahren machte ich mir keine Gedanken darüber, wo mein Vater ist und warum mein Vater fort ist; ich hatte ja noch meine Mutter. Dann aber kam mir zur Erkenntnis, wie notwendig trotz der Mutter ein Vater für einen in den Flegeljahren stehenden Jungen ist. (99)

Mit zunehmendem Alter sehnte ich mich nach ihm, da ich die Lücke spürte, die sein Fehlen in unserer Familie verursachte. (115)

Dann kam seine schwere Krankheit. ... und als ich ihn notwendig brauchte, kam er fort. ... War das ein Schlag für mich! (102)

Natürlich vermisste ich in irgendeiner Weise meinen Vater. (55)

Diese Äußerungen entstanden aus der Sehnsucht nach dem Vater. Sie drücken aus, daß der Jugendliche den Vater notwendig braucht, daß er dringend wünscht, mit ihm zusammenzusein. Doch besteht immer noch die Möglichkeit, daß es sich hierbei um einen Sonderfall handelt. Bei den Jugendlichen, die alle Tage mit ihrem Vater verkehren können, ist es vielleicht anders. Was halten diese von der Begegnung mit dem Vater? Schätzen sie oder umgehen sie die Zeit, die der Vater zu Hause ist? Wir finden hier das fast eindeutige Urteil der Jugendlichen, daß sie es bedauern, wenn der Vater nur kurze Zeit zu Hause ist bzw. sich nur wenig Zeit für die Familie und den Sohn nimmt. Einer der Jungen sieht die Schuld dafür in den vielen Vereinen, die der Vater besucht:

Leider ist mein Vater bei sehr vielen Vereinen (acht) und ist somit die meisten Abende der Woche in Anspruch genommen. (111)

Ein anderer Junge, es ist ein einzelner, bedauert, daß er wegen der äußeren Zeitumstände seinem Vater nicht nahekommen konnte:

Ich bin eigentlich ohne Vater aufgewachsen, denn er war die ganze Zeit im Krieg. An die kurze Zeit des Urlaubs, die er daheim bei uns verursachte, erinnere ich mich fast nicht mehr. ... Als er dann 1949 aus der Gefangenschaft heimkehrte, durfte ich studieren, so daß ich ihn auch jetzt nicht so ganz kennengelernt habe und ihm auch nicht recht nahe gekommen bin. (2)

In allen anderen Klagen über geringen Kontakt mit dem Vater sehen die Jugendlichen den Beruf als die Ursache der Trennung an:

Natürlich ist er durch die Anforderungen, die sein Beruf an ihn stellt, sehr abgespannt, so daß er meistens gleich immer nach dem Essen ins Bett geht. (67)

Als Vertreter ist er die ganze Woche unterwegs und hat so sehr wenig für die Familie Zeit. (33)

... ich sehe ihn alle Tage nur flüchtig, habe also wenig Verbindung mit ihm. (97)

Er fährt morgens mit der Bahn um 1/2 5 Uhr 50 km nach N. und kommt müde von der Arbeit zurück. Das einzige ist es dann, was er tut, daß er schimpft. (45)

Das letzte Zitat führt schon einen Schritt weiter. Dieser Junge sieht, daß der Vater nicht nur müde, sondern auch schlechter Laune ist. Vermutlich trägt dieser Vater gar nichts dazu bei, eine heitere Familienatmosphäre zu schaffen. Es könnte nämlich auch ganz anders sein:

Mein Vater ist durch seinen Beruf gezwungen, viel unterwegs zu sein. Und wenn er auch abends müde nach Hause kommt, hat er doch immer noch Zeit für mich, um mir auf diese oder jene Frage hin die Antwort zu geben. (42)

Er ist abgearbeitet und müde, aber deswegen keineswegs mürrisch oder leicht reizbar. (1)

Bei einem solchen Vater fällt es leicht, die anfängliche Scheu zu überwinden und das gewünschte Gespräch mit ihm zu beginnen. An den Vater stellen die Jugendlichen dabei sehr große Anforderungen, denn die Berufsarbeit ist manchmal so anstrengend, daß dem Vater kaum mehr die Kraft bleibt zu einem Gespräch über die zahllosen Probleme des Jugendlichen. Das sehen die Jugendlichen auch ein und sie sind durchaus bereit, dem Vater seine notwendige Ruhe zu gönnen:

Nur an den Tagen, an welchen er Außendienst hat, kommt er immer sehr abgespannt nach Hause und will nur noch seine Ruhe haben. (16)

Ein solcher Vater ist dem Jugendlichen angenehm. Bei ihm kennt man sich aus. Der Sohn weiß, daß der Vater heute er-

schöpft nach Hause kommt und verschiebt gern seine Fragen auf morgen mit der Sicherheit, morgen auch gehört zu werden. Schöner freilich ist es, wenn der Vater möglichst oft zu Hause weilt:

Mein Vater ist in keinem Verein, so daß er täglich bei uns ist. Dadurch wird die Familie zusammengehalten. (110)

Jede Woche freue ich mich, wenn er am Samstag nach Hause kommt. Es ist dann eine ganz andere Atmosphäre in unserem Heim. (10)

In allen Aufsätzen wurde nur ein einziges Mal berichtet, daß der Vater regelmäßig zu Hause bleibt, aber es ging aus fast allen Aufsätzen hervor, daß die Begegnung mit dem Vater das Anliegen der Jugendlichen ist.

Der Einfluß der Berufsarbeit des Vaters

Im engsten Zusammenhang mit dem Zeit-haben oder Nicht-Zeit-haben steht - wie wir gesehen haben - die Berufstätigkeit des Vaters. Im Grunde ist damit natürlich mehr noch die individuell verschiedene Berufsauffassung des Vaters gemeint. Von ihr hängt es ab, ob dem Vater der Beruf oder die Erziehung des Sohnes mehr am Herzen liegt. Eine edle Berufsauffassung wird von den Jugendlichen gern anerkannt:

Ich muß ihn oft bewundern, mit welcher Überlegung und Überzeugung er seinen Beruf ... ausübt. (14)

Er ist unermüdlich in seiner Sorge für unsere Familie. (11)

Es ist anzunehmen, daß der Jugendliche die vorbildliche Wirkung einer solchen Berufsauffassung auch gern annimmt. Darüber hinaus ist er stolz, einen solch tüchtigen Vater zu haben und er freut sich natürlich auch der materiellen Vorteile, die daraus entstehen. Aber das wichtigste am Beruf des Vaters ist für den Jugendlichen die Frage, ob der Vater über den Beruf hinaus noch Zeit für seinen Jungen hat. Und diese Frage muß leider allzuoft verneint werden:

Es ist, was mir an ihm auch nicht ganz gefällt, daß er ganz in seinem Beruf verwurzelt ist. Er hat kein Steckenpferd, geht kaum in Gesellschaft, spricht von kaum etwas anderem als von seiner Berufsarbeit. (88)

Er kennt nur sein Geschäft, er liest nicht, raucht kaum, hört weder klassische Musik noch Jazz, kennt kein Familienleben. Im Geschäft ist er der Ideal-mensch, ist großzügig, schöpferisch, klug, als Mensch dagegen ist er für mich abgeschrieben ... (109)

Der Arzt hat einen schweren Herzfehler bei ihm festgestellt. Dennoch schont er sich nicht und läuft mit Grippe ins Amt, der pflichtgetreue Staatsbeamte, ein Dummkopf möchte ich fast sagen. (25)

Mein Vater ist Nur-Techniker. Er ist in seinen Beruf verliebt. Er übersieht dabei oft den Menschen... (80)

Er ist von seinem Beruf so beansprucht, daß er sich wenig um mich kümmert. (89)

Er stellt seinen Beruf bewußt über das Familienleben. (75)

Mein Vater ist ein Mensch, der nichts anderes kennt als Arbeit und Geld. (45)

Sein Höchstes ist die Arbeit. (6)

Diese Bemerkungen ließen sich fast beliebig aus den vorhandenen Aufsätzen vermehren. Sie stellen die immer wiederkehrenden, typische Meinung der Jugendlichen zur Berufsarbeit des Vaters dar. Die einmütige Ablehnung der stark ausgedehnten Berufsarbeit des Vaters bedeutet Entfremdung und Konflikt. Der Jugendliche, der sich in eine vielfältige, wechselvolle Welt hineinlebt, sieht sich einem Vater gegenübergestellt, der sich einseitig in einem Beruf verschließt. Das Blickfeld eines solchen Vaters ist für den Jugendlichen zu eng. Über seine tägliche Berufsarbeit hinaus hat so ein Vater keine Interessen mehr, vor allem keine Beweglichkeit, mit den Interessenrichtungen des Jugendlichen mitzugehen. Das gibt ihm den Anschein, als wäre er in einer spießbürgerlichen, engen Welt beheimatet. Außerdem ist der Beruf in der Schau der meisten Jugendlichen eine sklavische Arbeit im Dienste der nüchternen Wirklichkeit und des banalen Gelderwerbs. Während der Junge im Höhenflug seiner Gedanken keine Grenzen kennt, ist sein Vater ein kleiner, erdgebundener Untergebener irgendeines Betriebes. Die Jugendlichen neigen leicht dazu,

die ältere Generation und das Geld als einen Sinnzusammenhang zu betrachten. Bekanntlich möchten die Jugendlichen ein romantisch-freies, sorgloses Leben führen. Robinson, Wandervogel und auch Trampen sind ihnen angemessen. Das geordnete, bürgerlich-satte Dasein der meisten Väter widerspricht dem jugendlichen Lebensstil. Die Ablehnung der Berufsarbeit wird den Jugendlichen natürlich dadurch erleichtert und geradezu angeboten, daß sie die väterliche Berufsarbeit nicht mehr unmittelbar erleben. Für sie ist der Beruf des Vaters abstrakt geworden und sie sehen die Härte und die Notwendigkeit der Berufsarbeit nicht mehr unmittelbar ein. Söhne von Bauern haben nie darüber geklagt, daß ihr Vater zu lange arbeitet. Eine Berufsarbeit aber, die in keinem unmittelbaren Erleben mehr steht, ist dem Jugendlichen nichts wert. Sie scheint vornehmlich geeignet, den Vater dem Jugendlichen und der ganzen Familie zu entziehen. Das ist wohl der Grund, warum die Jugendlichen die ausgedehnte Berufsarbeit des Vaters so einmütig ablehnen. Das Ziel der Reifezeit ist der Berufsarbeit des Vaters entgegengesetzt.

... aber ich will in erster Linie Mensch sein und
nicht Geldverdiener ... (80)

Der Jugendliche will in seinem Mitmenschen und damit zugleich in sich selbst das Edle, die Welt der Werte entdecken. Dazu bedarf es der edlen Freundschaft mit Gleichaltrigen, auch mit dem Vater. Die Voraussetzung dazu ist ein zwischenmenschlicher Kontakt, der über das alltägliche Sichbegegnen hinausreicht. Freilich darf nicht übersehen werden, daß es sich hierbei um die Ansicht der Jugendlichen handelt, d.h. daß diese Ansicht erziehlich nicht unbedingt richtig sein muß. Wer aber Verbindung mit den Jugendlichen sucht, der muß ihre Ansicht hören und einbeziehen. Wenigstens darin haben die Jugendlichen recht, daß heute allgemein die Berufsarbeit und das Geldverdienen höher eingeschätzt werden, als es notwendig wäre, und daß sehr oft den Vätern die Berufsarbeit wichtiger erscheint als der seelische Kontakt mit den Söhnen.

Bedeutung der Freizeit des Vaters

Die Berufsauffassung des Vaters bestimmt seine Freizeitbeschäftigung. Schon in den obigen Zitaten wurde erwähnt, daß sich eine strenge Berufsauffassung und Hobbys weitgehend ausschließen. In diesem Sinne äußern sich die Jugendlichen auch hier:

Es ist ein schwerer Beruf und wenn er nach Hause kommt, so hat er noch immer Zeit für Hobbys und Spiele. Er zeichnet nämlich gern und musiziert und das sogar sehr gut. (69)

Eines seiner Hobbys ist eine elektrische Eisenbahn und alle bauen wir mit Begeisterung an einer großen Anlage. (110)

Eines gefällt mir besonders: nämlich daß er begeisterter Schifahrer ist. (87)

Dies waren nur ein paar Beispiele aus den vielen, die begeistert von Vätern berichten, die ein Hobby betreiben. Die Begeisterung wird uns verständlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß heute der Beruf des Vaters weitgehend abstrakt erlebt wird. Neben den Beruf tritt das Hobby als eine ausgleichende Nebenbeschäftigung, die Vater und Sohn verbindet, weil beide an einem Werk arbeiten bzw. dasselbe Interesse teilen. Die Beschäftigung mit dem Hobby findet ohne Zeitdruck nach freier Entscheidung und ohne materielle Ziele statt. Sie schafft demnach eine Situation, die günstig ist für die Entfaltung einer gelösten, heiteren Stimmung, in der wiederum der zwischenmenschliche Kontakt leichter gefunden wird. Es muß nicht unbedingt ein Hobby sein, das Vater und Sohn in die gewünschte heitere Stimmung versetzt:

Sonntags, wenn er zu Hause sitzt, ist es immer recht gemütlich. Er raucht zufrieden seine Zigarre und freut sich auf ein gutes Mittagessen. (1)

Dem Jugendlichen ist es offensichtlich wichtig, daß der Vater im Hobby eine Brücke des Kontaktes findet. Das geht z.T. auch daraus hervor, daß sich die Lieblingsbeschäftigungen, die am Vater gelobt werden, nicht auf einige wenige beschränken, die der Jugend besonders angenehm sind, sondern - soweit

genau bezeichnet - einen recht weiten Bereich umspannen: Moderne Musik 3 (mal genannt), klassische Musik 3, Reiseberichtelesen 2, Autofahren 2, Romane lesen 1, Kriminalromane lesen 1, Tiere züchten 1, Gartenbau 1, Hundeliebhaberei 1, Heimatgut sammeln 1, Modelleisenbahn 1, Technik allgemein 1, Kunst allgemein 1.

Väter, die kein Hobby betreiben, versäumen diese günstige Gelegenheit zu fruchtbarer Begegnung mit ihren Söhnen. Das Schlimmste ist, daß solche Väter - nach der Ansicht der Jugendlichen - in ihrer Freizeit nicht wissen, was sie tun sollen. So beginnen sie über alles Mögliche zu nörgeln, oder sie tragen ihren Ärger ins Wirtshaus. In einem Fall vertiefen sie die Kluft zwischen Vater und Sohn, indem sie die bestehende neutrale Stimmung zum Negativen wenden, im anderen Fall sinken sie selbstverständlich in der Achtung der Jugendlichen tief.

Er liest nicht und besitzt leider kein Hobby, sonst würde er sich während seiner Freizeit mehr mit sich selbst als mit uns beschäftigen, indem er über unsere Kleidung und über unsere Interessen schimpft und kritisiert. (45)

Jedenfalls kann ich beobachten, daß er an Sonntagen gern ausgeht. Ich will ihn deswegen nicht zur Rechenschaft ziehen... (2)

Der Vater in seiner Familie

Dieser Abschnitt schließt sich so eng an die vorhergegangenen an, daß er mehr eine Ergänzung darstellt. Es darf ja nicht angenommen werden, daß der Vater sich ausschließlich dem Jugendlichen widmet bzw. entzieht, sondern es ist eine übergreifende Eigenart des Vaters, sich entweder in den Beruf ganz zu versenken oder außerhalb des Berufs noch Zeit zu haben. Was für den Jugendlichen gilt, das gilt auch für die ganze Familie.

Was mir besonders an meinem Vater gefällt, ist sein Verhältnis und seine Auffassung von der Familie. Er fühlt sich ganz als das Oberhaupt. Auch an den Sonn-

tagen, wenn andere Familienväter bis tief in die Nacht hinein am Biertisch sitzen, weiß mein Vater, was er der Familie schuldig ist. (9)

Sein ganzes Bestreben ist es, der Familie das Leben so schön und angenehm wie nur möglich zu gestalten. (129)

Gerade hier sehen wir deutlich, daß der Vater an der Außenseite der Familie steht, während der Sohn sich noch ganz zur Binnenfamilie zählt, die Mutter und Kinder umfaßt. Was der Vater für seine Familie tut, welches Verhältnis er zur Familie hat, das empfindet der Sohn auch für sich gültig. Wenn wir bedenken, daß diese Jugendlichen alle zwischen 17 und 21 Jahre alt waren und in dieser Zeit ein ausgeprägtes Selbstständigkeitsstreben zeigen, dann ist die Identifizierung mit der Familie nicht mehr selbstverständlich. Wahrscheinlich führen verschiedene Impulse den Jugendlichen zur Identifikation mit der Binnenfamilie: Teils handelt es sich noch um eine beibehaltene kindliche Einstellung, teils steht die besondere Zuneigung des Sohnes zur Mutter dahinter, teils ist es auch ein Akt der unbewußten Ablösung vom Vater. Offensichtlich überschneiden sich hier zu gleicher Zeit an derselben Person verschiedene Tendenzen, Kontaktstreben und Ablösung.

2. Vorgegebene Einflüsse auf den Kontakt

War bisher nur davon die Rede, ob zwischen dem Jugendlichen und seinem Vater überhaupt eine Möglichkeit besteht, Kontakt aufzunehmen, so soll jetzt besprochen werden, wie dieser Kontakt aussieht, sofern er zustande kommt. Wir setzen im Folgenden voraus, daß Gelegenheit zum Kontakt besteht und untersuchen, welchen Einfluß gegebene äußere Umstände, die nicht mehr verändert werden können, auf die Art des Kontakts haben.

Der Bildungsunterschied

Eine erste äußere Gegebenheit liegt in dem häufigen Bildungsunterschied zwischen Vater und Sohn. Die überwiegende Mehrzahl der untersuchten Jugendlichen waren Schüler höherer Lehranstalten, deren Väter bei weitem nicht alle eine ähnliche Ausbildung erhalten hatten. Allein daraus ergeben sich für den Sohn ganz verschiedene Aspekte: Einerseits kann für ihn der Vater der einfache Arbeiter sein, der selbst die höhere Lehranstalt nicht besuchen durfte und nun alles daran setzt, seinen Sohn sozial höher zu stellen. Er verdient Achtung und Dankbarkeit. Andererseits kann der Vater der geistig tieferstehende sein, der den Gedankengängen des Sohnes nicht folgen kann und deshalb den Kontakt mit dem Sohn verliert, aber dennoch einen äußeren Vorrang erzwingt. Vom Trennenden des Bildungsunterschiedes sprechen die folgenden Zitate:

Was mich aber von der 1. Klasse an betrübt ist das, daß wir, was die Schule betrifft, nicht immer richtig zusammenarbeiten konnten. Mein Vater hat dafür kein richtiges Verständnis. ... Vielleicht kommt das auch daher, daß mein Vater keine höhere Schule besucht hat. (76)

... es ist schön, wenn man sich mit seinem Vater über Gebiete der Kunst unterhalten kann und wenn womöglich noch gemeinsame Interessen vorhanden sind, leider kann ich in dieser Beziehung keinen Kontakt mit meinem Vater finden. (79)

Er ist ein einfacher Mann ohne besondere Schulbildung und hat manchmal kein Verständnis für eine studierende Jugend. (74)

Der Bildungsunterschied erschwert hier das gegenseitige Verständnis. Der Vater ist ein anderer, der Sohn fühlt sich von ihm isoliert. Aus dem Ton der Zitate geht hervor, daß der Jugendliche es bedauert, wenn er keinen fruchtbaren Kontakt mit dem Vater pflegen kann. Die Begründung mit dem Bildungsunterschied aber dürfte recht oberflächlich sein, denn eine gleichgroße Anzahl von Jugendlichen weiß, daß Kontakt zwar durch gleiche Bildungsvoraussetzungen begünstigt, aber nicht verursacht und nicht hauptsächlich getragen wird.

Obwohl ich durch meine Schulbildung, die er nicht in diesem Umfang genossen hat, eigentlich in einer etwas anderen geistigen Bahn lebe, harmonieren wir gut zusammen. Zwischen uns ist kein Graben. (77)

Ich achte meinen Vater, obwohl ich ihm an Allgemeinbildung und Wissen überlegen bin. (98)

Mein Vater ist ein einfacher Mann. Trotzdem ist er eine Persönlichkeit ... (117)

Für den Jugendlichen der Reifezeit ist es besonders wichtig, daß beim Kontakt die einmaligen Persönlichkeitswerte des Vaters durchblicken. Daran zu reifen schätzt er ungleich höher ein, als über eine Menge Wissensstoff zu reden. Dazu dient ihm die Schule besser. Der Jugendliche aber möchte einen vertrauten Menschen besitzen, der ihm bei seiner eigenen Entwicklung behilflich ist, und diese Entwicklung zielt auf das Eigentliche im Menschen, auf die Entfaltung des Edlen und Guten. Dazu braucht man nach Ansicht der Jugendlichen vor allem das Vorbild einer reifen, achtbaren Persönlichkeit. Vor einem Vater hat der Jugendliche Respekt, wenn seine Persönlichkeit seinen Bildungsgang überragt. Ein solcher Vater wird seinen Sohn wieder zur Persönlichkeit erziehen und der heranwachsende Jugendliche wartet geradezu darauf.

Bei den Berufsschülern bestanden so gut wie keine Bildungsunterschiede zwischen Vater und Sohn, dennoch zeigten sich die Spannungen zwischen Vater und Sohn ziemlich gleich groß wie bei den Schülern höherer Lehranstalten. Ein Unterschied war nur in der Art der Spannungen zu erkennen. Die Berufsschüler und auch ihre Eltern sind von körperlicher Arbeit meist sehr beansprucht. Ihr Lebensrhythmus wird von der körperlichen Arbeit bestimmt. Die seelischen Regungen verlieren darin bekanntlich an Dringlichkeit, so daß sich seltener Konflikte ergeben. Wo sie sich aber entzünden, da prallen die Meinungen massiv aufeinander. Es geht dann meist um die Behauptung der Macht, auch mit den letzten Mitteln. Der Berufsschüler fühlt sich im Konflikt mit seinem Vater radikal bedroht, was er bei allem Streben nach Ablösung und

Selbständigkeit auch nicht wollte. Ein Berufsschüler:

Mein Vater ging mit zwanzig Jahren von zu Hause fort, weil ihm da "verschiedenes nicht paßte"; wird es mir anders gehen? - Mein Großvater ging schon mit 17 von zu Hause weg. (334)

Beim Schüler an höheren Lehranstalten sind die Konfliktsmöglichkeiten ungleich häufiger, doch verlaufen die Konflikte nicht in massiver Wucht. Der Oberschüler steht ja nicht wehrlos da. Er kann antworten und die Konflikte geistig verarbeiten. Auch fühlt er sich im Konfliktfall nicht radikal bedroht. Seine Belastung liegt mehr in der ständigen Abhängigkeit und Unterordnung, gegen die er vorläufig und klugerweise nicht ankann. Ein Oberschüler:

Was soll man machen? - Gehen? Aber wohin? Also jedenfalls ein Verlustgeschäft. (348)

Beim Berufsschüler war es die Bedrohung durch das regelrechte "Hinausgeworfensein", hier ist es die Dauerbelastung durch das "Hereingebundensein". Auch wenn sich die Konflikte der gebildeten Jugend häufiger und lauter äußern, so glaube ich nicht sagen zu können, sie seien deshalb stärker.

Die persönliche Eigenart von Vater und Sohn

Ein weiterer Faktor, der die Art des Kontaktes zwischen Vater und Sohn beeinflußt, liegt in der persönlichen Eigenart der beiden. Freilich handelt es sich dabei um einen Faktor, der vom Jugendlichen sehr weit verzeichnet werden konnte. Es kommt bekanntlich immer darauf an, was man am Wesen des Nächsten sehen will. Da sich das subjektive Moment dabei nicht ausschließen läßt, nehmen wir die Eigenart des Vaters und des Sohnes so, wie sie geschildert wurden, als Gegebenheiten. Es wurde schon festgestellt, daß der Sohn sich als Glied der Binnenfamilie fühlt und daß die Söhne im allgemeinen mehr der Eigenart der Mutter entsprechen als der des Vaters. Deshalb können wir erwarten, daß meistens zwischen Vater und Sohn Wesensverschiedenheit besteht, die die Kluft

vertieft. In den Aufsätzen jedoch wurde Wesensgleichheit und Wesensverschiedenheit gleichoft genannt. Beispiele von Wesensverschiedenheit sind folgende:

Ein anderer Trennstrich wird zwischen uns durch den Beruf gezogen. Er ist Mediziner ... also er beschäftigt sich viel mit dem menschlichen Wesen, während ich der Technik zustrebe, also mich rein mit für ihn toter Materie beschäftige. (88)

Dennoch bin ich nicht das Abbild meines Vaters. Er ist ein Pedant, ich bin freizügiger, mit den Anlagen zum Lebemann, wie er oft sagt. ... Er kann nicht tanzen, ich kann es sehr gut, er scheut Gesellschaft, ich liebe sie. (25)

Ich glaube, daß grundsätzlich gesehen mein Vater und ich vollkommen wesensverschieden sind. (107)

Von Wesensgleichheit zwischen Vater und Sohn und den daraus entstehenden unerwarteten Folgen berichten diese Zitate:

Er hat nach außen ein etwas trockenes Wesen. Da ich persönlich auch zurückhaltend, in manchen Dingen vielleicht sogar etwas verschlossen bin, finden wirklich tiefgehende Aussprachen nur sehr selten statt. (78)

Denn in der Art gleichen sich mein Vater und ich verblüffend; so daß jeder seine Meinung für die beste hält und sie auch manchmal sehr stur vertritt. (68)

Diese eigenartige Erscheinung bedarf einer Erklärung. Wir haben richtig erwartet, daß Wesensverschiedenheit die Auseinandersetzung entzündet und erfahren jetzt, daß Wesensgleichheit ebenfalls als vorwiegend trennend empfunden wird. Es kommt offensichtlich nicht so sehr darauf an, ob der Vater als wesensgleich oder wesensverschieden empfunden wird, sondern ganz allgemein darauf, ob der Jugendliche das Wesen des Vaters als etwas Eigenständiges, von ihm Getrenntes erlebt. Wenn es ihm wichtig erscheint, die Eigenart des Vaters mit dem eigenen Wesen zu vergleichen, dann ist seelisch zuerst das Trennende, das zur kritischen Spannung führt, hervorgehoben.

Der Altersunterschied

Wohl die auffallendste, von außen kommende Kontakterschwer-
nis liegt im Altersunterschied. Der Vater ist immer um eine Gene-
ration älter als der Sohn. Daran läßt sich nichts ändern und
diese Tatsache muß in der Begegnung von Vater und Sohn mit
einbezogen werden. Oft genug führt sie zu scharfen Auseinan-
dersetzungen. Der Vater steht als der Ältere in einer ganz
anderen Lebensphase als der Sohn. Sein Aufgabenbereich und
seine Ziele sind anders. Was der Sohn gerade erlebt und was
ihn gerade bewegt, das hat der Vater längst überwunden. Es
besitzt keine Bedeutung mehr für ihn, auch wenn er versucht,
es nachzuerleben. Der Sohn dagegen hat fast gar keine Vor-
aussetzungen, um die augenblickliche Lebensthematik des Va-
ters nachzuempfinden und einzusehen. Er hat diese Lebenspha-
se vor sich. Gegenwärtig ist er ganz an das Erleben seines
Jung-seins gebunden. Es scheint, als ob Vater und Sohn ver-
schiedene Sprachen sprechen würden, so sehr sind sie durch
den Altersunterschied voneinander getrennt. Die Jugendlichen
empfinden es fast immer, wo sie den Altersunterschied erwäh-
nen, als störend, daß der Vater schon so alt ist:

Da der Altersunterschied zwischen meinem Vater und
mir sehr groß ist, gehen auch unsere Einstellungen
ziemlich auseinander. (81)

... er ist heute 60 Jahre alt und unsere Interessen
gehen oft weit auseinander. (82)

Daß der Gegensatz Jung - Alt die Regel ist, dessen
bin ich mir voll bewußt. (107)

Diese Einstellung war zu erwarten. Sie wurde so affektlos
niedergeschrieben, weil auch die Jugendlichen wissen, daß
am Altersunterschied nichts zu ändern ist. Dennoch vermute
ich, daß die Jugendlichen den Altersunterschied nur als
greifbare Begründung für die seelische Entfremdung angeben,
denn der Altersunterschied braucht keineswegs eine Kluft
zwischen Vater und Sohn aufzureißen. Das drücken indirekt
die vielen Jugendlichen aus, die in einem guten Verhältnis
zu ihren Vätern stehen, denn auch ihre Väter sind stets eine
Generation älter. Einmal wurde es bewußt genannt, daß der
Altersunterschied nicht zu trennen braucht:

Unseren Altersunterschied merke ich eigentlich gar nicht. (77)

Die überwiegende Mehrzahl der Jugendlichen aber ist der Meinung, daß der Vater einer anderen Generation angehört, daß er alt ist und deshalb die Jugend nicht verstehen kann.

Der Generationsunterschied

Inhaltlich führt dieser Abschnitt den vorangegangenen weiter, denn der Vater ist notwendig in einer anderen Zeit aufgewachsen als der Sohn. Nach Ansicht der Jugendlichen verbindet er im allgemeinen das Jungsein und den Zeitgeist seiner eigenen Jugendzeit miteinander, aber aus diesem Festhalten heraus kann er die Verbindung zur Jugend nicht gewinnen. Ähnlich wie beim Altersunterschied schreibt die überwiegende Mehrzahl der Jugendlichen, daß dadurch das gegenseitige Verstehen negativ beeinflußt wird:

Er ist noch ganz in altes Gedankengut, etwa des Kaiserreiches und auch des 3. Reiches verhaftet und verschließt sich allem Neuen. (88)

Oft versteht er auch mich und meinen Bruder ... nicht recht, nun er ist auch von einer anderen Generation. (32)

Er ist der heutigen Welt nicht so aufgeschlossen und seine Meinungen sind etwas konservativ. (95)

Andere Jungen bezeichnen genau, worin sich die Generationen so uneinig sind. Einige führen an, daß der Vater keine Hobbys kennt und duldet, daß er vom Ausgehen nichts wissen will, daß er nicht unternehmungslustig ist usw. Hauptsächlich aber konzentrieren sich die Reibereien auf die Jazzmusik, auf die Kleidung der Jugendlichen und in etwas geringerem Grade auf das Kino. Die Jazzmusik verursacht wohl deswegen so häufig den Konflikt, weil sie den Vater in seiner Ruhe unmittelbar stört. Er kann sie nicht überhören, er fühlt sich geradezu angegriffen von ihr.

Manchmal hört man im Radio Jazzmusik, wobei mein Vater eiligst aufsteht und ihn fluchend ausdreht. An-

schließlich packt er seinen Zorn und seinen Mißmut über diese "fürchterliche Musik", wie er immer sagt, anständig aus. (54)

... nur manchmal gibt es Ärger mit ihm, wenn ich Radio höre: ich höre nämlich sehr gern den AFN und diesen Sender kann mein Vater nicht leiden. (35)

Viel weniger aufdringlich als die Jazzmusik sind die Körperhosen, "Blue Jeans" genannt. Doch wenn der Vater diese Hosen sieht und sie mit der Kleidung seiner eigenen Jugendzeit vergleicht, dann kommt es natürlich zum Krach:

Als ich mir vor einem halben Jahr etwa "Blue Jeans" gekauft habe, da hätten Sie mal sehen sollen, wie lange er auf dieses moderne Zeug geschimpft hat. Er sagte, dieses sei doch keine richtige Hose, und überhaupt diese Halbstarken von heute. "Wenn es so etwas zu meiner Zeit gegeben hätte."

In ähnlicher Weise ruft auch das Kino den Konflikt zwischen Vater und Sohn hervor. Auch hier heißt es, daß es das Kino früher nicht gab und daß es ganz überflüssig sei.

Die Begründungen, mit denen die Väter diese Attribute der modernen Jugend ablehnen, sind unsachlich. Meist heißt es nur: "das war zu meiner Zeit nicht so" (89). Dem Jugendlichen bedeutet eine solche Rede nichts, denn sie ist tatsächlich keine Begründung. Der Vater geht auf das Negative von Jazz, Niethosen und Kino gar nicht ein, aber er unterstreicht seine Machtstellung. Dadurch vertieft er die Kluft zwischen sich und seinem Sohn. Würde er begründen, warum er die Jazzmusik ablehnt, so daß der Jugendliche das Verhalten des Vaters einsieht, dann käme es nicht zum Konflikt. Die Jugendlichen sind schon glücklich, wenn der Vater nur versucht, den Jazz näher kennenzulernen:

Wir wissen zwar ganz genau, daß er die moderne Musik nicht ausstehen kann, aber doch dürfen wir sie spielen, ja er versucht manchmal sogar Gefallen an ihr zu finden, doch bleibt es leider immer nur beim Versuch. (28)

Die Jugendlichen wissen natürlich wohl, daß der Vater vor 30 Jahren einmal jung war und jetzt in der zweiten Lebens-

hälfte nur eine gekünstelte Jazzbegeisterung aufbringen kann. Jazzbegeisterung ist eben eine Sache der Jugend.

Bei der normalen Abfolge der Generationen steht der Vater in der Mitte zwischen den Generationen des Großvaters und der des Sohnes. Wie wir schon erwähnten, ist dann seine Funktion das Vermitteln zwischen der vergangenheitsbezogenen Tradition und der zukunfts-offenen Jugend. Da der Vater der Generation der Gegenwart angehört, ist das aktuelle Handeln seine eigentliche Aufgabe. Doch kann der Vater von seinem strukturell gegebenen, richtigen Platz abweichen und sich einerseits mit der Ahnenreihe und ihrer Tradition identifizieren. Damit distanziert er sich von der jungen Generation, er lehnt sie gleichsam ab. Für sich nimmt er abgeklärtes Wissen in Anspruch, das er auf Grund seiner Lebensphase kaum besitzen kann. Indem er sich aber auf eine Stufe mit der Vergangenheit stellt, erhebt er deren Weisheit und damit zugleich sich selbst zur gültigen Norm. Psychologisch erfährt ein solcher Vater einen ungeheuren Machtzuwachs. Vom Jugendlichen dagegen isoliert er sich teils durch diese Übermacht und teils dadurch, daß er nicht mehr in lebendiger Verbindung mit dem Leben steht, sondern eine bestimmte vorgefaßte Meinung unter allen Umständen durchzusetzen sucht:

Meinen Vater von irgendeiner Meinung abzubringen, erscheint mir als unmöglich. (107)

Er hat bei allem eine feste, vorgefaßte Meinung, von der er sich selbst durch eine überzeugende Diskussion nicht abbringen läßt. (88)

Die Meinungsverschiedenheiten, die dadurch auftreten, daß seine Auffassung fast immer die richtige sein muß... (93)

Mein Vater ist sehr selbstbewußt, läßt sich nichts einreden, da er alles weiß. (6)

Zwar läßt sich ein gewisser Gesetzeslehrerton kaum ganz vermeiden ... (30)

Mit seiner Identifizierung mit der Ahnenreihe beschwört der Vater den Konflikt mit dem Jugendlichen herauf. Selten wird der übliche Vater-Sohn-Konflikt so klar beschrieben wie in diesen Beispielen.

Andererseits kann sich der Vater mit der Jugend selbst identifizieren und wird dann die begeisterte Zustimmung aller Jugendlichen erhalten:

Mein Vater war immer schon mein Ideal. Als kleiner Junge gefielen mir am besten an ihm seine Auto- und Motorradfahrkunst und daß er immer einen Spaß mit uns machte, sei es, daß wir mit ihm rauften oder daß wir mit ihm aus seinem eigenen Hühnerstall Eier klauten und dann beim Indianerspielen auf seinem Benzinkocher brieten, er machte fast immer mit. (15)

Besonders gern erzählt er auch aus seiner Jugend und schmunzelt über die verschiedenen Streiche, die er ausgeheckt hat. (1)

Im übrigen ist er selbst noch ziemlich "jung". (9)

Die Begeisterung der Jugendlichen ist verständlich, denn der Junge findet in diesen Fällen im Vater einen Bundesgenossen, der das ungefestigte Selbstbewußtsein stützt. Aber wir dürfen die Freude nicht unbesehen hinnehmen, denn auch dieses Abweichen des Vaters von seinem strukturell vorgegebenen Platz schadet dem Jugendlichen. Zwar ist der "junge" Vater anpassungsfähig und beweglich, damit aber auch ungefestigt, unfertig und ohne vorbildliche Wirkung. Zudem stellt sich der "junge" Vater in Gegensatz zu den vergangenen Generationen und zur Tradition und verstärkt dadurch die Abhebung von der Vergangenheit, die der Jugendliche ohnehin anstrebt. An diesem Beispiel werden wir eindringlich darauf hingewiesen, daß die Wünsche der Jugendlichen keineswegs das pädagogisch Richtige zu sein brauchen, auch dann nicht, wenn wir glauben, unmittelbar mitempfinden zu können. Wir müssen die Stellung und Aufgabe des Vaters in der Familie mit einbeziehen und sehen dann, daß die Jugendlichen recht haben, nach deren Wunsch der Vater ein richtiger Vater bleiben soll, doch nicht, um die alte Zeit festzuhalten und zu verewigen, sondern um eine lebendige Verbindung zu schaffen zwischen der Erwachsenen- und der Jugendgeneration.

Andererseits weiß er wohl, wie sehr sich die Zeiten geändert haben, ich muß sagen, er hat sehr moderne Ansichten. (73)

Allgemein hat er keine zu altmodischen Ansichten. (103)

Wie sich ein Jugendlicher die lebendige Verbindung zwischen den Generationen wünscht, ist im folgenden sehr gut dargestellt:

Mein Vater hat auch für so manches kein Verständnis, was mich bewegt: Rock'n Roll, Sartre, Tucholsky, Simplizissimus usw. Aber er weiß, daß die Jugend zu Extremen neigt, daß sie sich an stark karikierten Exzessen weiden kann und alles begeistert aufnimmt, was ihrer Meinung nach einem gut bürgerlichen Spießerleben in die Fresse haut. Aber er verbietet mir solche Sachen nicht, sondern versucht, auf solche Probleme einzugehen, das Verzerrete zu entlarven und mir den objektiv richtigen Weg zu weisen. Und hier ist er dann nicht mehr der sture Alte, sondern verständiger Kamerad.
(30)

Manchmal gehe ich sehr stark von meinem Standpunkt ab, da er mich infolge seiner zugegebenerweise größeren Lebenserfahrung zu überzeugen vermochte; doch ist auch mein Vater so biegsam und aufgeschlossen, einen Irrtum, eine falsche Anschauung seinerseits offen abzulegen und zu sagen: gut, diesmal hast du recht, meine Meinung über diese Angelegenheit stammt aus vergangener Zeit.
(96)

3. Der Wunsch nach Erwachsen-werden

Bisher war die Rede von den äußeren Bedingungen, die auf die Beziehungen zwischen Vater und Sohn einwirken: von der Berufsarbeit, die den Kontakt erschwert, von der Freizeit, die den Kontakt fördert. Zu den äußeren Bedingungen zählten wir auch den Alters- und Generationsunterschied und auch die Verschiedenheit zwischen dem Wesen des Vaters und des Sohnes. Es wurde aber sehr deutlich, daß in den letzteren Einflüssen schon viel persönliche, seelische Beiträge enthalten waren. Im Folgenden sollen die Beispiele besprochen werden, bei denen der Kontakt zwischen Vater und Sohn vorwiegend durch seelische Beteiligung gestaltet wird. Die Art des Kontaktes wird nicht mehr durch äußerlich aufzeigbare Momente gehemmt oder gefördert und gestaltet. Diese Beiträge erwiesen sich, wie zu erwarten war, am aufschlußreichsten. In ihnen kommt

am deutlichsten zum Ausdruck, welche Art des Kontaktes von den Jugendlichen gewünscht wird. Auch lassen sich am leichtesten Einblicke in die psychische Motivation der jeweiligen Kontaktartung tun.

Aus der bisherigen Untersuchung ging klar hervor, daß die Jugendlichen den Kontakt mit dem Vater dringend wünschen. Diese Tendenz darf nicht unesehen positiv gewertet werden. Der Jugendliche hat engen Kontakt und damit das Gefühl der Geborgenheit in einem geschlossenen Lebenskreise in seiner frühen Kindheit bei der Mutter, also innerhalb der Binnenfamilie entwickelt und erlebt. Wenn er jetzt in der Reifezeit engen Kontakt mit dem Vater sucht, dann ist das neben anderen Tendenzen ein Versuch, den Außenseiter Vater einzubeziehen in den engen, sicheren Bereich der Binnenfamilie, also ein Versuch zur Regression. Er weicht unbewußt zurück vor der notwendigen Auseinandersetzung mit dem Vater, die die Selbständigkeit erst begründen könnte. Die Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn wird durch engen Kontakt und gutes Verstehen aufgehoben. Der Jugendliche will damit eine Intention wiederbeleben, wie sie ursprünglich an der Mutter entwickelt wurde und dort auch angebracht war. Im Kontaktstreben der Jugendlichen können solche Tendenzen durchaus mitschwingen und sie sind nichts Anormales.

Weit größere Bedeutung aber hat der finale Sinn des Kontaktstrebens. Der Jugendliche will seine Anlagen entfalten, seine Fähigkeiten erweitern und er will, daß es im Kontakt mit seinem Vater geschieht. Das entwicklungspsychologische Anliegen der Heranwachsenden zeigt sich darin. Nach der Aussage der Jugendlichen gilt also, daß guter Kontakt dort besteht, wo der Vater das Entwicklungsanliegen des Jugendlichen fördert, schlechter Kontakt dort, wo er es hemmt. In zwei Tendenzen, die sich aus den Schüleraufsätzen herauskristallisierten, ist das enthalten:

1. Der Vater reicht dem Jugendlichen die helfende Hand.
2. Der Jugendliche entwickelt sich zum Erwachsenen.

Beide Anliegen greifen ineinander und widersprechen sich in-

nerhalb der Entwicklung des Jugendlichen nicht. Um der Klarheit willen sollen sie im Folgenden getrennt besprochen werden.

Der Vater reicht dem Jugendlichen die helfende Hand

Schon bisher ergab sich aus fast allen Äußerungen der Jugendlichen, daß sie sich nach der Begegnung mit dem Vater sehnen. Gerade bei der gegenwärtig starken Beanspruchung des Vaters durch den Beruf sind die Jugendlichen froh um die Zeit, die der Vater daheim sein kann. Daß der Vater ein Hobby betreibt, das auch seinem Sohn angenehm ist, ist eine äußere günstige Voraussetzung, aber nicht die Hauptsache. Der Jugendliche will seinen Vater auf der menschlichen Ebene treffen. Er will mehr als nur beim Vater sein, er will mit dem Vater sprechen.

Ich kann mich mit meinem Vater unterhalten und er ist niemals abgeneigt, wenn ich mit ihm etwas reden will, ganz im Gegenteil. (9)

... finde immer Gehör bei ihm, sei es auch mitten in der Nacht. (106)

Die Jugendlichen empfinden es als besonders angenehm, wenn der Vater von sich aus die Hand zu einem solchen Gespräch reicht, denn der Jugendliche ist in Dingen, die sein Innerstes bedrücken, oft scheu. So laut und "flegelhaft" er sich während der Pubertät zeigen kann, so mädchenhaft zart geschieht das Erwachen der ersten tieferen zwischenmenschlichen Beziehungen. Allgemein bekannt ist, wie edel der sonst so ungebändigte Junge in den Gefühlen der ersten Liebesbeziehungen werden kann. Er hält sie heilig und geheim. Wenn sich Jugendliche untereinander darüber aussprechen, dann tun sie das am liebsten im abgesonderten Raume und, wenn es dort nicht geht - im Tagebuch. Aber der Vater scheint nicht die geeignete Person für ein vertrauliches Gespräch zu sein. Er wird von früher Jugend an als der Große, in markanten Linien wirkende Mann erlebt. Von ihm erwartet man eher, daß er eingreifend handelt, wie ein Feldherr etwa. In einer solchen Position kann er sich unmöglich um die kleinen Wünsche des

einzelnen kümmern, und oft wagt es der Sohn nicht recht, seinen Vater damit anzugehen. Umsomehr aber ist er erfreut, ja geehrt und im Innersten angesprochen, wenn der Vater von sich aus die Hand zu einem Gespräch reicht und wenn er den Jugendlichen fühlen läßt, daß er allezeit zu einem persönlichen Gespräch bereit ist. Verständnis kann man finden, nicht aber erbitten. Niemand kann die Freude, die die Jugendlichen über ein tiefes, verständnisvolles Gespräch empfinden, besser darstellen als die Jugendlichen selbst:

Mein Vater ist eigentlich mein bester Freund. Ich kann ihm alles anvertrauen und habe bisher bei ihm immer Verständnis gefunden. (62)

Ich glaube, er versteht mich so ganz, besonders in Ansichten philosophischer Art ist es überraschend. (106)

Er hat dieselben Interessen wie ich; er versteht mich gleich und kann sich in meine Lage hineinversetzen. (65)

Er war verständig und aufgeschlossen für alle gegenwartsnahen Fragen, mit denen ich zu ihm kam. (102)

Ich habe ihn gerne, da er so offen in allen Fragen ist. (112)

Ich komme mit ihm gut aus, da er versucht, mich zu verstehen. (83)

Er hat volles Verständnis für meine Fragen ... (23)

Dies war nur ein Teil der immer wiederkehrenden Äußerungen der Freude über einen verständnisvollen Vater. Aber auch da, wo die Jugendlichen resignierend feststellen, daß der Vater kein Verständnis aufbringt, dürfen wir mit Recht ergänzen, daß der Jugendliche das Verstandenwerden wünscht:

Doch eines hat er, was nicht vorteilhaft ist: Man kann mit ihm nicht über persönliche, innere Schwierigkeiten reden, die gerade ich jetzt habe. Warum? Nun, vielleicht liegt es auch an mir. Ich kann einfach mit ihm darüber nicht reden. (11)

Mir ist er aber bis jetzt fremd geblieben, er ist mir nie richtig nahe gekommen und ich habe mit ihm noch nie eine richtige, lange Unterhaltung geführt. (109)

Ich verstehe mich recht gut mit ihm, kann mich aber nicht ernsthaft mit ihm unterhalten ... Im Grunde leben wir nebeneinander fast voneinander abgeschlossen. (29)

Ich war einmal in meinem Leben allein mit ihm auf einer Bergtour. Es war die traurigste meines Lebens. (125)

Ich fühle mich unverstanden und weiß nicht mehr, was ich machen soll ... Mißverstanden und bedrückt suche ich mein Zimmer auf. (54)

Unter Verhältnissen, wie sie in den letzten Zitaten geschildert wurden, leben Vater und Sohn seelisch voneinander getrennt. Der Jugendliche hat zwar noch eine Mutter, er hat Freunde und Mädchen, mit denen er diskutieren kann, aber es stört ihn sehr, daß er gerade zu seinem Vater keinen Zugang findet. Dabei weiß der Jugendliche, daß sein Vater sich den ganzen Tag lang für seine Familie und damit auch für den Jugendlichen selbst abplagt. Er will ihm dankbar sein dafür, doch entdeckt er zugleich, daß diese Berufsarbeit sehr viel zerstört. Sie macht gerade das Anliegen der Jugendlichen zunichte, die höchsten Werte des Menschen zu entdecken und kennenzulernen. Darin liegt wohl der Grund für die häufig geschilderte Mißachtung des Berufs des Vaters. Wir müssen den Jugendlichen zugute halten, daß es kein schlechter Zug ist, wenn sie das tun. Sie sind verletzt durch die einseitige Blickrichtung ihres Vaters auf Beruf und Verdienst, wo sie doch glauben, viel mehr als Geld und äußeres Ansehen das Wertvolle im Menschen aufspüren zu müssen. Dieses Anliegen war in den Jugendlichen immer schon eines der wichtigsten: Hinauszuziehen in das einfache, primitive Leben, am Lagerfeuer zu sitzen und über die innersten und letzten Dinge zu reden, den Freund und Kameraden so menschlich nah zu spüren, wie das in der festgelegten Ordnung des kultivierten Alltags unmöglich ist. Ihr Anliegen tragen die Jugendlichen an ihre Väter heran, geäußert als Vorwurf, gemeint als Wunsch, es möchte nicht so sein, wie es leider ist:

Auch meint er, daß es mir im Verhältnis zu seiner Jugend zu leicht gemacht wird, ich habe Geld genug, zum Anziehen usw. Brauchen wir nicht mehr? Ich habe mich darüber ausgesprochen. Er kann das nicht verstehen, daß uns was anderes fehlen sollte als Geld, "schönes Leben". Fehlt uns wirklich etwas anderes? Ich konnte es ihm nicht so darlegen, er verstand mich nicht. (106)

Für uns sorgt er gut. Wir können uns in dieser Hinsicht kaum beklagen. Ich selbst kann mich über keine Einschränkung beklagen. Aber gerade die Desinteressiertheit ist es, was mich erledigt. (20)

Diese Lücke war nicht materieller Art, sondern es war das Verständnis, die Zuneigung, die ich manchmal suchte. (115)

Ich würde ihm diese Kritik selbst geben, wenn er sich nur einmal mit mir darüber unterhalten wollte. (20)

Wir fühlen ganz deutlich, daß sich bei den Jugendlichen der letzten Zitate - es ist wiederum nur eine Auswahl gewesen - eine seelische Entwicklung vollzogen hat, zu der der Vater in gar keinem Bezug mehr steht. Der Vater gilt zwar noch als der gesetzlich verpflichtete oder gewohnheitsmäßige Geldgeber, in Wirklichkeit aber ist der Junge über ihn hinausgewachsen, woraus sich ein echter Bildungsunterschied ergibt, man könnte sagen, ein Unterschied an Herzensbildung. Von hier aus erhalten jetzt die Äußerungen der Jugendlichen über den Bildungs-, Alters- und Wesensunterschied eine tiefere Bedeutung: Wohl bestehen solche Unterschiede und sie haben einen gewissen Einfluß. Der Jugendliche aber sucht beim Vater menschlich-tiefes Verstehen, er sucht einen ruhenden Punkt in den Wirren seiner Entwicklung, er sucht einen Halt in seiner unausgeglichene Gefühlslage und das kann jeder Vater geben, unabhängig von seinem Alter und von seiner Bildung. Deshalb ist es wichtig, daß der Vater die helfende Hand reicht. Wie will der Vater vom Jugendlichen verlangen, mitten in einer dranghaften Entwicklung selbst noch ungefeigt und unfertig, menschliche Bezüge zu gestalten?

Mein innerster Wunsch ist es nur, daß das rein menschliche Verhältnis zwischen Vater und Sohn auf irgendeine Art endlich einmal in Ordnung gebracht wird. Wie dies aber geschehen soll, weiß ich noch nicht! (44)

Noch viel deutlicher bringen die Jugendlichen ihr Anliegen dort zum Ausdruck, wo sie das Gefühl haben, der Vater helfe ihnen. Die Jugendlichen stecken wenigstens zeitweise in den Wirren der Pubertät zwischen Depression und Euphorie. Überall dort, wo der Vater die Unausgeglichheiten und Schwächen überwinden hilft, wird er als Freund und Helfer angenehm empfunden.

Wenn ein Mensch sich in einer solchen Lage befindet, also an seiner Leistung verzweifeln möchte, fühlt er erst, was ein Vater, der einem seelischen Halt bietet, bedeuten kann. (22)

Wenn mich eine Angelegenheit besonders bedrückt, so wende ich mich an ihn und er hilft mir bestimmt. (61)

Wer könnte einen hilfsbereiteren Freund als den Vater haben? (95)

... und mein Vater redete mir gut zu... (22)

Das scheint selbstverständlich, doch gibt es zahlreiche Väter, die ihren Söhnen die Hand nicht reichen. Sie sind in einer anderen Generation stecken geblieben, wie Denkmäler an das Vergangene, nicht aber wie lebendige Menschen. Solche Väter werden von den Jugendlichen "abgeschrieben". Sie haben mit dem Streben nach Idealisierung und mit der Entdeckung der höchsten Werte im Menschen nichts mehr gemein.

Die Erziehungsweise des Vaters

Ob der Vater Verständnis für seinen Sohn aufbringt, ob er ihm in seiner seelischen Schwierigkeit beisteht, ob ihm ganz allgemein das Reifwerden seines Sohnes Bedürfnis ist, kommt konkret darin zum Ausdruck, wie er seinen Sohn erzieht. Entsprechend der Feststellung, daß der Jugendliche unbedingt mit seinem Vater in Verbindung bleiben will, sehen wir jetzt, daß der Jugendliche keineswegs seine eigene Willkür ausleben möchte, im Gegenteil: er will erzogen werden. Ziel der Reifezeit ist das Erwachsenwerden.

Bei der Erziehung seiner Kinder war er sehr streng, hat aber auch gerne einen Fehler verzeihen. Sein Ziel war immer, wie er selbst sagt, aus jedem seiner Kinder einen anständigen Menschen zu machen und jeden versorgt zu sehen ... (5)

Dahin führt bekanntlich eine gute Erziehung. So wird es verständlich, daß der Jugendliche die Strenge des Vaters wohl schätzt.

Im Stillen geben wir ihm recht und es ist auch gut, daß er uns nicht allzuviel Freiheit läßt, solange, wie er sagt, "bis wir auf eigenen Füßen stehen können". (26)

... dann muß man feststellen, daß es gut war, daß man in jungen Jahren streng gehalten worden ist. (128)

Wo aber der Vater nicht mehr als streng, sondern als diktatorisch erlebt wird, da wird der Drang zur Opposition im Jugendlichen wach. Vom strengen Vater konnte er noch erwarten, daß er ihn richtig erzieht. Der diktatorische Vater aber stellt seinen eigenen Willen über alles andere und gestattet es dem Jugendlichen nicht, selbst noch ein Eigenleben zu führen.

Das Verhältnis zu seinen Kindern ist despotisch. Was er befiehlt, hat zu geschehen. (4)

Eigenartigerweise lehnen die Jugendlichen einen um die Erziehung unkümmerten Vater ebenso ab. Vielleicht geschieht es deshalb, weil auch der unkümmerte Vater nur seinen Interessen lebt und den Jugendlichen übersieht.

Im ganzen gesehen hat er sich nie viel um meine Erziehung gekümmert ... (85)

Die große Mehrzahl aller Stimmen über die Erziehungsweise des Vaters ist voll des Lobes über die Kunst des Vaters, der in der Erziehung einen richtigen Mittelweg trifft. Ein solcher Vater braucht nicht streng zu sein, geschweige denn harte Strafen anzuwenden. Er setzt beim Jugendlichen Erziehungsbereitschaft voraus und trifft damit das Richtige. Er braucht seinen Jungen eigentlich nur dann und wann zu erinnern, das Rechte zu tun. Da aber selbst eine Mahnung den Fehler des Jugendlichen öffentlich bekanntgibt und damit den Jugendlichen beschämt, empfindet er es als besonders aner kennenswert, wenn der Vater mit feinen Mitteln sein Ziel anstrebt und erreicht. Damit nämlich fördert er die Erziehungsbereitschaft des Jugendlichen am stärksten.

Ich glaube, er braucht uns nur anzusehen, wenn wir Kinder etwas angestellt haben, braucht uns nicht zu schlagen, aber er kann sicher sein, daß wir es nie mehr tun. (114)

Zu uns Kindern war er immer gut und es genügte schon ein Wort, daß wir anständig waren. (136)

Wo es zwischen Vater und Sohn zu nennenswerten Differenzen kam, wo ein Blick nicht mehr den gewünschten Dauererfolg haben kann, da muß der erziehende Vater auf die besondere Situation in Worten eingehen. Er könnte einfach befehlen und damit den guten Willen des Jugendlichen ausschalten. Viel besser aber wird er an die Einsicht des Jugendlichen appellieren, er wird ihm den Sinn der besonderen Situation erläutern und damit den größten Erfolg haben:

Er erzieht meinen Bruder und mich nicht zu streng, da er von uns selbst genug Einsicht darüber erwartet, ob eine Sache schlecht oder gut ist. (71)

... er verlangt, daß ich, bevor ich etwas tu, den Grund und Zweck einsehe, er will mich immer nur leiten, aber nie zwingen, dafür bin ich ihm dankbar ... (82)

Die Führung vollzieht sich eben nicht durch strikte Verbote, sondern durch Erklären der getroffenen Maßnahmen. (105)

Diese Äußerungen erinnern wieder an das große Bedürfnis des Jugendlichen nach Verständnis. Auch im Erziehungsgeschehen fühlt sich der Jugendliche durch den verstehenden Vater gestützt und aus der Isolation genommen und schon aus Dankbarkeit für die bloße Hilfestellung kommt er den Ansichten des Vaters willig entgegen. Zum helfenden Einfluß des Vaters kommt aber noch ein weiterer wesentlicher Punkt dazu:

Das Streben nach Selbständigkeit und Erwachsensein

Aus dem häufig geäußerten Wunsch nach Verständnis beim Vater darf nicht geschlossen werden, der Sohn wolle sich zum Vater hin entwickeln und beide müßten sich in Wesensgleichheit treffen. Richtig ist, daß der Vater dem sich entwickelnden Sohne helfen soll. Er muß zur Seite stehen und den Sohn fördern. Er soll dem Sohn ein Begleiter sein, ein treuer Ratgeber. Die Entfaltung der individuellen, unabhängigen Persönlichkeit ist das Ziel des Jugendlichen. Deshalb verträgt er es nicht, wenn er gelenkt und geleitet wird. Er will sich nicht zum Vater hin entwickeln, sondern er will zuerst und ganz einfach s i c h entwickeln. Wohin diese Entwicklung drängt,

weiß niemand, wohl aber wissen wir, daß die Selbständigkeit das nächste Ziel des Jugendlichen ist. Diese Selbständigkeit kann nur neben, nicht vor dem Vater liegen. Die ganze Tragik des Erziehenden - wenn man so sagen will - liegt darin. Er soll helfen, den Jugendlichen geleiten, ihm raten und schließlich bleibt der Vater doch auf der Seite liegen. Zwar wird er mit Worten des Dankes bedacht, aber er wird vom Sohn verlassen, der doch bisher die Lebensaufgabe war. Der Sohn ist selbständig geworden. Selbständigkeit ist ihm höhere Erfüllung, als den Rat des Vaters zu vollziehen.

Damit kommt in den bisher zu beobachtenden polaren Bezug zwischen Vater und Sohn ein dynamisches Element: Der Sohn entwickelt sich nicht zum Vater hin, sondern weiter, wie es der Abfolge der Generationen entspricht, denn dort gibt es keine Rückentwicklung und kein Stehenbleiben, sondern nur ein Weitergehen.

Wir können jetzt schon vermuten, daß die Jugendlichen wenig dem väterlichen Vorbild nachstreben. Sie wollen nicht gedankenlos einen ausgetretenen Pfad nachlaufen, denn dabei würden sie gerade die seelischen Kräfte verkümmern lassen, die sie am meisten schätzen. Abgelehnt wurde das Vorbild des Vaters in den Aufsätzen nirgends. Dem stand wohl die Hochschätzung des Vaters entgegen. Aber die Unsicherheit der folgenden Aussagen läßt gut erkennen, was die Jugendlichen vom Vorbild halten:

Nun taucht die Frage auf: Kann mein Vater mir als Vorbild dienen? Seine Jugend war viel härter, er hält mir das manchmal bei passenden Gelegenheiten vor. (73)

Er war nach Ausspruch meiner Mutter ein Streber. (Ich bin das Gegenteil.) Er hat es durch seine Streberei sehr weit gebracht. Wie gesagt, er ist mein Vorbild. (64)

Die Jugendlichen verachten das väterliche Vorbild nicht, aber sie bemerken nicht ungern: "Ich bin das Gegenteil."

Selbständigkeit:

Am Beispiel der Vorbildlichkeit des Vaters war erkennbar, worum es dem Jugendlichen geht. Noch klarer treten die Tendenzen da hervor, wo der Jugendliche sich mit dem Erfahrungsschatz des Vaters auseinandersetzt. Erfahrungen sind die Voraussetzung zu festen Verhaltensweisen. Der Vater hat die Erfahrung gemacht, die Lehre daraus gezogen und verhält sich jetzt klugerweise so, daß er in bestimmten Situationen das tut, was sich als richtig erwiesen hat. Für den Sohn wäre es zweifellos gut, wenn er den Erfahrungsschatz des Vaters übernimmt. Er würde sich eine Reihe unangenehmer Auseinandersetzungen ersparen und könnte seine Energie objektiv nutzbringend verwenden. In bestimmten alten Kulturkreisen ist es heute noch so, daß die Lebenserfahrung zum Traditionsgut und der jungen Generation zur Richtschnur des Handelns wird. Ein festgelegtes Geleise aber schränkt die Selbstentfaltung der Jugendlichen ein und wird als sehr unangenehm empfunden. Ganz offensichtlich unterscheidet sich in diesem Punkt die gegenwärtige Zeit von der Jugend früherer Generationen. Die Weisheit der Eltern und Großeltern findet heute kaum mehr die Verbindung zur Jugend. Das mag ein zweideutiges Phänomen sein, hier interessiert nur die Einstellung der Jugendlichen zu dem Erfahrungsschatz der Eltern. In den Aufsätzen heißt es:

Mein Vater will mir seinen reichen Erfahrungsschatz zur Verfügung stellen, obwohl ich keinerlei Bedürfnis habe. Ich will meine Erfahrungen selbst machen ... es ist von den Eltern kein guter Rat, wenn man einem die Erfahrung ersparen will. (80)

Zu gewissen Zeiten kehrt er etwas allzu stark den Erfahreneren heraus, so daß ich dadurch direkt herausgefordert werde, zu widersprechen, wodurch es dann Streit gibt. (86)

Die Dankbarkeit dafür, daß der Vater dem Jugendlichen Belastungen zumutet und ihn selbst Erfahrungen machen läßt, drückt sich im Folgenden aus:

Er spricht z.B. nie vom Standpunkt des Erfahrenen, denn er weiß genau, daß man Erfahrung im Einzelunterricht selbst bekommen muß. (91)

... behandelt er mich nicht wie ein kleines Kind, sondern überläßt mir auch die eigene Entscheidung, wo sie nötig ist. (42)

... denn meiner Ansicht nach wird eine Erkenntnis, die man selbst gewonnen hat, Bestand haben. (105)

Ich will raus aus der bürgerlichen Enge, um viel zu erleiden, denn Leid ist ein Teil der Freude. Deshalb hasse ich jegliche Bindung, die den Menschen zu etwas Gezwungenem formt. Am liebsten möchte ich die ganze abendländische Tradition über Bord werfen, damit man sein eigenes Leben führen kann. (80)

Dieser letzte Jugendliche empfindet das festgefügte Milieu des Vaters als sehr beengend. Es läßt ihm nicht die Freiheit, einen völlig eigenen, persönlichen Lebensstil zu entwickeln. Es bindet ihn an vorgegebene Verhaltensweisen, nach denen er sich richten muß. Er will sich aber nicht festlegen lassen. Der Jugendliche weiß, daß ihm die Erfahrung des Vaters manches Leid ersparen kann. Lieber aber will er das Leid, als sich im "goldenen Käfig" einsperren lassen. "Leid" ist hier zu verstehen als "belastet werden", als zerrieben, als aufgearbeitet werden. Wir wissen, wie sehr die männliche Tüchtigkeit eines Sportlers unterstrichen wird, wenn im Film sein abgekämpftes Gesicht erscheint. Diese Form, die Tüchtigkeit und Männlichkeit zu zeigen, dürfte mit dem Wort "Leid" gemeint sein. Geradezu typisch für den Jugendlichen der Gegenwart ist der Ausspruch "die ganze abendländische Tradition über Bord zu werfen". Darin zeigt sich mit beachtlicher Deutlichkeit die Vaterproblematik der Jugend, die sich in dem Wunsche äußert, frei zu werden von allen Fesseln, um voraussetzungslos sich selbst entfalten zu können. Der Vater, der heute immer weniger als handelnde, ernst zu nehmende Person in die Familie eingreift, verliert mehr und mehr seinen Einfluß als Mittler zwischen der Tradition und dem Jugendlichen. Eine Tradition aber, die in keinem lebendigen Zusammenhang mehr erlebt wird, ist abstrakt, ist "Lehrbuchwissen" und darf bedenkenlos "über Bord geworfen werden".

Nur zwei Stimmen fand ich, die die Erfahrung und Vorsorge des Vaters gerne annahmen:

Ich lasse mich gerne von meinem Vater belehren, weil ich schon die Erfahrung gemacht habe, daß es besser ist, sich vom Vater belehren zu lassen und dann erst zu handeln, als auf eigene Faust und meistens dann überschnell zu handeln. (104)

Was er mir an Ratschlägen erteilt, nehme ich überzeugt an, denn ich weiß, daß er für mich nur das Beste will. (77)

Aber diese beiden Zitate sind im Ton und in der Denkweise atypisch. Wir haben das Gefühl dabei, daß diese beiden Jungen nicht richtig jung sind. Ihnen fehlt der Eifer des Jugendlichen, mit dem er sich um seiner Selbständigkeit willen vom Vater distanziert. Eine Synthese zwischen Ablösung vom Vater und Annehmen der Tradition wäre wohl das Richtige.

Durch das Selbständigkeitsstreben des Jugendlichen wird die Berufsarbeit des Vaters erneut hervorgehoben. Wir sprachen oben schon davon, daß in den Augen der Jugendlichen die ältere Generation und das Geldverdienen weitgehend dasselbe sind, weil sich im Gegensatz der Generationen der jugendliche Idealismus und der dem Erwachsenen angemessene Realismus entgegenstehen. Eine Parallele dazu findet sich hier:

Seine ganze Schaffenskraft steckt er in seine Arbeit, damit ich später einmal ein warmes Nest vorfinde. (90)

Er hat auf vieles verzichtet, nur damit ich es schön habe. (76)

Ogleich die Jugendlichen anerkennen, daß ihr Vater sich plagt wie ein Arbeitstier, können sie doch keinen herzlichen Dank für sein Tun finden. Auch wenn es in den letzten beiden Zitaten nicht so offen zum Ausdruck kam, so liegt in ihnen doch das Zeichen einer Kluft zwischen Vater und Sohn. Der Vater isoliert seinen Beruf von der lebendigen Verbindung mit der Familie. Er verselbstündigt gleichsam den Beruf, dem ursprünglich eine dienende Funktion vor der Familie zukam, und damit überbewertet er ihn. Freilich entsteht im Vater selbst ein Dilemma zwischen dem Ethos des Berufs und seiner

Zugehörigkeit zur Familie. Besonders bei sozialen Berufen ist das zu beobachten. Eine Berücksichtigung dieses inneren Zwiespaltes des Vaters können wir aber vom Sohn nicht erwarten. Der Sohn dagegen isoliert sich in seinem entwicklungsmäßigen Idealismus, der nicht ausgeglichen wird durch das Erleben der Notwendigkeit der Berufsarbeit und des Geldverdienens.

Jetzt versäumt der Vater den seelischen Kontakt mit seinem Sohn, um sich mit ganzer Kraft seinem Beruf zu widmen, während der Jugendliche nach seelischer Begegnung und nach Verständnis lechzt. Außerdem bereitet der Vater dem Jugendlichen ein schönes, warmes Nest, in das er sich wie ein kleines Vögelchen setzen soll. Das aber will der Jugendliche gar nicht. Er will kein Nest und auch nicht müßig sitzen, er will die Freiheit und viel lieber leiden als warm sitzen.

Erwachsenensein:

Eine ganz natürliche Fortsetzung des jugendlichen Strebens nach Selbstständigkeit liegt in dem Drang, erwachsen zu sein und als Erwachsener zu gelten. So sehr die Erwachsenen immer wieder versichern, daß die Jugendzeit die glücklichste Zeit des Lebens sei, so sehr drängen die Jugendlichen danach, diese Zeit hinter sich zu bringen. Sie merken, daß sie nicht für voll genommen werden, sie dürfen noch nicht allein zum Tanzen gehen, sie werden von bestimmten Filmen ausgeschlossen. Das ärgert die Jugendlichen und sie fühlen sich ausnahmslos geschmeichelt, wenn sie jetzt schon neben dem Vater stehen dürfen und nicht mehr unter ihm:

Wir haben die gleichen Interessengebiete und sind ... meistens einer Meinung. Ich glaube, dies kommt hauptsächlich daher, weil mich mein Vater weniger als seinen Sohn betrachtet als vielmehr einen Gleichberechtigten. (84)

Erst in letzter Zeit, wo er beginnt, mich und meine beiden Schwestern fast als gleichwertige Partner zu betrachten, wird das Verhältnis wesentlich besser. (27)

Wenn er jedoch ausgeruht ist, ist er zu jedem Blödsinn zu haben. Dann halten wir Männer zusammen, ziehen die Schwestern auf und machen solange Blödsinn, bis das Telefon ... (27)

Unter solchen Bedingungen wird der Kontakt immer besser. Wir dürfen annehmen, daß dies vor allem vom Jugendlichen aus geschieht, denn er steht einem Vater, der das Wesen des Jugendlichen anerkennt und annimmt, viel näher und ist gerne geneigt, seine Erfahrungen und die ganze Tradition anzunehmen, viel lieber, als wenn der Vater sich dem Jugendlichen aufdrängen wollte. Das Gleiche gilt natürlich auch für den Vater, der als Freund auf der gleichen Stufe steht wie der Jugendliche: Umgekehrt entsteht regelmäßig ein Konflikt, wenn der Vater an seinem Vorrang hierarchisch festhält und seinen Sohn für ein Wesen nimmt, das unter ihm steht. Der Jugendliche ist sehr empfindlich in dieser Beziehung und er wird sich mit allen möglichen Oppositionshandlungen bemerkbar machen und sich rächen.

Nur in einem Punkte kann ich mit ihm übers Kreuz kommen und zwar: Er hält mich manchmal noch für ein Kind und das ärgert mich sehr. (64)

Ich besuche nun die siebte Klasse Oberrealschule und kann es darum manchmal nicht ertragen, wenn er mich so als Dummkopf hinstellt. (57)

Zugegeben, man kann den Jugendlichen wirklich nicht immer ernst nehmen, auch wenn man wollte. Doch wissen die Jugendlichen selbst, daß sie noch unvollkommen sind. Sie sehen an ihren schulischen Leistungen, an ihren Umgangsformen und Erfolgen, daß sie noch nicht erwachsen sind.

Vielleicht ist manches falsch, was ich jetzt denke und ich sehe es später einmal anders. Aber ich möchte trotzdem ernster genommen werden. (61)

Schon das bloße Gefühl, für erwachsen genommen zu werden, weckt im Jugendlichen viele positive Kräfte und verpflichtet ihn zu dem Lebensstil der Erwachsenen. Das bedeutet in vielem Annäherung der Generationen und Milderung des Konfliktes.

Trotz einer äußerlich anderen Situation entdecken wir im Folgenden den gleichen seelischen Inhalt:

Fremden gegenüber ist er immer freundlich und zukommend. (19)

Der Vater hält den Jugendlichen hier für eine sekundäre Person, die noch nicht in die Gesellschaft hineingewachsen ist. Er will ihm auch den Eintritt in die Gesellschaft noch nicht gestatten. Eine Höflichkeit zweiten Grades scheint für den Sohn zu genügen. Was dabei den Konflikt besonders verschärft, ist, daß sich die Jugendlichen vor aller Öffentlichkeit bloßgestellt fühlen. Solche Situationen wurden selten geschildert, wenn aber, dann mit einer auffallenden Schärfe.

Psychologisches Verstehen

Eine Sonderform des "Erwachsenwerdens" des Jugendlichen muß hier wegen des Sinnzusammenhanges noch angefügt werden.

Wenn der Vater den Jugendlichen von sich aus nicht für einen Gleichgestellten ansehen will, dann hat der Jugendliche die Möglichkeit, sich wenigstens innerseelisch dem Vater gleichzustellen, ja sogar sich über den Vater zu erheben. Der Jugendliche nimmt dann seine Affekte, die er gegen das Verhalten des Vaters hegte, zurück und tut so, als sei der Vater der schwierige Mann und er, der Jugendliche, müsse ihn zu verstehen versuchen und ihm seine Schwächen großmütig verzeihen. Von dieser Möglichkeit machen etwa 5 % der Jugendlichen Gebrauch.

Mein Verhältnis zu meinem Vater war bis vor einem Jahr denkbar schlecht. Er zeigte so gut wie kein Interesse an meinen Problemen. Ich haßte ihn, wenn ich nach Hause kam. Langsam beginne ich ihn nun zu verstehen. ... (75)

Mein Vater hat es nämlich mit den Nerven zu tun. Trotzdem er sich so mißmutig zeigt, liebe ich ihn noch mehr als in meiner Kindheit, denn ich kann ihn ja verstehen. (41)

(Von einem Vater, der gern in die Wirtschaft geht:)
... er hat es eben nötig ... (2)

Ich möchte ihm helfen und habe Mitleid mit ihm. (75)

Im letzten Zitat dringt so etwas wie "Bemuttern" des "hilfsbedürftigen" Vaters durch. Das weibliche Element macht sich bemerkbar, das beim Sohn der Ambivalenz und der größeren We-
sensverwandschaft zur Mutter entsprechend vorhanden ist. Bemuttern kann man nur ein hilfsbedürftiges Geschöpf und auch unter Erwachsenen wird das psychologische Verstehen ganz allgemein so empfunden, als könne man damit Macht über einen Menschen gewinnen. Demnach liegt es nahe, daß sich auch die Jugendlichen des psychologischen Verstehens bedienen, um den Einfluß des Vaters zu schwächen.

... wenn man nur versteht, richtig mit ihm umzugehen.
(300)

Wenn er daheim ist, legt er sich zuerst ins Bett und schläft. Ist ja auch verständlich, daß er Erholung braucht. Es ist auch gut für uns, denn wenn er ausgeschlafen ist, ist er meistens gut gelaunt und wir können einem ruhigen Abend entgegensehen. (338)

4. Wunschbild des Vaters in Hauptzügen

Aus den bisherigen Äußerungen der Jugendlichen wurden schon einige Züge des Vaterbildes herausgehoben, wie es die Jugendlichen gerne haben möchten. Wir wissen, daß damit nicht ausgesagt ist, der Vater müsse in Wirklichkeit so sein, wie der Jugendliche ihn wünscht, sondern unsere Untersuchung ist zunächst und vor jeder psychologischen Interpretation ein Anhören der Jugendlichen. Damit glauben wir, den ersten Schritt zum Verstehen der Jugendlichen getan zu haben. Aus den Aufsätzen der Jugendlichen ergibt sich ein Wunschbild des Vaters, von dem der Jugendliche glaubt, daß es dem Entwicklungsanliegen am meisten entgegenkomme und daß es die geringsten Konflikte verursache. Dieses Wunschbild des Vaters soll im Folgenden entworfen werden. Dabei stützen wir uns auf das, was in den bisherigen Abschnitten über den Vater gesagt wurde, dann auf die Ergebnisse der Auswertung der Attribute und

hier vor allem auf die Aussagen, die zu einem Wunschbild des Vaters besonders beitragen. Sinngemäß werden wir hier auch die Kritik am Vater mit einbeziehen, denn darin liegt ja auch ein positiver Ansatz, sofern die Kritik nicht nur allgemein ablehnt, sondern sich auf bestimmte Wesenszüge des Vaters richtet, wie z.B. hier:

Wenn er auch sonst sehr beherrscht ist, einmal in Wut geraten, verliert er sich. Er regt sich auch über belanglose Dinge im Büro oder selbst über die Angelegenheiten Fremder auf. (25)

Mein Vater ist sehr nervös und leicht, oft nur durch eine Kleinigkeit, in Wut zu bringen. (29)

In diesen Beispielen ist der genau angegebene Anlaß zur Kritik die Nervosität des Vaters. Solange der Jugendliche selbst die Nervosität des Vaters spüren muß, können wir seine Ablehnung gut verstehen, aber er lehnt auch dann ab, wenn sich der Vater in der Öffentlichkeit nervös zeigt. Ein nervöser Mensch ist bekanntlich von den Anforderungen, die an ihn gestellt werden, überfordert, er reagiert nicht fest entschlossen, einer klaren Lebenslinie folgend, sondern in planlosen Aktionen der Gegenwehr. So ein Mensch ist in den Augen des Jugendlichen wie ein Schilfrohr. Er möchte offensichtlich einen festen, entschlossenen Vater haben. Das ist der Wunsch, der indirekt in diesen Aussagen enthalten ist.

Es hat jedoch wenig Sinn, hier die gewünschten und die verachteten Eigenschaften des Vaters der Reihe nach abzuhandeln. Wir wollen statt dessen versuchen, um dennoch die notwendige Sachlichkeit und Ordnung zu wahren, das Wunschbild des Vaters nach den Lebensbereichen aufzubauen, in denen es verwirklicht wird. Freilich sind auch darin immer noch zahlreiche Überschneidungen enthalten. Die können aber niemals vermieden werden, weil Eigenschaftswörter nicht einzelne Faktoren des menschlichen Charakters, sondern stets einen Faktorenzusammenhang meinen. Daraus erklärt es sich leicht, daß das Wesen des Vaters und auch das Wunschbild des Vaters nicht in wenigen präzise Wörter befriedigend zusammengefaßt werden kann.

Begegnung mit dem Jugendlichen

Am Beginn dieses Abschnitts muß das große Anliegen der Jugendlichen wiederholt werden: Der Vater soll v e r s t ä n d - n i s v o l l sich dem Jugendlichen nähern, er soll gleichsam aus seiner unerreichbaren Höhe herabsteigen und dem Jugendlichen die helfende Hand reichen. Dem Jugendlichen soll er h i l f s b e r e i t und a n p a s s u n g s f ä - h i g zur Seite stehen und ihn unterstützen, den letzten Schritt zum Erwachsensein zu tun. Dann muß der Jugendliche die Schulzeit nicht als demütigende Abhängigkeit erleben, denn er möchte erwachsen sein und für voll genommen werden. Das geht am einfachsten dort, wo der Vater sich selbst j u n g e n h a f t geben kann und sich auf einer Ebene mit dem Sohn trifft:

... sehne ich mich nach dem Vater, einem Vater, der selbst wie ich jung gewesen ist und der deshalb auch so gedacht, so gefühlt und so gehandelt haben muß.
(94)

Wenn der Vater das tut, dann wahrt er das augenblickliche Entwicklungsziel des Jugendlichen, er unterstützt das Anliegen des Jugendlichen und selbstverständlich ist das dem Jugendlichen angenehm. Daß der Jugendliche nicht auf dem Wege des geringsten Widerstandes sich entwickeln will, zeigt sich darin, wie er sich die Erziehertätigkeit seines Vaters denkt. Die Jugendlichen freuen sich, wenn sie einen v o r b i l d - l i c h e n Vater haben, einen, dessen mühsame Arbeit man auch sieht und miterlebt. Aber der Vater muß die Entscheidung dem Jugendlichen überlassen, dieses Vorbild anzuerkennen oder nicht. Andernfalls wird das Vorbild als Zwang abgelehnt und sei es noch so gut. Das anerkannte Vorbild dagegen feuert an, es gibt einen kräftigen Vorgeschmack vom Leben, es gibt aber auch das Gefühl der Sicherheit, weil man nicht einer unbestimmten Lebensanforderung entgegenwächst. Ausdrücklich geschätzt wird - und das müssen wir den Jugendlichen hoch anrechnen - der s t r e n g e Vater, denn seine Strenge ist es, die das Wesen des Jugendlichen am sichersten und am schnellsten zum Erwachsensein führt, die ihn

bildet und formt zu einem hochgesteckten idealen Ziel. Allerdings kann nur der Vater zu einem Ziel hinführen, der sich nicht kleinlich in der Gegenwart verzettelt, sondern der g r o ß z ü g i g und h u m o r v o l l das Leben meistert mit dem Schwung, den die Jugendlichen zu haben glauben. Zugleich muß sein Handeln in den richtigen Grenzen bleiben, der Jugendliche muß es geradezu voraussagen können, so z u v e r l ä s s i g und g e r e c h t muß der Vater sein.

Verhalten zur Familie

Wir sahen oben, daß der Jugendliche sich mit der Binnenfamilie identifiziert. Demnach liegt das Verhalten des Vaters zur Familie im eigensten Interesse des Sohnes. Zusammenhalt wird günstig beurteilt, denn er schafft eine feste Basis, von der aus der Jugendliche seinen Weg ins Leben beginnen kann. Nur die Söhne von Bauern schätzen es, wenn der Vater t r a d i t i o n s t r e u ist:

Er ist ein Bauersmann; wie sein Vater, Großvater und Urgroßvater bestellt er sein Feld. (7)

Eine Basis, wie sie das Bewußtsein einer solchen Ahnenreihe gibt, ist ein sicheres Fundament, auch wenn sie vielleicht manchmal allzusehr bindet. Im Gegensatz dazu haben die Jugendlichen aus städtischen, weitgehend traditionslosen Familien die Traditionslosigkeit und damit die Ungebundenheit nirgends geschätzt, so daß wir ein Recht haben zu schließen, daß die Tradition einer achtbaren Ahnenreihe dem Jugendlichen einen beruhigenden seelischen Halt vermitteln kann, sofern sie allein durch ihre Vorbildlichkeit und nicht durch Zwang wirkt. Ein Stück dieser Ahnenreihe ist der Vater selbst in anschaulicher Nähe. Die Bande, die er durch sein Verständnis und durch seine kluge Erziehung zum Jugendlichen knüpfte, festigt er dadurch, daß er fühlbar deutlich für seine Familie s o r g t. Dabei ist das materielle Wohlergehen dem Jugendlichen weniger wichtig als das Gefühl der sicheren Geborgenheit und der seelischen Fürsorge des Vaters.

Wo der Vater seine Berufsarbeit entfernt von der Familie leistet und nur abstraktes Geld zum Unterhalt beiträgt, wo er seiner Familie und damit auch seinem Sohn vor allem Müdigkeit und Entfremdung von der Arbeit heimbringt, da kann kein Gefühl der Geborgenheit entstehen. Selbstverständlich fühlt sich niemand durch einen Vater beschützt, der tatsächlich nichts tut:

Andere Männer fuhren Montag in die Stadt, um zu arbeiten und kamen am Freitag wieder zurück. Das war für ihn zu viel. (57)

Arbeitsamkeit ist die häufigst erwähnte Eigenschaft der ganzen Untersuchung.

Natürlich darf der Vater seine Stellung in der Familie nicht mißbrauchen. So kräftig und entschieden er die Geschicke der Familie lenkt, darf er doch niemals zum selbstsüchtigen Diktator werden. Er muß d e m ü t i g e s Wesen mit klaren Entscheidungen verbinden.

Stellung in der Öffentlichkeit

Die Jugendlichen schätzen es, wenn der Vater in der Öffentlichkeit ein a n g e s e h e n e r Mann ist. Das erhöht bei gutem Kontakt auch das Selbstgefühl des Jugendlichen.

Mein Vater kann sich einer hohen Wertschätzung von seiten der Gemeindebürger erfreuen, nicht allein wegen seiner Lebenserfahrung und Redegewandtheit, sondern besonders wegen der führenden Stellung seines Hofes innerhalb der Gemeinde. (32)

Er soll wie in der Erziehung und in der Familie so auch im öffentlichen Leben eine klare Linie verfolgen und a u f r e c h t zu seinem Ideal stehen. Daß das Leben stets Kompromisse erfordert, will der Jugendliche noch nicht wahrhaben. Ihm entspricht mehr die bedingungslose Aufrichtigkeit, auch wenn sie Widerstände heraufbeschwört. Und Scharf liegt wohl auch noch ein wesentlicher Zug, den der Vater haben soll: Den Mut des Draufgänger:

... Mein Vater jedoch wäre fähig, den Teufel aus der Hölle zu holen. (122)

Das feuert den Sohn an, ein Gleiches zu tun, das scheint den Bestand der Familie zu sichern, das schafft nach der Meinung der Jugendlichen öffentliches Ansehen.

Versuchen wir jetzt, dieses von den Jugendlichen gezeichnete Wunschbild des Vaters auf seine Grundtendenzen zu reduzieren, so sehen wir vor allem den Wunsch stark hervortreten, der Vater möchte sich dem Jugendlichen verstehend und helfend nähern. Der Vater soll sich anpassen, selbst jung sein, er soll vorbildlich leben, streng und gerecht die Erziehung handhaben, kurz: er soll das *e n t w i c k l u n g s p s y c h o - l o g i s c h e* *A n l i e g e n* *d e s* *J u g e n d l i - c h e n* so gut als möglich *f ö r d e r n*. Diese erste Grundtendenz ist eine höchst subjektive Aussage und zuverlässig glaubwürdig, denn auch der Jugendliche ist sich selbst der Nächste und sein Anliegen ist ihm das Wichtigste: Erwachsen zu werden, ein charaktervoller, edler Mensch zu werden und einen gültigen Platz in der Gesellschaft einzunehmen.

Eine zweite Grundtendenz sagt: Der Vater soll *s e i n e n* *P l a t z* *i n* *F a m i l i e* *u n d* *Ö f f e n t l i c h k e i t* *r i c h t i g* *a u s f ü l l e n*. Er soll treu für seine Familie sorgen, er soll tüchtig und geachtet sein. Es war nicht vorauszusehen, daß der Jugendliche der Struktur der Familie eine besondere Bedeutung zumißt. Die Jugendlichen haben treffsicher erfaßt, was oben theoretisch gesagt werden konnte. Sie haben bestätigt und auch ausgedrückt, daß darin ein Stück der zeitgemäßen, aktuellen Problematik des Vaters liegt. In der Gegenwart weicht der Vater ab von einem urtümlichen, seelisch bedeutungsvollen Schema, das aber für die Entwicklung des Jugendlichen notwendig ist. Die Jugendlichen wünschen, der Vater möchte das Schema wahren und seinen Platz in der Familie wieder recht ausfüllen.

5. Tiefenpsychologische Ansätze

Die bisherigen Darstellungen bezogen sich auf das Vaterbild, wie es von den Jugendlichen weitgehend bewußt entworfen wurde. Freilich sind auch darin - wie überall - unbewußte Einflüsse enthalten. Aber die Jugendlichen zeichneten dieses Bild mit einer gewissen Überlegung und sie brachten Lob und Kritik des Vaters mit bestimmten Eigenschaften in Zusammenhang. Daraus ergab sich teils direkt, teils sinngemäß ein Vaterbild nach dem Wunsch des Jugendlichen.

Nun finden wir aber in den Aufsätzen eine Reihe von Einschränkungen dieses Wunschbildes. Zunächst und ganz allgemein die, daß wahrscheinlich viele Jugendliche in ihrer Kritik auch indirekt kein Wunschbild des Vaters zeichnen wollten. Sie kritisierten vielleicht bestimmte Eigenschaften des Vaters, ohne zu wünschen, der Vater möchte sich tatsächlich in diesem Punkt ändern. Sie kritisierten natürlich nicht wahllos und zufällig. Aber es läßt sich nicht feststellen, ob im Einzelfall der Wunsch nach Änderung oder die allgemeine Ablehnung vorherrschten.

Tabu-ähnliche Distanz

Die entscheidenden Einschränkungen des Wunschbildes stammen aus dem unbewußten Bereich der Seele. Wir durften nicht erwarten, daß in Aufsätzen Zusammenhänge genannt werden, die den tiefenpsychologischen Erkenntnissen über das Vaterproblem entsprechen. Bekanntlich brechen solche Inhalte vor allem in Träumen, in der Phantasie und in der psychoanalytischen Behandlung durch. Beim überlegten Schreiben werden sie von der bewußten Zensur am Durchdringen gehemmt und wieder verdrängt. Zwar meldet sich oft ein deutliches Empfinden dafür, daß das Thema "Mein Vater" manchen unangenehmen Konfliktstoff in sich birgt, aber die Hemmung ist stärker und verneint konflikthafte Spannungen. In den Aufsätzen ist ein solcher innerseelischer Zwiespalt jeweils leicht zu erkennen

an der stockenden sprachlichen Gestaltung und an den Widersprüchen im Text:

Ich aber bin nicht in der Lage, meine Liebe zu meinem "Vater" auszudrücken, denn sie scheint kernig aber echt zu sein. (3)

Jeder weiß, wie man zu seinem Vater steht und wie man ihn schätzen soll. ... Ich kann wenigstens mit ruhigem Gewissen sagen, daß bei mir alles in bester Ordnung ist. (120)

In beiden Fällen konnte sich eine Fehlleistung durchsetzen. Das eine Mal s c h e i n t die Liebe kernig, a b e r echt zu sein. Warum schrieb dieser Junge 'scheint'? Die Eigenschaft 'echt' schränkt das Wort 'kernig' nicht ein, sondern sagt im Zusammenhang ungefähr das Gleiche aus. Warum schrieb der Junge nicht: "Die Liebe zu meinem Vater ist kernig und echt."? Im zweiten Beispiel heißt es: "Wie m a n ihn schätzen s o l l". Die Form des 'man' ist ein unbestimmter, abständiger Ersatz für das offensichtlich nicht ganz beteiligte Ich und darin liegt ein Widerspruch zu der Aussage, daß alles in bester Ordnung ist. Der Junge hätte doch schreiben sollen: "Wie ich ihn schätze". Offenbar wollte er das nicht.

Noch öfters konnte beobachtet werden, daß die Schilderung des Gefühlsbezuges zum Vater im Jungen unterschiedliche Reaktionen auslöste. Die Meinungsverschiedenheit tritt besonders dann hervor, wenn die Jugendlichen schildern, obsie ihren Vater lieben oder nicht:

Ich verehere meinen Vater wie jeder andere Junge auch und ich liebe ihn wirklich, wenn es auch meist nur eine kleine, stille Liebe und Verehrung ist. (41)

Dieser Junge meint es sicher ganz echt mit der Liebe. Weniger klar ist das nächste Zitat:

Ich komme mit meinem Vater sehr gut aus, es besteht zwischen uns eine gute Kameradschaft, die auf gegenseitiger Liebe beruht. (90)

Hier sind Liebe und Kameradschaft nicht genug geschieden.

Der Junge braucht nur die Liebe des Vaters zu spüren, das genügt ihm. (26)

In diesem Fall spricht der Junge nicht von sich selbst als einem Ich, er schiebt die dritte Person vor und spricht, als wollte er eine Vorschrift geben, so daß wir ihm einen liebevollen Gefühlsbezug nicht recht glauben können. Zahlreiche Jungen sprechen davon, daß es eine Liebe zum Vater gar nicht gibt.

Ich schätze meinen Vater sehr und bewundere bzw. verehere ihn in gewisser Hinsicht, eine Liebe jedoch kann ich für ihn weniger empfinden, sondern nur ein kameradschaftliches Gefühl. (113)

Wenn es junge Leute gibt, (sog. "Halbstarke"), die ihr Verhältnis zu ihrem Vater verletzt haben und sich nicht mehr so verhalten, wie es ihre moralische Pflicht verlangt, so tun sie mir sehr leid. (120)

Heute beginne ich ihn zu verstehen, ich habe es aber noch nicht fertiggebracht, ihn zu lieben. (25)

Während die Liebe des Kindes zur Mutter oder die des Mannes zur Frau ohne weiteres entbrennt, läßt das letzte Zitat durchblicken, daß man sich zur Liebe zum Vater gleichsam zwingen müsse. Wir wollen die Liebe des Sohnes zum Vater keinesfalls ausschließen, aber doch dahin einschränken, daß sie ein anderer Gefühlsbezug ist als die Liebe des Mannes zur Frau. Ist Liebe das rechte Wort für den Gefühlsbezug zwischen Vater und Sohn? Der Liebende trachtet mit allen Mitteln danach, den Wert des geliebten Menschen zu erhöhen, er schmückt ihn äußerlich, er findet ihn verklärt schön, er entdeckt erst den wahren guten Charakter dieses Menschen. Wie sein ganzes Sinnen und Trachten auf den geliebten Menschen gerichtet ist, kommt in dem bekannten Liede "All mein Gedanken, die ich hab', die sind bei dir" wohl am schönsten zum Ausdruck. Solche Liebe aber gibt es zwischen Vater und Sohn nicht. Liebe entbrennt zwischen gegengeschlechtlichen Menschen, ohne an die Sexualität gebunden zu sein. Die Heranwachsenden zeigen das regelmäßig. Vom Sohn zum Vater aber besteht Achtung, Verehrung, Hochschätzung.

In dieser Unterscheidung sehen wir, daß der Vater auch in den Gefühlsbindungen am Rande der Binnenfamilie steht. Das warme, unkomplizierte, unmittelbare Verhältnis, das Kinder

zur Mutter haben, besteht zum Vater nicht. Ihn umgibt ein kühler Hauch von klarer Strenge. Es ist sehr gut, daß es einen Vater gibt, die Liebe aber gehört der Mutter. Im Fehlen des Vaternamens und in der Beliebtheit des Mutternamens ist das auch enthalten.

Eine eigenartige Hemmung vor der Person des Vaters kam noch öfters in den Aufsätzen zum Ausdruck. So schrieb ein Junge:

... käme es mir vor, als würde ich etwas zerbrechen, was unbedingt ganz bleiben soll, wenn ich meinen Vater charakterisieren soll. (133)

... er hat ein Recht, "unbeschrieben" zu bleiben. (133)

Nüchtern genommen sind diese Äußerungen unsachlich, denn eine Charakteristik braucht das Bild eines nahestehenden Menschen nicht zu zerbrechen. Wie dürften da unsere Dichter die Menschen schildern, die sie schätzen? Einem Lob des Vaters stand nichts entgegen. Auch eine sachliche Charakteristik des Vaters kann nichts an seinem wirklichkeitsgetreuen Bild zerstören. Worauf bezieht sich dann die Scheu davor, etwas zu zerbrechen oder das Recht, etwas unbeschrieben zu lassen? Wahrscheinlich widersprechen sich in diesen Jugendlichen zwei Vaterbilder. Einerseits möchten die Jungen vom Vater nur ein günstiges Bild entwerfen. Eine nicht verkennbare, heilige Scheu hindert sie daran, durch nachteilige Aussagen sein "reines" Bild zu zerstören. Zwar besteht in der gegebenen Aufsatzsituation kein sachlicher Anlaß, nach dem der Jugendliche sich vor einem Vater fürchten mußte, doch müssen auch die Jugendlichen mit der Richterfunktion des allgegenwärtigen Über-Ichs rechnen. Andererseits möchten die Jugendlichen den Vater wahrheitsgemäß schildern. Da ganz offensichtlich die betreffenden Väter nicht zu-u-gleich günstig und wahr geschildert werden können, kommt es zu einer innerseelischen kritischen Spannung. Der Aufsatz, der als ein sachliches Bericht eines Jüngers bekannt ist, wird dann so erlebt, als ob er das "reine" Bild vom Vater zerstören müßte. Aber auch das ist ganz schön und da die Jugendlichen einen Kompromiß suchen, ist alles so, den Vater "unbeschrieben" zu lassen. Dabei wird der unangenehme Konflikt, aber auch die fruchtba-

re Auseinandersetzung mit dem Vater vermieden. Dieser Zustand hat viel Ähnlichkeit mit den Tabu-Vorschriften primitiver Völker. In beiden Fällen, in der Scheu vor dem Vater und in der Scheu vor dem Totemtier wird ein spannungsgeladener, seelischer Komplex isoliert und geradezu geschützt, weil die rationale Auseinandersetzung mit diesem Inhalt zu gefährlich erscheint. So ein gefährlich erscheinendes Vaterwesen steckt hinter den folgenden Zitaten:

Schon von frühester Kindheit an betrachtete ich meinen Vater als einen Menschen, der für mich der "Starke Mann", aber in unerreichbarer Ferne war. (102)

Er hat mich nur ganz selten gestraft, aber trotzdem fühlte ich, heute weniger als früher, insgeheim eine leichte Furcht, wenn ich ihm gegenübertrat. (134)

Ich erinnere mich noch, daß ich, als ich meinen Vater zum erstenmal sah, er kam auf Urlaub, große Angst vor ihm hatte. Und etwas von dieser Angst ist bis heute geblieben. Er ist nie übermäßig streng gewesen, doch dieser Respekt ist geblieben. (132)

Die Jugendlichen bemerken ausdrücklich, daß ihnen die Scheu vor dem Vater nicht erklärlich ist und das heißt, daß schon im Unbewußten diese heilige Scheu, dieses gewisse Distanzhalten angelegt ist.

Schuldgefühl

Der Vater hat viele Mühen auf sich genommen, um seine Kinder zu erwachsenen Menschen zu erziehen. Die Kinder spüren das im allgemeinen und sind ihrem Vater dankbar. Doch kein Mensch wird daran denken, daß dem Vater alle seine Ausgaben zurückerstattet werden müssen. Er ist ja nur Vater in bezug auf die kommende Generation, nicht für sich selbst. Die schönste und richtige Dankbarkeit der Jugend liegt darin, das materielle und kulturelle Erbe so gut wie möglich weiterzuführen. Der Unterschied von Dankbarkeit und Schuld ist den 18-jährigen Jugendlichen zweifellos klar:

Ich bin froh, daß ich ihm wenigstens bei vielen Hausarbeiten helfen und somit einen kleinen Teil meiner Schulden abarbeiten kann. (252)

Die Tränen möchten einem kommen, wenn man einen solch sich aufopfernden Vater hat und es ihm doch niemals entlohnern kann. (48)

Hoffentlich lebt mein Vater noch lange, und hoffentlich kann ich ihm einmal alles vergelten, was er mir Gutes getan und gegeben hat! (11)

Schuld ist eine Folge eines Frevels gegen das Sittengesetz, sie fordert Sühne und Wiedergutmachung. Was haben diese Jungen abzuarbeiten? Warum empfinden sie ihr Dasein in der Familie als "Schuldenmachen"? Diese Jugendlichen nehmen das Brot ihrer Eltern offensichtlich nicht gerne, sondern wie eine Belastung, die sie wieder loswerden möchten. Damit könnten sie - denn das ist ein und dasselbe - das seelische Erbe und den Einfluß ihrer Eltern gleichsam zurückgeben und von sich schieben. Ziel ist ihnen das Abzahlen, das Quittwerden und das Selbständigwerden. Eine solche Tendenz aber ist ungesund, denn sie klammert den Elterneinfluß aus und versäumt die Reife, bzw. verschiebt sie bis zum Tod der Eltern. Eltern aber sterben nicht, sie bleiben archetypisch immer bei ihren Kindern, und der Moment der Selbständigkeit wird nie eintreten.

Anklänge an den Ödipus-Komplex

Mehr als Anklänge an das Ödipusgeschehen waren aus den Schüleraufsätzen nicht zu erwarten und selbst die Anklänge mußten unsicher bleiben, da mit "Ödipus-Komplex" ein sexuell bestimmter Konflikt bezeichnet wird, während die Schüler lediglich Gefühlsbeziehungen zu ihren Eltern darstellen wollten.

Ich verstehe mich sehr gut mit meinem Vater, wenn er auch öfters mehr zu meiner Schwester hält; aber ich glaube, daß das immer bei Geschwistern der Fall sein wird. (39)

An seinem Verhalten zu meiner Schwester kann ich ein seltenes pädagogisches Ungeschick betrachten. Er geht völlig inkonsequent vor. (89)

Ähnliches gilt auch in bezug auf Mädchen:

Als er nämlich merkte, daß ich mich mit einem Mädchen ... gut verstehe, tauchte bei ihm ... so etwas wie Eifersucht auf. (74)

Mädchen! Davon will er überhaupt nichts hören. (17)

Das ist die auch von Sigmund Freud beschriebene Tatsache, daß der Sohn sich mit seiner Schwester als einem gegengeschlechtlichen Menschen besser versteht als mit dem gleichgeschlechtlichen Vater. Dasselbe gilt in noch stärkerem Maße sogar für die Mutter: Der Vater wird dann so dargestellt, als wäre er der böse Außenseiter, der die enge Beziehung zwischen Mutter und Sohn stören möchte. Es ist um so beachtlicher, daß so zahlreiche Äußerungen über diesen Bezug gemacht wurden, als durch das Thema auf diese Zusammenhänge überhaupt nicht hingewiesen wurde:

Er genießt daher auch von Seiten seiner eigenen Kinder wenig Vertrauen, da sie sich lieber an die Mutter wenden. (17)

Wenn ich etwas auf dem Herzen habe, dann gehe ich zu meiner Mutter und die bespricht alles mit ihm. (118)

Mit irgendwelchen Angelegenheiten wende ich mich nie an ihn, sondern an die Mutter. (113)

... ich gehe lieber zu meiner Mutter, die mich versteht. (109)

Mit meiner Mutter kann ich mich aussprechen, mit meinem Vater nicht. ... Meine Mutter steht mir viel näher. (125)

Dies ist die eine Seite des Bezugs des Sohnes zu seiner Mutter. Er sucht bei ihr das Verständnis, das er beim Vater nicht findet. Diese Jungen erweitern die große Zahl von Jugendlichen, die - wie oben ausgeführt - beim Vater Verständnis suchen. Wir können somit im Zusammenhang mit dem Streben der Jugendlichen nach Verstandenwerden schließen, daß der Jugendliche auf jeden Fall verstanden werden will, sei es vom Vater, von der Mutter oder von anderen verstehenden Menschen. Verständnis zu finden ist offensichtlich eines der größten Anliegen der Jugendlichen.

Einige andere Jugendliche schildern die andere Seite ihres

Bezugs zur Mutter, bei der sie durch den "bösen" Vater geradezu getrieben werden, zur Mutter zu halten, ihr beizustehen, sich mit der Mutter eins zu fühlen und diese Einheit gegen den "Eindringling Vater" zu verteidigen:

Einmal hat er es so stark getrieben und meine Mutter so schikaniert, daß ich ordentlich die Meinung sagte. Er hat mich nicht geschlagen, sondern in der nächsten Zeit etwas "gebessert". Gegen meine Schwester und mich ist er immer gleich gütig, aber Mutti muß alles ausfressen, was auch immer vorkommt. (29)

Dies löst einen ständigen Kampf aus, es gibt dann Streit und meine Mutter stellt sich immer auf meine Seite. So geht dann der Streit auch auf sie über und das ganze Familienverhältnis ist für einige Tage getrübt. (356)

An manchen Tagen sitzt er dann wieder zusammengesunken im Sessel und brütet oder beobachtet uns oder tyrannisiert Mutti, die oft ganz krank wird von seiner Brüllerei. Wenn ich das sehe, hasse ich ihn manchmal richtig, es ist schlimm, wenn ich das sagen muß. (346)

Mich stört an ihm, daß er für bestimmte Sorgen meiner Mutter nicht sehr viel Verständnis zeigt. (337)

Ich habe ihn zu meiner Mutter noch nie frech oder böse gesehen. (114)

Sinngemäß nehmen die Jugendlichen bei einem Streit der Eltern immer für die Mutter Partei. Allein der Vater wird als der ungerechte, der willkürlich handelnde Teil geschildert. Unter allen Aufsätzen fanden sich zwei, die vom Ehebruch berichteten. Beide sind nichts anderes als leidenschaftliche Anklagen gegen den Vater.

Zeugnisse tiefsten Zerwürfnisses zwischen Vater und Sohn sind in den folgenden Zitaten enthalten:

Nach der ergreifenden Schilderung eines brutalen Säufervaters) In jedem Menschen sah ich von nun an einen Feind. Und ich fühlte mich zurückgestellt. Es ist sehr gut möglich, daß der Vater schuld war, ... daß ich mich nicht mehr mit der Welt zurecht finde. Ja das ist mein Vater, den ich sehr gern vergessen möchte, aber das kann ich nicht. (331)

Ich bekam einen Haß, ... einen Haß, wie ich noch nie gegen einen Menschen empfunden hatte. (354)

... ich bin mit ihm noch nie in ein Gespräch gekommen und mir ekelt auch davor. (145)

Das nächste Zitat fand sich bei den Aufsätzen über den Betriebsleiter. Es wird hier besprochen, weil es bei völliger Mißachtung des vorgegebenen Textes inhaltlich zu den Vateraufsätzen gehört:

Richard hatte sich auf den Weg gemacht, um die Mutter von der Arbeit abzuholen. Es dämmerte schon und der Schnee lag gefroren auf der Straße. Als er ungefähr die Hälfte der Strecke hinter sich hatte, sah er auf einmal das Licht eines Radfahrers als einen noch kleinen Punkt aufleuchten. Es wurde immer größer und der Radfahrer kam immer näher. Die beiden begegneten sich und Richard dachte nichts dabei. Doch er wußte nicht, daß der Radfahrer 10 m hinter ihm kehrt machte und auf ihn ganz sachte zufuhr. Man hörte einen Schrei und schon war es geschehen. Als man den Jungen am nächsten Tag unter der Straßenböschung fand, war er erfroren. Er hatte eine Schlagwunde auf dem Kopf und der Hals war zur Hälfte durchschnitten.

Der Täter, der das Messer versehentlich auf der Straße liegen ließ, hatte das Monogramm M.W. W war der Anfangsbuchstabe von Wagner, so wie auch der ermordete Junge hieß. Bald war der Täter gefunden, der der Vater des ermordeten Jungen war. Als man ihn abgeurteilt hatte, erhängte er sich mit seinem Hemd in der Zelle.

Die Mutter, die den Schmerz über den Tod ihres Sohnes und den Cram über ihren brutalen Mann nicht verwinden konnte, starb aus Einsamkeit und Verbitterung. (112)

Abgrundtiefer Haß spricht aus den letzten vier Zitaten. Diese Jugendlichen versuchen ihren Vater zu vergessen, sie hasen ihn mehr als irgendeinen Menschen, ihnen eckelt vor dem Vater, sie stellen den Vater als Mörder dar. Sie wünschen geradezu, lieber keinen Vater als einen so hassenswerten Vater zu haben.

Das Gefühl der Geborgenheit durch den Vater hat sich hier - im Sinne Freuds - gewandelt in Angst vor einer drohenden Übermacht und in erregte Abwehr. Im letzten Zitat spielen vielleicht auch Schuldgefühle eine Rolle, wobei die Tötung durch den Vater der Strafe entsprechen könnte. Allgemein aber ist es bei der Schärfe der Äußerungen sicher, daß diese Jugendlichen Aggressionen gegen die Übermacht des Vaters hegen.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt eine Deutung im Sinne Adlers. Bei ihm wird der Vater als ein Symbol der Macht bezeichnet. Es ruft ein Gefühl des Unterdrücktseins hervor. Die Macht im alleinigen Besitz eines anderen ist dem Jugendlichen ein unerträgliches Zustand, der zu einem Ausgleich drängt. Der Haß gegen den Vater hat das Ziel, den Vater auf jede mögliche Weise herabzusetzen, zu erniedrigen. Das hat eine relative Selbsterhöhung des Jugendlichen zur Folge.

Entsprechend wird auch bei C.G. Jung der Archetypus "Vater" als autonomer Inhalt von ungeheurer Energiefülle bezeichnet, vor allem deshalb, weil hier archetypischer und realer Vater-einfluß zusammenfließen in der Vater-Imago. Diese übt einen starken Druck auf den Jugendlichen aus. Der Jugendliche ist aber in den wenigsten Fällen diesem Druck gewachsen, sondern fühlt sich ihm ausgeliefert. In solcher Bedrängnis wird der Archetypus Anima aktiviert. Der Jugendliche fühlt sich dann besonders mit seiner Mutter oder, wie in früheren Zitaten erwähnt, mit einem Mädchen verbunden. In dieser Situation wird eine ruhige Ablösung vom Vater unmöglich. Primitive, affektgeladene Haßreaktionen brechen durch und zerstören jede Sachlichkeit.

Zusammenfassung:

Zu dem, was die Tiefenpsychologie über das Vaterproblem sagt, finden sich in einzelnen Aufsätzen Parallelen: Manche Jugendliche fühlten sich von ihren Vätern durch eine tabu-ähnliche Distanz getrennt. Es wurde auch berichtet, daß sich Vater und Schwester nahestehen, und daß Jugendliche sich mit ihrer Mutter enger verbunden fühlten als mit ihrem Vater. Schließlich fanden sich Schilderungen in denen der Jugendliche den Vater als bedrückende Übermacht empfand und mit Gefühlen des Hasses reagierte.

B E r f a h r u n g s b i l d d e s L e h r e r s

1. Der Lehrer im Leben des Jugendlichen

Der Jugendliche sieht den Lehrer als eine vaterähnliche Gestalt. Auch der Lehrer ist ein Mann, der Vernunft und Wille über das Gemüt stellt. Er betont in seiner Erziehung die bestimmende Kraft des Rechts, des Gesetzes und des Gewissens. Er tritt in allen Vorkommnissen für eine möglichst klare Entscheidung ein. Das mütterlich-weiche Eingehen und Anpassen an jedes einzelne Kind tritt bei ihm zurück. Seine Aufgabe ist vor allem die Führung einer als Ganzheit aufgefaßten Klasse. Er greift in die Entwicklung seiner Schüler aktiv ein, er fordert von ihnen Mitarbeit und Fleiß zu einem bestimmten Leistungsziel. Damit erhält seine Person wie die des Vaters den Charakter eines ethischen Anspruchs. Während jedoch der Vater ein ganz natürlicher Lehrmeister seiner Söhne ist, wurde der Lehrer in dieses Amt institutionell eingesetzt und das unterscheidet ihn in wichtigen Punkten vom Vater. Der Vater übt seinen größten Einfluß auf das Kind vor der Schulzeit aus. In diesem Alter besitzen Kinder nur geringe Widerstandskraft gegen die Einflüsse aus der Umwelt. Was an die Kinder herangetragen wird, erleben sie stark emotional und sie sind den Einflüssen weitgehend ausgeliefert. Dazu kommt, daß in diesem Alter der leibliche Größenunterschied die Überlegenheit des Vaters und die Unterlegenheit des Kindes besonders hervorhebt. Der Lehrer dagegen erhält das Kind frühestens im 6. Lebensjahr. Bei den Schülern, die die Aufsätze dieser Untersuchung schrieben, standen sich 17- bis 21-jährige Schüler und ihre Lehrer gegenüber. In diesem Alter besteht kein körperlicher Größenunterschied mehr. In den meisten Fällen sind die Schüler körperlich fast so gewandt und fast so leistungsfähig wie ihre Lehrkräfte, so daß hier keine Unterlegenheit mehr bestehen kann. Die Begegnung Schüler-Lehrer vollzieht sich mehr und mehr auf der geistigen Ebene. Die Entwicklung des Jugendlichen hat eine

Versachlichung der mitmenschlichen Begegnung ermöglicht, die vor dem tief-emotionalen Betroffensein einen gewissen Schutz bietet. Die Pubertätskrise hinterließ das deutliche Bewußtsein eines eigenständiger Ichs und schuf die ersten Ansätze zu geistiger Selbständigkeit. Von da aus kann der Jugendliche ernsthafte Kritik an den Erwachsenen und auch an seinen Lehrern üben. Das Kritisieren beginnt ähnlich wie bei den Eltern mit gewissen unangenehmen Entdeckungen:

Ich richtete mich in früheren Jahren bereitwillig nach den Lehrern, ohne ihre Lehren oder sie selbst zu beurteilen oder gar anzuzweifeln. Aber allmählich stieß ich bei meinen Lehrern auf "Fehler". (81)

Fehler hat aber jeder Mensch. Wenn sie jetzt gesehen und entdeckt werden, dann liegt die Ursache im beginnenden Ablösungsgeschehen des Jugendlichen. Daß es sich so sehr am Lehrer vollzieht, liegt wohl darin begründet, daß der kindliche Autoritätsglaube am Vater zwar entwickelt, aber infolge der starken beruflichen Beanspruchung des Vaters und der schulischen Gebundenheit des Jugendlichen nicht auf natürliche Weise abgebaut und in eine mitmenschliche Begegnung übergeführt wird. Die Jugendlichen behalten dann bis ins Erwachsenenalter hinein ein infantil-unentwickeltes Vaterbild, ähnlich dem infantilen Gottesbild der meisten Erwachsenen. Hieraus erwächst dem Lehrer die entwicklungspsychologische Aufgabe, den Vater zu vertreten. Er muß die Ablösungstendenzen gleichwie das Streben nach mitmenschlicher Begegnung auf sich beziehen, dies aber nicht im Rahmen einer natürlichen Entwicklung, wie sie zwischen einem Vater und seinen Kindern sich vollzieht, sondern berufsmäßig und immer wieder, wobei die innere Nötigung langsam schwindet. Dies halte ich für den wichtigsten psychologischen Unterschied zwischen der Stellung des Vaters und der des Lehrers zu den Jugendlichen.

Im Leben des Jugendlichen liegt die Schulzeit in der Mitte zwischen der Familie der Eltern und dem Beruf. Voraus ging die enge Gebundenheit an die Familie. In ihr herrschte eine hierarchische Ordnung zwischen Eltern und Kindern, die sich

entsprechend den altersmäßigen Voraussetzungen stets da blieb. Das ganze Leben hindurch wirkt der Elterneinfluß unauflöslich weiter. Das hierarchische Verhältnis bleibt auch in der Schule zwischen Lehrer und Schüler immerfort bestehen. An seinem Schülerdasein kann kein Junge rütteln. Aber der Einfluß des Lehrers bleibt auf einzelne Stunden und auf bestimmte Jahre beschränkt. Damit schwindet die zwingende Notwendigkeit zur schicksalhaften Auseinandersetzung, wie sie zwischen Kindern und Eltern besteht. Die festgelegte schulische Begegnung schließt mitmenschlichen Kontakt, wie ihn die Jugendlichen wünschen, nicht notwendig mit ein. Ziel der Schule ist die Übermittlung des Lehrstoffes und das Üben von Denkfertigkeiten, im wesentlichen also die Ausgestaltung und die Schulung des vernunftmäßigen Denkens. Die Jugendlichen werden vom schulischen Geschehen im allgemeinen nicht tief angesprochen. Die tiefen emotionalen Begegnungen mit Lehrern entstehen meist außerhalb des eigentlichen Schulbetriebes.

Das hat zur Folge, daß sich der archetypisch-starke Vater einfluß im Lehrer nur mehr abgeschwächt vorfindet. Der Jugendliche nützt diese Gelegenheit und erprobt am Lehrer seine neugewonnene Freiheit, indem er mehr und mehr Kritik übt. Seine wachsenden Verstandeskräfte ermutigen ihn dazu. Es ist für den Jugendlichen viel leichter, am Lehrer die Kraft zu messen als am Vater, denn mit dem Vater verbinden ihn früh angelegte Gefühle. Der Lehrer dagegen ist zunächst ein Fremder. Danach läßt sich erwarten, daß Konflikte zwischen Jugendlichen und Lehrern häufiger auftreten als zwischen Vater und Sohn. Sie greifen aber weniger tief, sie belasten den Jugendlichen weniger und sie werden vermutlich auch leichter ausgesprochen.

Hier muß ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die Aufsätze kein objektives Bild über die schulischen Verhältnisse an den beteiligten Lehranstalten geben können. Die Themenstellung zielte auf das subjektive Erleben der Jugendlichen ab. Darin ist eine psychische, entwicklungsbedingte

Transformation der Wirklichkeit enthalten, deren Grad hier nicht interessierte. Ein Beispiel der Subjektivität der Aussagen bietet das folgende Zitat:

(nach der Schilderung einer Ungerechtigkeit des Lehrers) ... ich komme mit nahezu allen Lehrern sehr gut aus. Nur Herrn ... kann ich anschauen wie ich will, er hat für mich immer nur ein rügendes Wort übrig.
(31)

Gibt es eindrucksvolle Erlebnisse mit Lehrern?

Darüber sind die Jugendlichen zunächst geteilter Meinung. Die einen sehen die Schule ausschließlich als Unterrichtsanstalt mit zwanghaftem Charakter an und verschließen sich vor ihr:

Die Schule war für mich keine Erziehungs-, sondern eine Quälanstalt. Sie blieb es auch. Auch meine Widerborstigkeit blieb, selbst Lehrern gegenüber, die mir freundlich (vielleicht auch verständnisvoll? Ich weiß es nicht.) gegenüberstanden. (133)

Doch blieb eine solche Meinung auf Einzelfälle beschränkt. Von eindrucksvollen Erlebnissen konnten alle Jugendlichen berichten.

Eindrucksvoll waren sie meistens, die Erlebnisse. Es fragt sich nur, was überwiegt, die positive oder die negative Seite. (24)

Ob die Erlebnisse häufiger positiv oder negativ waren, habe ich nicht erfragt und es ging aus dem sachlichen Inhalt nicht hervor. Dem Thema entsprechend wurde meist ein positives und ein negatives Erlebnis dargestellt. Vorwegnehmend muß hier schon darauf hingewiesen werden, daß die Jugendlichen in den Aufsätzen sehr zum Karikieren neigten. Überschwängliche Begeisterung und tiefe Verachtung finden sich durchaus nebeneinander, also auch Widersprüche im Urteil. Die folgenden Beispiele sollen ein Bild darüber vermitteln, wie im allgemeinen über die Lehrer geschrieben wurde:

Ich glaube, man kann nur dann von einem Lehrer beeindruckt sein, wenn man selbst den guten Willen dazu hat. Sehr beeindruckt war ich von einer Zeichenstunde. Unser Zeichenlehrer hielt einen Lichtbildervortrag über die Romantik. In eindrucksvollen Bildern klärte er uns auf über die Welt, über die Gedanken und Ideen dieser Menschen. Ich war damals sehr beeindruckt von seinen Worten und seinen Bildern.

In einem anderen Fach wieder wurde uns das Gebiet, das wir durcharbeiteten, mit Hilfe von Illustrierten vorgekauft. Diese Lehrkraft hatte überhaupt kein Schema. Mich und noch drei andere Schüler fragte sie jede zweite Stunde aus, andere ließ sie monatelang sitzen. Diese bekamen 2 oder 3, wir 4 oder 5. Mir graute vor jeder dieser Stunden (wir hatten die Lehrkraft in der Woche 4 Stunden) und ich war immer heilfroh, wenn diese Stunden vorbeiwären. (13)

Oder:

Lehrer können Schüler ganz verschieden beeindrucken. So bin ich von einigen Lehrern so beeindruckt worden, daß ich mich immer gern an sie erinnere, von anderen aber wieder so, daß ich mich hüten werde, überhaupt in ihre Nähe zu kommen. Leider bleiben Erlebnisse, die man wirklich als solche bezeichnen kann, die einen weiterbringen und den Geist weiterführen und erweitern, nur zu kurz im Gedächtnis. Wenn ich nun zwei Erlebnisse, die mich am meisten beeindruckten, anführen und erzählen soll, so muß ich rein zeitlich mit einem weniger guten beginnen. Es war am Rosenmontag in der 5. Klasse und gerade hatte der , so nannten wir ihn, ein Rundschreiben verlesen, das das Schmeißen mit Knallkörpern und Konfetti am Dienstag im Hof verbot. Er gab es weiter, drehte sich um und schrieb einige Worte an die Tafel. Schon flog ihm eine Knallerbse an den Hinterkopf, es knallte, die Klasse lachte. Ungehalten darüber brach der Professor in Wut aus und hier zeigte sich die wirkliche Gutmütigkeit des Lehrers. Als der Schüler sich meldete, bekam er nicht mal den gefürchteten und dennoch völlig nutzlosen und blödsinnigen Verweis. Nur etwas abschreiben mußte er. Ein wirklich guter und in allem belehrender Lehrer, den unsere Klasse häufig bis zum Zerschneiden fertig machte.

Ein zweites Erlebnis war, daß ein Lehrer, der uns viele Jahre hindurch führte, ein eigenes Urteil hatte. Jeder andere Lehrer ist mehr oder weniger ein Anbeter des Direktorats, er brachte es fertig, anderer Meinung als Direktor und Oberstudienrat zu sein. Ihn werde ich nie vergessen. Sein Wissen übersteigt meiner Meinung nach das der meisten Lehrer an der Anstalt. Er war Pädagoge, von den Schülern verachteter und verspotteter Lehrer, Prolet und dennoch Kamerad, ja hilfsbereiter Kamerad und Freund. (40)

2. Alter und Geschlecht der Lehrkräfte

Nicht jeder Lehrer eignet sich im gleichen Maße als Ablösungsfigur. Wir bemerkten an den Aufsätzen über den Vater, daß die Jugendlichen vor allem danach trachten, gleichgestellte Erwachsene zu werden. Das gelingt vor einem im Wesen jung gebliebenen Vater viel leichter als dort, wo der äußere Altersunterschied zum trennenden Wesensunterschied wurde. Entsprechendes gilt auch vom Lehrer. Am schnellsten fühlt sich der Jugendliche mit einem jungen Lehrer gleichgestellt. Vermutlich gelingt es den jungen Lehrkräften leichter, sich der Denkweise der Jugendlichen anzupassen, sich "jungenhaft" zu geben. Freilich geht die Begeisterung über die jungen Lehrkräfte leicht zu weit wie in diesem Beispiel:

Es ist nur gut, daß die Referendare, die seit neuester Zeit die Universität verlassen haben, einerseits hervorragende Pädagogen sind und andererseits auch stofflich etwas zu bieten haben. Hoffentlich hält diese freudliche Tatsache auch weiterhin an. (433)

Die Referendare, die eben von der Universität kommen, sind nur in Ausnahmefällen schon hervorragende Pädagogen. Auch sie müssen ihre Erfahrungen erst sammeln. Aber wir können den Jugendlichen glauben, daß der Zugang zu einem jungen Lehrer leichter gefunden wird als zu einem in der zweiten Lebenshälfte stehenden Lehrer. Das gilt für fast alle Jugendlichen. Ein einziges, interessantes Gegenstück dazu fand ich:

Hier sind es besonders die jüngeren Lehrer, die sich so unnatürlich benehmen. Die älteren ... sind hier vernünftiger. Sie geben sich so, wie sie wirklich sind. Diese jungen "Gernegroße" sind auch meistens die Pauker, ... sie sprechen furchtbar viel von ihrer "Erfahrung" ... aber wirklichen Unterricht, der einem Schüler Freude macht und bei dem er auch etwas lernt, bringt er nicht zustande. (84)

Wahrscheinlich hatte dieser Junge ein unangenehmes Erlebnis mit einem jüngeren Lehrer und verurteilt jetzt pauschal. Doch gibt er uns Aufschluß über seine Tendenzen, wenn er schreibt: Der Lehrer ist ein "Gernegroß", denn der Junge möchte im Lehrer einen Kameraden sehen. Außerdem verhindert das Pauken

die menschliche Begegnung, die sich der Jugendliche vom jungen Lehrer mehr versprochen hatte als von einem älteren Lehrer. An einem jungen Lehrer fällt das Pauken besonders unangenehm auf.

Weibliche Lehrkräfte wurden in den vorhandenen Aufsätzen ausnahmslos abgelehnt, zum Teil mit ungewöhnlich scharfer Kritik. Eine der ausgeglichensten Äußerungen darüber ist diese:

Außerdem habe ich die Feststellung gemacht, daß weibliche Lehrkräfte in gewissem Sinn ungerechter sind als männliche. Frauen lassen sich sehr leicht von Sympathie und Antipathie leiten und zeigen das viel mehr.
(425)

Richtig daran ist, daß eine Frau in dem betont männlichen Unterrichtsbetrieb solcher Lehranstalten, die hauptsächlich von Jungen besucht werden, nur schwer ihr weibliches Wesen auf natürliche, harmonische Weise wahren kann. Wie treffend bemerkt wurde, ist Gerechtigkeit mehr eine Sache des Mannes, Sympathie die Zuneigungsform der Frau. Die Jungen aber wollen im Schulbetrieb gerecht, d.h. männlich behandelt werden. Eine weibliche Lehrkraft müßte sich diesem Verlangen anpassen, sie müßte eine männliche Rolle spielen. Damit würde sie ihr eigentliches Wesen verleugnen und unnatürlich erscheinen. Eine Möglichkeit, in der eine Frau als natürlicher, weiblicher Gegenpol wirken kann, ist an den höheren Lehranstalten im allgemeinen nicht gegeben.

3. Kontakthemmnisse

Aus den Aufsätzen über den Vater haben wir erfahren, daß die Jugendlichen dringend den Kontakt mit ihrem Vater suchen. Dasselbe gilt in bezug auf den Lehrer, doch stellen sich hier die äußeren Umstände in noch höherem Grade hemmend in den Weg. Unter Kontakt verstehen die Jugendlichen nicht nur ein stilles Nebeneinandersein, sondern die existentielle Begegnung,

die entweder zur Auseinandersetzung über die verschiedenen Anschauungen oder zum tiefen Erleben der gleichen Gesinnung führt. Für solche Begegnungen aber bietet die/ Schule wenig Raum. Die menschliche Begegnung zwischen den Lehrkräften und den Schülern weicht dem Druck des Unterrichts, des Lehrplans und der Noten. Die Jugendlichen bedauern diese Kontakterschwernis ausnahmslos:

... in der Höheren Schule begegnen sich Schüler und Lehrer wie Menschen, die Geschäfte machen. Jeder zeigt dem anderen nur seine Maske ... (138)

Ich hatte einmal einen Lehrer, der kam nur zu uns, um zu unterrichten, d.h. er war vollkommen unpersönlich, er sagte neben seinem Stoff nicht ein persönliches Wort. Das ist in gewissem Sinne gut, aber von einem Lehrer, von dem man das Gefühl hat, daß er einen außer seiner Note in dem betreffenden Fach nicht kennt, läßt man sich sehr wenig beeinflussen oder leiten. (425)

Die Jugendlichen wußten, wie im letzten Beispiel, das Vorgehen des Lehrers immer irgendwie zu entschuldigen, meist mit der Eigenart der Schule, in der "Unpersönlichkeit" wenigstens zu Zeiten notwendig ist. Als das eigentlich Störende wurde kaum einmal der Lehrer, sondern fast immer ein allgemeiner, außerhalb der Schüler-Lehrer-Beziehung liegender Umstand angesehen, als ob die Unpersönlichkeit dem Lehrer selbst unangenehm wäre:

Dabei darf er nicht darauf Rücksicht nehmen, ob er im Unterricht den Schülern gefällt. (19)

Die Lehrer würden gerne einen freieren Unterricht halten, ohne zu benoten. Dann würde ich auch einen Lehrer nie scheel anschauen. (51)

Nur ein einziger Junge stellte fest, daß auch von seiten der Schülerschaft der Kontakt mit dem Lehrer gehemmt ist:

... wird eine vom Schüler ausgehende Fühlungnahme als "Hochradfahrerei" hingestellt, wodurch der Schüler seine Stellung innerhalb der Klassengemeinschaft einbüßt. (102)

Der einzelne Schüler würde sich offensichtlich gern und leicht dem Lehrer anschließen, aber er steht unter dem bestimmenden

Einfluß der Allgemeinheit. Vor der Masse hat der einzelne Schüler nicht den Mut, sich zu exponieren. Er bleibt anonym und unterwirft sich der primitiven Triebhaftigkeit, von der die Masse geleitet wird. Ein Anklang an die Verhältnisse in der Urhorde, wie sie S. Freud schilderte, ist in diesen Zusammenhängen sicher enthalten.

Der Schüler des letzten Zitates war jedoch mit seiner Aussage ein Einzelner. Meistens identifizieren sich die Jungen rasch mit der Klasse. Das hat dann zur Folge, daß der Lehrer als der einzig Außenstehende betrachtet und wie ein gemeinsamer Feind behandelt wird. Er wird als übermächtiger, willkürlich handelnder Tyrann hingestellt, so als ob sein erzieherisches Bemühen nicht existierte. Für diese Verzeichnung könnten zahlreiche Beispiele angeführt werden:

Aber wie groß eine Beschuldigung auch sei, ein Lehrer kann sie sich einem Schüler gegenüber erlauben, auch wenn sie - wie in diesem Falle - eine Verleumdung ist. (437)

Hier stimmt wieder einmal das "Gesetz": § 1: Der Lehrer hat immer recht. § 2: Der Schüler hat immer Unrecht. (114)

Als unser Klassensprecher den Fall klarlegen wollte, ließ man ihn nicht zu Wort kommen. (26)

Den Verhältnissen in der Horde vergleichbar ist hier der Lehrer der Gewaltige. Auf ihn konzentriert sich eine ohnmächtige, bittere Wut. Während die Jugendlichen nach Selbständigkeit und Anerkennung streben, scheint der Lehrer sie ihre Unterlegenheit besonders fühlen zu lassen. Diese Situation ruft u.a. den Schülerstreich hervor, der sich im Grunde gegen den übermächtigen Lehrer richtet. Es ist eine große affektive Erleichterung, wenn der Lehrer durch den schwächeren, aber doch listigen Schüler hintergangen wurde. Der Schüler beweist vor anderen und vor sich selbst, daß er eine gewisse Stärke besitzt. Er bewahrt sich durch seinen Streich vor dem unerträglichen Gefühl, bedingungslos ausgeliefert zu sein, wie es im folgenden Zitat gut zum Ausdruck kommt:

Trotz meines heftigen Beteuerns blieb es bei dem Verweis und ich verübte aus Wut über diese Ungerechtigkeit noch viele Schandtaten, damit der Verweis auch gerechtfertigt würde. (90)

4. Das Verbindende

Der Lehrer als Fachmann

Da der zwanglose zwischenmenschliche Kontakt im Rahmen der Schule durch die vordringliche Aufgabe des Unterrichts auf Ausnahmesituationen beschränkt bleibt, sucht der Jugendliche nach einem Lehrerbild, das ihn dennoch befriedigt. Er wendet sich wahrscheinlich zuerst einem Lehrer zu, der den Unterricht selbst zum begeisternden Erlebnis werden läßt:

... da wurde uns wirklich vor Augen gestellt, was der Dichter hier sagen will und in welcher großartiger Weise er es tut. Ebenso eindrucksvoll ist es, wenn unser Englischlehrer von großen Menschen erzählt und vor allem: englische Literatur vorträgt. Er ist wirklich mit ganzer Seele dabei und deshalb bin ich immer tief beeindruckt. (205)

Hier steht bekanntlich ein Altar von Tilman Riemen-schneider. ... Wir standen wohl über eine Stunde vor den beiden Altären und lauschten auf die Worte unseres Lehrers, der uns diese beiden Kunstwerke erklärte. Und wie er sie erklärte. Mit welcher Wärme sprach er von dem großen Meister. ... Damals bekam ich zum erstenmal eine ganz große Achtung vor der Persönlichkeit meines Lehrers und eine tiefe Verehrung zu ihm erfaßte mich. (1)

Hier ist weit mehr ausgesprochen als nur ein Lob über den möglichst angenehmen Unterricht. Wenn der Lehrer den Wert eines Kunstwerkes so faszinierend darlegt, daß auch seine Schüler begeistert werden, dann liegt darin schon eine Form des Verständnisses für das Wesen des Jugendlichen. Es findet aber mehr noch eine geistige Annäherung statt, die den Unterschied zwischen Lehrer und Schüler ausgleicht. Vor dem wunderbaren Kunstwerk fließt die Begeisterung des Lehrers auf die Schüler über, eine Harmonie des Erlebens entsteht. Der Schüler fühlt sich tief angesprochen vom Kunstwerk und

vom faszinierenden Lehrer.

Von Begeisterung getragen ist er gerne bereit, auch Unannehmes auf sich zu nehmen. So ist es zu verstehen, daß ein begeisternder Lehrer durchaus streng sein kann und immer noch die Zustimmung seiner Schüler findet. Wie bei den Väteraufsätzen schon bemerkt, so fördert auch hier die Strenge den Jugendlichen.

Erstaunlich ist, daß Lehrkräfte, die im Unterricht streng sind, verhältnismäßig beliebt sind.

Sinngemäß sagen die Berichte von "schlechten" Lehrern dasselbe aus:

Viele Jahre Schulpraxis hatte er schon auf dem Rücken und dennoch kam er uns ... als gescheiterter Anfänger vor. Er war einfach unmöglich für eine Klasse von Lausbuben unseres Alters. (32)

Er bereitete sich immer bestens auf seine Stunden vor, nur eines konnte er halt nicht, nämlich die Sachewirklich richtig spannend gestalten. (44)

Nichts ist für einen Schüler schlimmer, als wenn er merkt, daß der da draußen keine Ahnung hat. (27)

Was am guten Lehrer gelobt wurde, wird hier kritisiert. Die Aussage bleibt dieselbe: Faszinierender und straffer Unterricht verbindet die Lehrer mit den Schülern.

Eine enge Verbindung zwischen Lehrer und Schüler entsteht auch leicht in einem kleinen Kreise. Hier ist es weniger die Begeisterung für ein Kunstwerk, die den Schüler an den Lehrer fesselt und nicht nur die faszinierende Kunst des Lehrers, sondern die gelockerte, zwanglose Situation, in der sich die Persönlichkeit des Lehrers und die Individualität des Schülers freier entfalten kann.

Eines meiner eindrucksvollsten Erlebnisse mit Lehrern war die Begegnung mit einem Altphilologen, der mit einem kleinen Kreis aus den Oberklassen außerhalb des schulischen Lehrplans die "Civitas Dei" von Aurelius Augustinus übersetzte. ... Jedenfalls war mir (und auch allen anderen Teilnehmern an dieser Lateinstunde) jede Stunde lieb, die wir mit diesem Altphilologen verbrachten und in der wir zusammen übersetzten. (206)

Offenbar trägt die Freiwilligkeit viel zu der angenehm empfundenen Atmosphäre bei. Der Schulzwang fällt weg und dem Jugendlichen bietet sich die Möglichkeit, auch einmal selbst entscheiden zu können. Dadurch fühlt sich der Junge ernst genommen und anerkannt. Er wird im allgemeinen alles daransetzen, seine Freiheit und das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen.

Wir sehen an diesem Beispiel, daß eine Gruppe von Jugendlichen keineswegs zur autoritätsfeindlichen Horde werden muß. Wo die Lehrkräfte dem jugendlichen Streben nach individuellem mitmenschlichen Kontakt entgegenkommen, da wird die Macht einer Horde rasch gebrochen sein und zugleich entfalten sich wertvolle Kräfte. Das Entscheidende ist aber auch hier das Können des Lehrers, seine Begeisterung für eine Sache und seine Fähigkeit, diese Begeisterung weiterzugeben.

Der Lehrer als Kamerad

Wenn wir eben feststellten, daß nach dem Wunsch der Jugendlichen der Lehrer auf seinem Gebiete ein Fachmann sein soll, so muß diese Tatsache doch im besonderen Bezug zum Jugendlichen gesehen werden. Aus der Thematik seiner wachsenden Selbstständigkeit heraus lehnt er den überlegenen Lehrer ab. Er möchte sich nicht schülernhaft unterlegen fühlen. Vielmehr soll der Lehrer - ähnlich dem Vater - wie ein begleitender Kamerad den Jugendlichen zur Reife führen. Kamerad kann nur sein, wer dem Wesen des Jugendlichen nahesteht. Der Lehrer soll sich also bemühen, den trennenden Unterschied zum Schüler zu überbrücken, sich gleichsam auf eine Stufe mit ihm zu stellen. In den Aufsätzen über den Vater war der Ansatz dazu das Streben nach Verständnis. In den Aufsätzen über den Lehrer dagegen wird Verständnis fast nie gewünscht. Vermutlich haben die Lehrer ohnehin meistens das richtige Einfühlungsvermögen. Von den wenigen Lehrern, die unpersönlich unterrichten, wird Verständnis nicht gewünscht. Außerdem ist der Lehrer zunächst eine fremde Person. Wenn zu ihm keine Gefühlsbindung besteht, so bedrückt das den Jugendlichen nicht so

sehr wie ein kühles Verhältnis zum Vater. Das Verständnis beim Lehrer wird in der Form eines Gesprächs auf gleicher Ebene gewünscht. Solche Gespräche haben den größten erzieherischen Wert:

(Nach einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Lehrer)
In der Pause mußte ich zum Herrn Oberstudiendirektor. Ich kam in sein Zimmer. Er begrüßte mich, bot mir Platz an und ließ sich von mir den Vorgang erzählen. Dann legte er ganz klar dar, was ich falsch gemacht hatte. Er redete mir gut zu, dann ließ er mich wieder gehen. Der Arrest, den ich bekommen sollte, wurde in einen Verweis umgewandelt. Diese Viertelstunde, die ich im Zimmer des Direktors verbracht hatte, werde ich nie vergessen. (64)

Wir spüren, wie in diesem Jungen die Bereitschaft zum erzieherischen Geschehen vorbildlich und wirkungsvoll geweckt wurde und wie der Junge dem auch entgegenkommt. Er zeigt ein ausgeprägtes Wollen zum Guten. Allen Jugendlichen dieses Alters ist das eigen. Nur will es geweckt und anerkannt werden. Das heißt nicht, daß die Jugendlichen keine Kritik vertragen, sie wissen trotz gelegentlicher Euphorie um ihre Schwächen, aber sie möchten haben, daß die Erwachsenen den guten Willen mehr als die Schwächen sehen:

Und nun, da ich wirklich ein ernsthaftes Vergehen begangen habe, mußte ich feststellen, daß er jetzt, nachdem ich ihn sooft enttäuscht hatte, wieder zu mir gehalten, ja mich verteidigt hat. Das hat mich am tiefsten beeindruckt. (94)

In der Schule bietet sich dem Lehrer nur selten Gelegenheit, sich kameradschaftlich zu zeigen. Am leichtesten und häufigsten kommt seine enge Verbindung zu den Jugendlichen auf Wandertagen zum Ausdruck. Die begeisterten Äußerungen über solche Gelegenheiten sind außerordentlich zahlreich:

Der Professor mußte verschiedene Schüler mit dem Omnibus heimfahren lassen, weil sie keine Regenmäntel mitgenommen hatten. Der Lehrer ging nun mit dem kleinen Rest von 10 Mann bei strömendem Regen heimwärts und wir waren trotzdem bei bester Stimmung und sangen ununterbrochen Fahrtenlieder und Klapphornverse. Es zeigte sich, daß unser Klassenleiter - er ist auch noch ziemlich jung - ein gutes Gefühl für echte Jungenromantik hatte. (39)

Das schönste an unserem Zeltlager war, daß wir keine Zelte hatten und im Freien kampieren wollten. Also schleppten wir den ganzen Tag Reisig, Moos ... suchten Höhlen ... entfachten ein Lagerfeuer ... Tonpfeife ... Rauch nach allen vier Himmelsrichtungen ... Hugh ... erzählte er Geschichten ... Geländespiel ... schlichen durch den Wald und durch die Himbeersträucher wie Winnetou ... (414)

Der Unterschied zwischen dem Lehrer und seinen Schülern ist hier fast ganz verschwunden. Die Jugendlichen haben in ihrem Lehrer einen großen Jungen gewonnen. Indem der Lehrer überall mitmacht, gibt er seinen Führungsanspruch eigentlich auf und handelt im Sinne der Jungenromantik, während seine Schüler für einige Stunden vom Druck des schulischen Sollens befreit sind.

Wie schon bei den Aufsätzen über den Vater erwähnt, liegt in der schließlich erreichten Verbrüderung zwischen Lehrer und Schülern eine Gefahr. Sie trat in dem Bericht vom Indianerspielen am deutlichsten hervor, denn hier wurde die Verbrüderung wörtlich gefeiert. Ein Lehrer, der selbst allzugerne "Indianer" ist, verfestigt diese Haltung auch beim Jugendlichen. Die Jungenromantik wird so zum bleibenden Ziel erhoben. Solche Erstarrung verhindert dann beim Jugendlichen die Konfrontierung mit der Realität des Lebens. Eine solche Fehlentwicklung wird am besten der Lehrer vermeiden, der Jungenromantik mit dem Ernst des Lebens im richtigen Maß zu verbinden weiß.

Der Lehrer als Mensch

Aus dem Bisherigen ging hervor, daß die Jugendlichen im "guten" Lehrer und im "jugendlichen" Lehrer eine Person suchen, der sie sich ohne hemmende Scheu nähern können. Der faszinierende Unterricht und das "Jungsein" des Lehrers waren die Brücken, über die der Kontakt zustande kam. Besser ist es natürlich, wenn der Kontakt keines Hilfsmittels bedarf, sondern sich direkt von Mensch zu Mensch knüpft. Das setzt voraus, daß auch vom Lehrer aus alles, was die Begegnung verhindern könnte, geringgeachtet und möglichst be-

seitig und daß die Begegnung selbst für das Höchste gehalten wird.

Er war nicht so stur auf sein Fach bedacht, sondern er streifte mit uns unsere täglichen Probleme, war aufgeschlossen. Es war eine reine Freude, wenn er jedesmal zu uns kam. (23)

Ich glaube, es wäre fruchtbarer für eine gesunde Geistes- und Charaktererziehung, den Lehrern weniger Fachwissen zugunsten einer stärkeren pädagogischen Bildung beizubringen. (77)

Dem Lehrer fällt die Entscheidung für die rein menschliche Begegnung nicht immer leicht, denn er wurde vor allem zum Zweck des Unterrichtens in die Schule bestellt. Nun soll er, wenn er dem Jugendlichen entgegenkommen will, sein Unterrichten als zweitrangig betrachten. So war es jedoch offensichtlich von den Jugendlichen nicht gemeint. Die Jugendlichen wollen, daß neben dem Unterricht auch für eine zwanglose Aussprache Raum bleiben soll. Der Lehrer ist dann nicht mehr ein fremder Vorgesetzter, sondern ein in seiner Existenz angesprochener Mensch. Hierin liegt wohl die Parallele zu dem Streben nach Verständnis, das in den Aufsätzen über den Vater überragte. Häufigste Gelegenheit zu einer unterrichtsfreien Begegnung zwischen Lehrern und Schülern bieten neben den Wandertagen die Schulfeste, die zu Weihnachten, zum Schulschluß oder zu anderen Anlässen gehalten werden. Sie wurden oft geschildert. Die Jungen zitierten die gesungenen Lieder, sie brachten Ausschnitte aus der Ansprache des Lehrers oder auch seine letzten Worte, die sie so tief ergriffen haben. "Er war uns ans Herz gewachsen" (11) schrieb ein Junge und darin liegt sicher keine Übertreibung. Von einem solchen Lehrer lassen sich die Jungen willig belehren und führen. Ein Lehrer, der "mit Tränen in den Augen" (8) seinen Jungen zum Abschied die Hände schüttelte, kann gar kein besserer Lehrer gewesen sein.

Meistens entdeckt der Jugendliche "den Menschen" im Lehrer im Verlauf einer zeitlich festliegenden Wende. Der Schüler muß natürlich reif sein für so ein schicksalhaftes Erlebnis.

Ist er in seiner Entwicklung noch nicht so weit, dann läßt er die Gelegenheit ungenutzt verstreichen. Die folgenden Beispiele zeigen solch unterschiedliche Reaktionsweise:

Da war ich natürlich aufs tiefste gekränkt und gab der betreffenden Person auch keine Erklärung. . (98)

Ich bin vernichtet. Einen derart persönlichen Ausfall hätte ich nie erwartet. Und seitdem arbeitete ich in Deutsch. Inzwischen ist "er" mir der sympathischste Lehrer der Anstalt geworden. (401)

Die beiden Zitate gehen von der gleichen Situation, einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Lehrer, aus. Doch hätte auch der erfahrenste Erzieher nicht voraussagen können, daß "persönlicher Ausfall" die Sympathie erweckt. Diese unerwartete Wende lag begründet in der entwicklungspsychologischen Bereitschaft des Jugendlichen, die überlebte Oppositionshaltung der Pubertät zu beenden und eine reifere Form der Begegnung zu suchen. Am Lehrer, der sich objektiv gleichbleibt, werden in reiferem Stadium neue Seiten entdeckt, vor allem sein Wert als Mensch, und damit ist die Distanz vor einer unpersönlichen Autorität geschwunden. Gelegenheit zu einem plötzlichen Wandel in der Auffassung des Lehrers bietet sich fast immer, vor allem aber bei den schon erwähnten Schulfeiern und bei Wandertagen. Aus der großen Zahl der Darstellungen einige:

Er ist unser aller Freund geworden, denn er hat damals eingesehen, daß die Schuld auf seiner Seite lag. Es mag ihm schwer gefallen sein, diese Schuld vor einer Bande junger Leute zuzugeben. Wir aber haben sein Bekenntnis gewürdigt, denn wir haben die menschliche Seite eines Lehrers kennengelernt. (4)

Man wundert sich dann manchmal, wie ein sonst so unpersönlicher, distanzierter Vorgesetzter aus sich herausgehen, sein wahrer Charakter, seine liebenswürdige, verständige Art ans Licht treten kann. Es kommt eine persönliche, außerschulische Unterhaltung zustande, die Lehrer und Schüler guttut. (400)

Wir unterhielten uns ganz prächtig. Ich verlor meinen Zwang und seitdem ist mir der Lehrer und auch das Fach viel angenehmer. (419)

Dabei ändert sich beim Schüler die gefaßte Meinung oft völlig und er kommt zu dem Eindruck: Die Lehrer sind auch nur Menschen mit all ihren Fehlern und Schwächen. (109)

Im Zitat 109 hieß es am Schluß: "mit all seinen Fehlern und Schwächen". Darin liegt das augenblickliche Ziel des Jugendlichen enthalten. Ein Lehrer mit Fehlern ist kein unerreichbarer Vorgesetzter mehr, sondern ein normaler Mensch. Es ist allerdings nicht immer einfach, den Lehrer aus seiner erhabenen Position herabzuholen. Gern tun die Jugendlichen darin zu viel, doch da begegnet ihnen etwas Neues: Das Mitleid mit dem Lehrer, dem allzu übel mitgespielt wurde. Auch diese Erkenntnis tritt plötzlich auf und hinterläßt ein gewandeltes Bild vom Lehrer:

Ich konnte mich plötzlich in seine Lage hineinversetzen und fühlte mit ihm; und in mir stieg der Wunsch auf, ihn nie mehr kränken zu müssen. (115)

Hier zeigt sich eine entwicklungspsychologische Parallele zu dem religionsgeschichtlich so bedeutungsvollen "ecce homo". Die patriarchalischen Juden, symbolisiert in der Gestalt des Ahasver, kannten nur den übermächtigen Gott und den von ihm getrennten Menschen. Die Zeit des Christentums begann mit dem menschengewordenen Gott, mit dem Mittler, mit Christus. So sehr ein Christ froh sein darf über die Menschwerdung Gottes, so empfindet er auch Mitleid mit der Erniedrigung Gottes, ähnlich diesem Schüler:

Ich glaube, die ganze Klasse hat darüber noch stundenlang gelacht. Alle aber hatten geglaubt, er werde jetzt losschimpfen und es dem Direktorat melden. Aber - ganz im Gegenteil: Einsam, verlassen und traurig steht der Pauker da. - Dieses Gesicht, mit dem er uns in die Augen geschaut hat, als ob er sagen wollte: Wie hab ich das nur verdient - werde ich niemals vergessen. (54)

Mit der Wende, in der der Jugendliche "ecce homo" spricht, beginnt er seine Rückkehr aus seinem zerrissenen Pubertäts-erleben in eine ausgeglichene Wirklichkeit. "Ecce homo" spricht er, wenn er an dem idealisierten Lehrer die ersten Fehler entdeckt und ihn herabholt aus seiner Höhe. "Ecce homo" spricht er, wenn er die Qual des gepeinigten Lehrers mitfühlt und wieder gutmachen möchte.

Noch eine weitere Möglichkeit, den Lehrer als Mensch zu se-

hen, zeigte sich in den Aufsätzen. Sobald eine Macht erscheint, die über dem Lehrer und den Schülern zugleich steht, identifizieren sich die Schüler mit dem Lehrer, sie schließen mit ihm gleichsam ein geistiges Bündnis gegen den gemeinsamen Feind. Anklänge daran sind schon in den Zitaten enthalten, in denen der Lehrer "die Schule nicht ernst nahm" (429). Klarer sehen wir, wie die Schüler sich mit dem Lehrer eins fühlen, wenn der Lehrer bzw. die Schüler-Lehrer-Einheit unmittelbar bedroht sind:

Dieses Argument (von den Schülern vorgebracht; d.V.) fand der Lehrer, von dem ich spreche, für hinreichend. Aber sein Vorgesetzter war darüber empört. ... Weiter erinnere ich mich noch an die Abschiedsfeier, die wir im Rahmen der Klasse diesem Lehrer, als er sich verständlicherweise versetzen ließ, bereiteten. Wir überreichten ihm ein Album mit den schönsten Aufnahmen aus der Zeit, in der er unser Lehrer war. Er freute sich riesig und mit Tränen in den Augen dankte er voller Rührung. Andere mögen ihn verdammen, - ich kann ihn nur achten. (8)

(Ein Junge hatte in einem Wald ein junges Bäumchen abgeschnitten und der Förster kam dazu.) Der Lehrer fragte uns, wer es getan habe. ... Niemand antwortete. "Also," sagte er, "war es niemand von uns." Als der Förster brummend abgezogen war, faßte er sich den Schuldigen. (403)

Direktor und Förster scheinen den Lehrer ebenso bedrohen zu können wie den Schüler. Vor ihnen verliert der Lehrer seine Allmacht, er wird wenigstens teilweise zum Leidensgefährten des Schülers. Manchmal bedarf es nicht einmal des Direktors oder einer ähnlichen Person, denn vor dem Schicksal sind alle Menschen gleich. Dort, wo das Schicksal sogar einem Lehrer übel mitspielt, fällt jede trennende Schranke. Sogar die Frage nach der beruflichen Qualität des Lehrers verstummt. Der Jugendliche erkennt mit einemmal den menschlichen Wert, der sich vor dem Schicksal bewährt hat und er achtet diesen Wert mit tiefem Erschauern:

Wir bekamen einen neuen Lehrer. Schon als er das Klassenzimmer betrat, erfüllte allgemeines Gelächter die Klasse, denn er war nicht gerade sorgfältig angezogen. Über diesen Lehrer lachte die ganze Schule und jeder hatte etwas anderes an ihm auszusetzen. Doch mit diesem Lehrer hatte ich mein eindrucksvollstes Erlebnis. ... kamen wir in ein Gewitter. ... Da erzählte uns

der Lehrer aus seinem Leben. ... Als er mit seiner Geschichte geendet hatte, waren wir alle sehr beeindruckt und keiner lachte mehr über diesen Lehrer. (418)

Man möge mir verzeihen, wenn ich auch das nächste Zitat in eine sachliche Abhandlung aufnehme. Es schildert etwa den gleichen ergreifenden Wandel in der Auffassung des Schülers vom Lehrer, bei der der Lehrer zum schicksalsbedrohten Menschen wird. Es ist zugleich eines der tiefsten Zeugnisse, die ich in den Aufsätzen über den Lehrer fand:

(Bei einer Bergkatastrophe wurde der Lehrer schwer verwundet, ein Schüler starb. Die letzten Zeilen des Berichts schildern, wie der Lehrer den Tod des Schülers erfährt.)

Als wir den Toten ins Tal gebracht hatten, mußten wir es dem Verwundeten sagen. Er sah uns mit solch eindrucksvollen Augen an, die jeder Beschreibung spotteten. An ihm lernten wir menschliche Größe kennen. (438)

Zusammenfassung:

Der Lehrer ist eine vaterähnliche Gestalt und wird vom Jugendlichen in das Ablösungsgeschehen einbezogen, doch hat der Lehrer im allgemeinen auf den Heranwachsenden viel geringeren Einfluß als der Vater auf sein eigenes Kind.

Mit jüngeren Lehrern verstehen sich die Jugendlichen besser als mit älteren. Weibliche Lehrkräfte wurden ganz abgelehnt. Kontakthemmnisse, die Schüler und Lehrer zu distanzieren vermögen, liegen im offiziellen Schulbetrieb, in dem unpersönlichen oder machtbetonten Wesen einzelner Lehrer, aber auch in der Klassengemeinschaft selbst. Die Jugendlichen fühlen sich mit ihren Lehrern verbunden durch gediegenen, faszinierenden Unterricht und durch persönlichen, kameradschaftlichen Kontakt. Die tiefsten Begegnungen aber berichten von Situationen, in denen sich der Lehrer als Mensch in seiner Größe und Schwäche zeigte.

C V o r s t e l l u n g s b i l d d e s B e t r i e b s - l e i t e r s

1. Der Betriebsleiter, eine vaterähnliche Gestalt

Das dritte Aufsatzthema erweckt äußerlich den Anschein der entwicklungsmäßig geradlinigen Fortsetzung der bisherigen Erlebnisbereiche: Das Kind stand seinem Vater, der Schüler seinem Lehrer gegenüber. Jetzt hat der Junge die Schule abgeschlossen und findet wieder eine vaterähnliche Gestalt vor, den Betriebsleiter. Die Einstellung, die der Junge zu seinem Vater entwickelte und an der Person des Lehrers weiter differenzierte, wird er vermutlich jetzt auf seinen Betriebsleiter übertragen, der dem Vater darin gleicht, daß er ein Einzelner ist und in seinem Bereich scheinbar unbegrenzte Macht besitzt. Dem Lehrer gleicht er in seiner hierarchischen und meist auch fachlichen Überlegenheit über den zum Zweck des Lernens hergekommenen Lehrling. Der fortgeschrittenen Entwicklung beim Jugendlichen müßte ein noch abständigeres Erleben, eine noch leichtere Verarbeitung und eine größere Zuwendung zur Wirklichkeit entsprechen. Das bedeutet, daß voraussichtlich bedrückende Konflikte am Betriebsleiter seltener auftreten als im Zusammenleben mit dem Vater und mit dem Lehrer. Doch bestehen wesentliche U n t e r s c h i e d e. In die Lehrzeit geht der Jugendliche im allgemeinen nach der Berufswahl, einem persönlichen Entscheid, mit dem Gefühl aktiv zu handeln, während er die Schulzeit passiv fast ohne Entscheidungsmöglichkeit über sich ergehen lassen mußte. Vor dem Betriebsleiter besitzt der Jugendliche endlich ein Bewußtsein, etwas wert zu sein. Er ist eine Arbeitskraft mit bestimmten Fähigkeiten. Materiell kommt das in der Bezahlung zum Ausdruck, sozial darin, daß der Betrieb die Fähigkeiten der Arbeitskräfte notwendig braucht, um existieren und wirken zu können. Von einem Gebrauchtwerden war in der Familie und in der Schule so gut wie nichts zu spüren, und das Kind merkt in seiner kindlich-naiven Art im allgemeinen nichts

davon, daß es in gewisser Hinsicht überflüssig ist. Sobald aber mit und nach der Pubertät die Reflexion über den Sinn des Daseins einsetzt, wird der Wunsch lebendig, nicht mehr eine Art Gnadenbrot essen und nicht mehr in schülerhafter Unterordnung leben zu müssen. Der Jugendliche möchte den eigenen Wert sinnvoll einsetzen können. Dieses wachsende Wertbewußtsein im Jugendlichen ist gleichzeitig die Ursache dafür, daß die Macht des Betriebsleiters sich nicht allzustark auswirken kann. Der Arbeitsvertrag ist ein zweiseitiger Vertrag, der auf Freiwilligkeit beruht. Im Konfliktfall kann der Angestellte kündigen, was in der Schule und gar in der Familie nicht möglich war. Das bringt eine wesentliche Erleichterung für den Konfliktfall mit sich. Zudem sind die heutigen Betriebe weitgehend frei von persönlichen Bindungen, wie sie zwischen Meister und Lehrling bestanden. Das bedeutet für das Vaterproblem eine weitere Verminderung der Gelegenheit zu problematischen Spannungen.

Die besondere Aufsatzsituation

Die Aufsätze über den Betriebsleiter wurden vom Empfinden und vom Wissen um die geschilderten äußeren Gegebenheiten wohl beeinflusst, dennoch unterscheiden sie sich schon im Ansatz von den vorhergehenden Aufsätzen über Vater und Lehrer wesentlich, so daß eine Vergleichbarkeit im Sinne einer Korrelation nicht mehr gegeben ist. Waren der Vater und der Lehrer noch real bekannte und erlebte Personen, so ist die skizzierte Situation um den Betriebsleiter für Schüler höherer Lehranstalten über der mittleren Reife wirklichkeitsfremd. Sie streben im allgemeinen ein Hochschulstudium an und brauchen sich wahrscheinlich nie bei einem Betriebsleiter vorzustellen. Der in den Aufsätzen geschilderte Betriebsleiter ist ein Gebilde der Phantasie. In diesem Bild fließen verschiedene Einflüsse zusammen: Teils wirkte gestaltend das allgemeine Wissen um Chefs und ihre Eigenheiten, allerdings in einer dem Wesen der Jugendlichen entsprechenden individuellen Auswahl. Teils übertrugen sich die unbewußten Einstellungen zum Vater und Lehrer auf die Phantasiegestalt des

Betriebsleiters. Daher erwarten wir mit Recht, daß sich in diesen Aufsätzen tiefere seelische Bereiche äußern als in den Aufsätzen über Vater und Lehrer. Die gewählte Situation, die von der ersten entscheidenden Begegnung mit dem Betriebsleiter ausgeht und die verschiedenen Unsicherheitsmomente, die in der Anweisung enthalten waren, sollten den Durchbruch tieferer Schichten erleichtern. "Richard" bedeutet natürlich nur irgendeinen Namen, mit dem sich der Jugendliche identifizieren sollte. In fast allen Fällen geschah das wie hier z.B.:

Der Schüler (gemeint ist Richard; d.V.) ist mit dem
Schreiber dieser Zeilen identisch! (534)

Ich (Richard) sagte ... (521)

Neben den wenigen äußerlichen Bindungen durch die Aufsatzsituation waren sehr viele Möglichkeiten gegeben für eine freie Entfaltung der Phantasietätigkeit. Dies ist der wesentliche Punkt, in dem sich diese Aufsätze von den vorhergegangenen unterscheiden. Wir werden sehen, daß in diesen Aufsätzen andere seelische Problemkreise hervortreten.

Zwei t y p i s c h e, durchschnittliche Beispiele vermitteln wieder einen allgemeinen Eindruck über die Art der Aufsätze:

... saß der Leiter des Betriebes, eine dicke Hornbrille lag auf seiner breiten Nase. Er machte einen gedrungenen Eindruck und Richard bekam ein unsicheres Gefühl. Er ging auf den Leiter zu, machte eine etwas linkische Verbeugung und sagte: "Mein Name ist Richard Horn. Ich möchte gern in ihren Betrieb eintreten. Hoffentlich werde ich Sie nicht enttäuschen."

Der Betriebsleiter kletterte etwas umständlich hinter seinem Schreibtisch hervor und trat auf Richard zu. Er streckte ihm eine große, behaarte Hand entgegen und drückte Richards Rechte mit festem Druck. Dann gewahrte Richard hinter den dicken Brillengläsern des Betriebsleiters ein freundliches Leuchten. Da wich endlich Richards Beklommenheit vor dem Gewaltigen und er antwortete flüssig und freundlich auf die verschiedenen Fragen über sein persönliches Leben und seine Familie, die der Betriebsleiter beantwortet wissen wollte. Nach einer halben Stunde war dieses "schwerste

Stück seines Lebens", wie Richard morgens noch gedacht hatte, vorüber. Und Richard hat es gar nicht so schwer empfunden. Er hat festgestellt, daß auch Chefs Menschen sind, daß sie nicht nur donnern und brüllen und den Gewaltigen spielen. Mit einem freundlichen Klaps auf die Schulter war er vom Betriebsleiter entlassen worden. "Also, dann kommen Sie nächste Woche, junger Mann, wir warten auf Sie", diese Worte klangen in Richard noch nach, als er freudestrahlend und glücklich nach Hause fuhr. (1)

Er schaute in ein großes Zimmer mit gelb-lackierten Schreibtischen und Rollschränken in derselben Farbe. In einer Ecke war ein kleines Tischchen, auf dem Zeitungen lagen. Hinter einem Schreibtisch saß ein junges, nettes Mädchen mit blondem Haar und schön geformtem Gesicht. Sie hatte Richard kaum bemerkt, als sie ihn höflich nach seinem Begehr fragte. Richard wußte zuerst nicht, was er sagen sollte. Er wurde rot und brachte endlich die lang vorher überlegten Worte heraus. Das Mädchen sagte: "Bitte, warten Sie einen Augenblick, ich hole den Direktor." Während sie das sagte, wandte sie sich ab und verschwand durch eine Tür. Richard war allein und fühlte sich von der ganzen Welt verlassen. Was würde er für einen Eindruck hinterlassen, würde er die ersehnte Stellung mit dem guten Gehalt und den Aufstiegsmöglichkeiten erhalten? Plötzlich wurde er aus seinen Gedanken aufgeschreckt. Ein Mann in mittleren Jahren mit einem freundlichen, aber entschlossenen Gesichtsausdruck bot ihm einen Platz an. Richard saß unruhig auf dem Stuhl und tändelte nervös mit seinen Fingern. Der Mann betrachtete ihn lange und stellte schließlich verschiedene, man möchte meinen, unwichtige Fragen. Richard warf seine ganzen vorbereiteten Worte über Bord und antwortete klar und ehrlich, er fühlte sich befreit. Zum Schluß gab ihm der Direktor die Hand und Richard hatte so das Gefühl, daß er es geschafft hätte. Einige Wochen später bekam er den lang erwarteten Brief. Er bekam die Stelle. (118)

2. Parallelen zu den vorangegangenen Aufsätzen

P a r a l l e l e n zu den Vater- und Lehreraufsätzen finden sich nur ganz selten wie z.B. hier in bezug auf das Verstandenwerden:

Richard weiß, daß er verstanden wird und dies gibt ihm eine Befriedigung und eine Zufriedenheit zugleich.
(524)

Doch kann dieses selten auftauchende Bedürfnis nach Verstandenwerden gar nicht verglichen werden mit der Dringlichkeit, mit der Verständnis in den Vater- und Lehrer-Aufsätzen erstrebt wurde. Ein Betriebsleiter ist in Wirklichkeit auch nicht die Person, von der Verständnis erwartet wird. Die Begegnung mit ihm trägt geschäftlichen Charakter und andererseits dient die Phantasiegestalt des Betriebsleiters der Projektion seelischer Inhalte. Das letztere ist für unsere Untersuchung bedeutungsvoll.

Eine weitere Parallele zu den Vater- und Lehrer-Aufsätzen liegt in der Tendenz zur Vermenschlichung. Mit ganz wenigen Ausnahmen steht in fast allen Aufsätzen über den Betriebsleiter, daß Richard zunächst Angst hat vor dem allgewaltigen Geschick, das sich in der Gestalt des Betriebsleiters zeigt. Richard aber wagt den Gang vor den Mächtigen und entdeckt gar bald im Gespräch, daß der Betriebsleiter ein ganz netter freundlicher Mann ist.

Jetzt auf einmal ist Richards Angst geschwunden. Er sieht nicht mehr in dem Herrn Direktor einen Wau-Wau, sondern seinen Freund und Helfer. (67)

Während aber in den Vater- und Lehrer-Aufsätzen der Erlebenswandel vom furchterregenden distanzierten Wesen zur menschlichen Nähe jeweils als tiefgreifendes Erleben geschildert wurde, kann in den Aufsätzen vom Betriebsleiter wegen der ungewöhnlichen Häufigkeit und stereotypen Gleichförmigkeit der Wandel im Erleben nicht sehr tiefgehend gewesen sein. Die Ursache dafür liegt wohl darin, daß zur Person des Betriebsleiters fast nie eine gefühlsmäßige Bindung besteht. Die Häufigkeit aber, mit der der Betriebsleiter vermenschlicht wurde, läßt schließen, daß es sich dabei doch um ein spezifisches Problem der heranwachsenden Jugend handelt. Vermutlich steht im Grunde der Psyche eines jeden Jungen das Bild eines archaischen, dämonisch-übermächtigen Wesens. Von dem Druck dieses Wesens sich zu befreien scheint gleichbedeutend mit dem Selbständig- und Erwachsenwerden zu sein.

3. Auffallende Besonderheiten

In den meisten Aufsätzen verläuft die Bewerbung beim Betriebsleiter fast *s t e r e o t y p* gleich: Richard stellt sich vor. Der Chef beginnt ein Gespräch. Beim Reden taut Richard auf und findet, daß der Chef eigentlich ganz nett ist. Zum Schluß wird Richard meist angenommen, selten irgendwie getröstet. Auch die Enttäuschung nehmen die Jugendlichen ohne großen Affekt hin. Um so interessanter sind die Äußerungen, die über den stereotypen, sachlichen Ablauf hinaus das Erleben Richards genauer schildern. Dabei drängt sich - und das ist dabei das wesentliche an den Aufsätzen über den Betriebsleiter - der Zusammenhang mit der Tiefenpsychologie geradezu auf. Aus dem Unbewußten erstet hier eine Phantasiegestalt, die viel mehr Ähnlichkeit mit einem archaischen Gott als mit einem Betriebsleiter hat.

Die gefährliche Zone um den Betriebsleiter

Rings um das Büro des Betriebsleiters scheint ein Bereich zu bestehen, den ein gewöhnlicher Mensch nicht ungefährdet betritt. Der Portier und die Sekretärin im Vorzimmer sind die Wächter, die den Chef gleichsam hüten. Selbstverständlich muß man angemeldet sein. Man muß zur rechten Zeit kommen. Man muß einen guten Eindruck machen. Und selbst dann, wenn der Jugendliche alles beachtet zu haben glaubt, besteht immer noch die Angst vor dem Ungewissen, das hier vielleicht droht.

Er spürte die Zone um den "Chef", ein Gefühl, das ihm sagte, er sei hier unrechtmäßig in ein elektrisches Feld von Respekt und Heiligkeit eingedrungen. (73)

Da stand er nun im "Heiligtum" des Direktors. (46)

Natürlich kann man objektiv nur selten von einer Zone um den Chef sprechen und wir erfahren, daß es ein Gefühl ist, das den Eindruck der gefährlichen Zone begründet. Der Vergleich mit den Tabu-Vorschriften gewisser primitiver Stämme liegt nahe, denn auch dort wird der Einfluß der Tabu-Vorschriften nicht durch äußeren Zwang, sondern durch eine inne-

re Bereitschaft der Stammesangehörigen aufrechterhalten.

Wie aus den Aufsätzen hervorgeht, besteht wenigstens in einem Teil der Jugendlichen ein urtümliches Bild von einem Vorgesetzten, ein Bild, das mit dem realen Vorgesetzten nichts zu tun hat. Bevor Richard das Büro betritt, glaubt er, daß Chefs "nur donnern und brüllen und den Gewaltigen spielen" (1) können. Ein anderer Junge schreibt von Richard:

Er hatte sich das alles viel schlimmer vorgestellt:
den Leiter als Gott mit Blitz und Donner usw. (502)

Dieselbe Angst vor dem Betriebsleiter besteht in den vielen Aufsätzen, in denen Richard im Verlauf seines Besuches entdeckt, daß Chefs auch nur Menschen sind. Hier wurde es nicht direkt ausgesagt, aber sinngemäß kann ergänzt werden: Wer sich überraschend als Mensch zeigt, muß vorher als "Unmensch", als furchterregendes, überirdisches Wesen erschienen sein. Das Erleben allein genügt, um die Nähe eines solchen Wesens zu meiden. Alle Jugendlichen sind erleichtert, wenn der Besuch vorüber ist. Obwohl er angenommen wurde, schreibt ein Junge:

... und Richard war sehr froh, so heil und unbescholten wieder aus dem Büro des Leiters gekommen zu sein.
(16)

Unsicherheit vor dem Betriebsleiter

Auch für den Erwachsenen ist ein Vorstellungsbesuch keine alltägliche Sache. Es hängt vieles davon ab und da die Entscheidung allein bei dem Betriebsleiter liegt, ist die Spannung für den passiv Wartenden groß. Diese Erscheinung ist selbstverständlich. Die Unsicherheit geht aber über das normale Maß hinaus, wenn die gefährliche Zone um den Chef gleichsam mit einem bösen Schicksal geladen ist. Richard scheint ihm ohnmächtig ausgeliefert. Er hat sogar das Empfinden, "unrechtmäßig" (73) hier eingedrungen zu sein und dafür rächt sich jetzt scheinbar dieses böse Schickmal auf seine Weise. Es spielt dem Richard unserer Geschichte Streiche, wo es

kann, um ihn beim Chef von vornherein in Unnade zu stürzen. Der gegebene und auch manchmal bemerkte Anlaß ist der, daß Richard ohne anzuklopfen eintritt. Viel häufiger aber passiert Richard ein sonstiges Mißgeschick. Er stolpert über den Teppich oder er rumpelt mit dem Chef zusammen, wie dieser gerade sein Büro verlassen will. Ein paar Jungen schreiben, daß es beim Eintreten Richards zieht und daß die Papiere vom Schreibtisch des Chefs nur so herunterwirbeln. Auch war die Tür einmal frisch gestrichen und Richard stieß daran. Gleichgültig, was Richard passierte: Jedesmal wurde ein allgemeines Mißgeschick vorgeschoben, wo es sich doch im Grunde um die Unsicherheit vor der erregenden Übermacht des Chefs handelte. Wie drohend, wie unberechenbar hinterlistig dieser Chef erscheinen kann, ist im folgenden geschildert:

Er fand ein leeres Zimmer vor. Sogleich dachte er, er wäre hereingelegt worden. Bittere Gefühle der Enttäuschung überhäuften ihn. ... In einer Stunde könne er sich vorstellen. Er war zuerst gar nicht enttäuscht, aber dann vermutete er dahinter eine wohlgestellte Falle. (12)

Da entsteht der Eindruck, als ob es der Chef gegen diesen Jungen abgesehen habe. Das geht über die übliche Spannung vor einem Chefbesuch hinaus. Hier tauchen unbewußte Inhalte auf, Bilder einer dämonischen Übermacht, die das Sicherheitsgefühl der Jugendlichen schwer gefährden und zu erregter Abwehr führen können.

... als er zögernd eintreten wollte, erkannte er in der gewichtigen Person des Betriebsleiters einen alten Freund seines Vaters. Leider hatten beide in letzter Zeit Meinungsverschiedenheiten gehabt. Begreiflicherweise war das Verhältnis zwischen beiden also gespannt. (510)

Richard gerät hier in eine Situation hinein, die durch die Schuld des Vaters und des Betriebsleiters verdorben wurde. Während er bisher auf die Hilfe seines Vaters vertraute, sieht er ihn jetzt als eine Person an, die ihm den Weg zur Selbständigkeit und zum Erwachsenwerden erschwert, doch richtet er deswegen keinen Haß gegen Vater und Betriebsleiter, sondern bezieht sie als Gegebenheiten ein und hält sich dadurch den Weg zu weiterer Entfaltung offen.

Isolierung vor dem Betriebsleiter

Den letzten Schritt zur Selbständigkeit, den Schritt ins Berufsleben, muß Richard ganz allein tun. Elternhaus und Lehrer bleiben zurück. Damit ist Richard von allen "guten Geistern" verlassen und auf sich selbst gestellt. Die erregende Übermacht des Betriebsleiters wird durch Richards Isolierung noch erhöht. Er kommt sich noch kleiner, noch unbedeutender vor als je.

Da sieht er sich plötzlich auf sich selbst gestellt. Das Herz schlägt wie wild. Er nähert sich zögernd dem Pult des Betriebsleiters. Zwei mißtrauische Augen sehen ihn durch eine Brille groß an. (547)

Richard empfindet, daß sich in diesem Augenblick eine Entscheidung vollzieht. Wird er ein ängstliches, schwankendes Schilfrohr bleiben, allen Launen irgendeines Schicksals ausgeliefert, oder wird er sich als Mann erweisen, gemäß seinem Wunsch? Natürlich ist er sehr unsicher, ob er für das Leben in einem Betrieb ausreichend vorbereitet wurde. Die Umstellung von der Schule zum Beruf ist meist recht einschneidend. Wir wissen, daß die Arbeit der Schule mehr der vielseitigen Ausgestaltung der geistigen Fähigkeiten gilt und weniger der konkreten Vorbereitung für das Berufsleben. Da ist es möglich, daß in dem Jugendlichen die Meinung entsteht, sie seien jahrelang mit Wissensstoff beladen worden und müssen nun doch im entscheidenden Augenblick ungerüstet ins Berufsleben treten. Das verstärkt das Gefühl der Unsicherheit und oft genug ist der Schule deswegen öffentlich ein Vorwurf gemacht worden.

Eine parallel liegende Erschwerung des Übergangs von der Schule ins Berufsleben besteht in dem plötzlichen Wechsel von dem Dasein in einer Klasse zur Isolierung vor dem Betriebsleiter. Das Geborgensein in der Klasse gibt dem einzelnen die Möglichkeit, sich mit der ganzen Klasse zu identifizieren und sich stark zu fühlen. In der Isolierung fällt diese Möglichkeit weg und das beklemmende Gefühl schutzloser Schwäche bleibt:

Da Richard jahrelang an die Schulbank gewöhnt war, kam ihm plötzlich das Büro fremd vor. Er war an die Gemeinschaft gewöhnt, handelte schlechthin mit der Klasse. Er war einer aus vielen. Er trat wohl einzeln auf, wenn er sich meldete, aber doch blieb die Gemeinschaft tonangebend. Plötzlich steht er vor einem einzelnen Menschen, vor dem Individuum. ... Richard empfindet dieses Bewußtsein als eine schwere Last. ... Er versucht, die Verlegenheit, die ihn befangen hält, abzuschütteln. Aber nein, seine Kräfte versagen. Die Schule hatte ihn zu einem Menschen, der in eine Gemeinschaft paßt, nicht aber zu einem Individuum gemacht. (535)

Dieser Junge hat gut beobachtet, doch ist sein Vorwurf nicht an die Schule als einen allgemeinen Sündenbock zu richten, sondern an die Eigenart des Menschen selbst. Es ist allzu einfach und primitiv, in der Masse zu versinken, mit der Masse zu handeln und das Selbstbewußtsein an der Stärke der Masse zu orientieren. Weit schwieriger ist es, sich zu exponieren, ein Einzelner zu werden, Eigenart zu entwickeln und zu behaupten. Dieses ist entwicklungspsychologisch das spätere, ein Entwicklungszustand, der längst nicht von allen Erwachsenen erreicht wird. Es bedeutet, einen Schritt ins Ungewisse zu wagen. Dieser Schritt birgt die Möglichkeit des Versagens in sich, aber auch die Chance männlicher Bewährung:

Er fühlt sich plötzlich als Mann, denn er hat etwas geleistet, ganz allein. (547)

Von einer objektiven männlichen Leistung kann keine Rede sein, wohl aber ist das subjektive Erleben so und darauf kommt es an, soll die Isolierung nicht als Entmutigung, sondern als Entwicklung erlebt werden.

Rauchen und Trinken als Erweis der Männlichkeit

Auf dem Weg zum Erwachsenwerden erlangen das Rauchen und Trinken eine besondere Bedeutung. Die Jugendlichen messen ihm großen Wert bei. Bei den ersten Tanzveranstaltungen sind Rauchen und Trinken wichtig und von vielen Jugendlichen wird das 18. Lebensjahr deshalb so ersehnt, weil sie von da an nach dem eigenen Willen rauchen und ausgehen dürfen. Auch bei Er-

wachsenen wirken Rauchen und Trinken ausgesprochen männlich. In der allgemeinen Vorstellung und entsprechend in den Aufsätzen raucht der Betriebsleiter meist eine dicke Zigarre. Wo er sich besonders jovial zeigen will, da holt er eine Flasche Likör herbei und bietet dem künftigen Lehrling ein Gläschen an. Beim Betriebsleiter wurde dieses genußvolle Vorrecht des erwachsenen Mannes sehr häufig und immer als selbstverständlich genannt. In den Aufsätzen über Vater und Lehrer war vom Rauchen und Trinken viel seltener die Rede, meist im Sinne einer Kritik. Vom Vater wurde lobend berichtet, daß er nicht trinkt und nicht raucht:

Auch an den Sonntagen, wenn andere Familienväter bis tief in die Nacht hinein am Biertisch sitzen, weiß mein Vater, was er der Familie schuldig ist. (9)

Er ist ein Antialkoholiker und Nichtraucher, wozu ich erzogen wurde und mich glücklich dabei fühle. (23)

An den Lehrer wurden noch höhere Anforderungen in dieser Beziehung gestellt:

Auch einige Fehler wurden zum Erlebnis: Bei unserem Abschlußkränzchen hatten zwei Lehrer einen "Schwips". (118)

Der Lehrer war öfters leicht betrunken in den Unterricht gekommen. (213)

Außerdem war er noch sehr grob und hat oft noch Schnaps getrunken. (227)

Der Betriebsleiter dagegen raucht und trinkt selbstverständlich. Er steht scheinbar mehr im Leben als Vater und Lehrer. Die Begegnung mit ihm ist für den Jugendlichen gleichbedeutend mit der Begegnung mit dem Leben selbst, während Vater und Lehrer an den engen Raum der Familie und der Schule gebunden bleiben. Die Unsicherheit, die die Jugendlichen beim Übergang ins Erwachsenenleben empfinden, drückt sich auch in der Einstellung zum Rauchen und Trinken aus. Sie wissen nicht, ob sie schon anerkannt werden oder ob sie immer noch als kleine unbedeutende Schüler gelten. Sollen die Jugendlichen die Ideale der Schulzeit und der Jugendbünde: Bescheidenheit und Selbstbeherrschung verwirklichen oder dürfen sie sich den Verlockungen des Lebens, dem Rauchen und Trinken, zuwenden?

Aus diesem Zwiespalt wird leicht eine Versuchungssituation, in der der Betriebsleiter die Rolle des eigenen Gewissens spielt:

Der Betriebsleiter bot ihm grinsend eine Zigarette an. Richard ließ sie sich anzünden. Das Gesicht des Leiters wurde auf einmal eisig und wie Hammerschläge fuhren die Worte auf ihn herab: In solchem Alter rauchen? Nein, ich kann Sie nicht brauchen! Leben Sie wohl!
(511)

Der Kampf mit dem Betriebsleiter

Ist die Macht im Besitz des anderen schon ein Zustand, der allgemein als unangenehm empfunden wird, so fordert die Übermacht zur Beseitigung geradezu heraus. Übermächtig waren im Verhältnis zum Schüler der Vater und der Lehrer. Zum Vater aber bestanden gefühlsmäßige Bindungen, beim Lehrer war es ein Gebot der Klugheit, ihn nicht allzusehr zu reizen. Beim Betriebsleiter als einer Phantasiegestalt fallen solche Hemmungen weg und wir sehen, daß die Aggression ganz offend durchbricht. Auffallend häufig wird der Vorstellungsbesuch als ein Kampf bezeichnet:

Er sieht in dem Betriebsleiter einen Feind, gegen den er unbedingt gewinnen muß. (547)

David nimmt also den Kampf gegen den Riesen Goliath auf. (543)

... improvisierter Nahkampftest ... (75)

Das sind nur einige Beispiele dieser eigenartigen Einstellung. In Wirklichkeit ist Richard der bewerbende Teil, der um die Zustimmung des Betriebsleiters nachsucht. Er ist grundsätzlich ein Bittender. Sollte er aggressiv auftreten wie ein Kämpfer, sollte er versuchen, den Betriebsleiter spüren zu lassen, wie er sich überlegen fühlt, dann ist seine Stelle von vornherein für ihn verloren. Da der Anreiz, den Chef-Besuch als Kampf aufzufassen, nicht aus den äußeren Gegebenheiten stammt, handelt es sich um seelische Inhalte, die in die Begegnung mit dem Chef hineinprojiziert werden. Der Sieg im Kampfe wird dann so erlebt, als sei er gleichbedeutend mit

dem eigenen Erwachsenwerden. Derselbe Schüler, der oben den Betriebsleiter als Feind ansah, gegen der er unbedingt gewinnen muß, wurde im Verlauf seines Aufsatzes angenommen und fühlte sich dann "als Mann" (547). Dieser Sinn des Kampfes konnte nur in der irrationalen, von der Phantasie gestalteten Situation so deutlich zum Ausdruck kommen.

Der Bezug zum weiblichen Wesen

Dem Jugendlichen erschien die Schule als eine Institution mit ausdrücklich männlichem Arbeitsstil. Auch Schülerinnen und weibliche Lehrkräfte müssen sich dem männlichen Prinzip beugen. Das weibliche Element hat auf den weitgehend sachlichen Betrieb der Schule nur negativen Einfluß. Das Berufsleben in einem Betrieb dagegen stellt einen ganz anderen Lebensstil dar. Das weibliche Wesen, zu dem sich der Mann hingezogen fühlt und das ihn normalerweise ergänzt, wird hier mit eingeschlossen. Dadurch wird die Härte des sachlich-männlichen Leistungsprinzips gemildert. Die Jugendlichen empfinden diese Auflockerung als Verlockung und als Gefahr zugleich. Jedenfalls stellt sie eine Erweiterung des seelischen Lebensraumes dar und führt den Jugendlichen einen Schritt näher zum Erwachsensein. Hier nur zwei Beispiele aus vielen:

Die Sekretärin war sehr hübsch und er glaubte, daß die Art des Gesprächs, das die beiden führten, keineswegs geschäftlicher Natur sei. (503)

Eine hübsche, nette, gutaussehende, adrett angezogene Sekretärin ... (13)

Wie die trockene Sachlichkeit eines auf Leistung abgestellten Betriebs durch ein weibliches Wesen ausgeglichen wird, ist im Folgenden geschildert:

Soll ich nun mein ganzes Leben zwischen den vier Wänden sitzen, über leblosen Zahlen, Buchstaben, Heften und Büchern? Soll ich in diesen Mauern grau und alt werden? Ja, ich glaube schon. Der Betriebsleiter redet weiter monoton und ohne Salz. ... (Hier folgt die Schilderung, wie sich nach ihm ein Mädchen um eine Stelle bewirbt. D.V.)... Da erfahre ich, daß sie auch beabsichtigt, in dem Betrieb zu arbeiten. Es freut mich. Da, glaube ich, wird mich das Arbeiten auch freuen. (540)

In der Schule war das dringende Ziel die "Vermenschlichung" des Lehrers, also ein Wandel im Erleben des Lehrers. Hier bleibt sich der Betriebsleiter gleich, auch die Arbeit kann monoton und ungeliebt bleiben. Alles das wird nebensächlich vor dem starken Reiz, der von einem Mädchen ausgehen kann. Der Jugendliche ist bereit, auf diesen Reiz einzugehen, doch zunächst im Dienste des Erwachsenwerdens und im Dienste seiner Geltung. Sah er den Lehrer und den Vater als Personen, an denen er reif werden, an denen seine Kräfte erstarken sollten, so wird seine Männlichkeit durch ein Mädchen geradezu herausgefordert. Die Anwesenheit eines Mädchens während des Chefbesuchs wirkt wie ein Befehl zum Bestehen:

Verwirrt schaute ich den Leiter an, denn ich glaubte die Stelle schon entschwinden zu sehen. Doch ich wollte mich vor sooo einem Mädchen nicht blamieren und kleinkriegen lassen. So riß ich mich zusammen. (114)

Entsprechend empfindet der Jugendliche es als besonders beschämend, wenn er angesichts hübscher Sekretärinnen sich nicht als Mann zeigte, sondern wieder einmal der kleine, geringe Schuljunge war:

Die Audienz war vorüber. Wie ein geprügelter Schuljunge schlich Richard durch das Vorzimmer, wo sich die Blicke der jungen Sekretärinnen in seinen Rücken bohrten. (14)

Die Begegnung mit dem weiblichen Wesen - eigentlich mit dem Archetypus Anima - hebt im Jugendlichen die polar angelegte Geschlechtlichkeit hervor. Während der Isolierung vor dem Chef wird unbewußt der verständliche Wunsch nach der Geborgenheit wach. Solche Geborgenheit war am eindrucksvollsten in der Intimfamilie, besonders im Zusammenleben mit der Mutter erlebt worden. Auch der Jugendliche fühlt sich beim Chefbesuch erleichtert, wenn er die tiefen Kräfte verspürt, die ihm die Begegnung mit dem Archetypus Anima vermittelt.

Zusammenfassung:

Auch der Betriebsleiter ist eine vaterähnliche Gestalt, doch hat er nur mehr wenig Einfluß auf den schon ziemlich selbständigen Jugendlichen. Da die Schilderung sich nur auf das Phantasiebild des Betriebsleiters bezog, konnten tiefe seelische Schichten durchbrechen und äußern, daß um den Betriebsleiter eine gefährliche Zone besteht, die man nur mit dem Gefühl der Unsicherheit und Isolierung betritt. Es scheint aber den Jugendlichen wesentlich um die Selbstbehauptung zu gehen, denn sie fassen den Vorstellungsbesuch wie einen Kampf auf. Daß gerade in diesem Zusammenhang das weibliche Wesen als Verlockung zu Chance und Gefahr genannt wurde, legt die Verbindung mit den tiefenpsychologischen Erkenntnissen besonders nahe.

S C H L U S S

Ergebnisse

Aus der vorliegenden Untersuchung ergab sich, daß die Vater-Sohn-Spannung erst durch verschiedene Einflüsse zur konflikt-haften Auseinandersetzung wird. Solche Einflüsse können im Aufbau der menschlichen Gesellschaft liegen. Sie bleiben sich dann über sehr lange Zeiträume ähnlich. Sie können aber auch weltanschaulich bedingt sein und dann die Vater-Sohn-Spannung unterschiedlich akzentuieren.

Einer der konstanten Einflüsse ist das Spannungsgefüge, das innerhalb der S t r u k t u r d e r F a m i l i e besteht. Da es vorwiegend biologisch gegründet ist, verändert es sich kaum. Es wirkt unabhängig davon, in welcher Gestalt die Familie sich jeweils zeigt, ob als Großfamilie im weitesten Sinn, oder als rudimentäre Beschränkung etwa auf Mutter und Sohn. Ein so stabiles Grundgefüge wie die Struktur der Familie kann weder durch den Einzelmenschen noch durch historische Umwälzungen entwertet werden. Es wurde in den zahllosen Generationen der Aszendenz erworben und wirkt als unbewußtes, stets gegenwärtiges Erlebnisschema weiter. Es gestaltet auch weiterhin wie ein a priori Gegebenes im Sinne von C.G. Jungs Archetypen den Aufbau der Familie. Aus der Struktur der Familie leitet sich für jedes einzelne Familienglied ein bestimmtes Spannungsgefüge ab. Es hat sich gezeigt, daß zwischen Vater und Sohn die geringsten Verbindungen und entsprechend die meisten Konfliktmöglichkeiten bestehen, die innerhalb der Familie überhaupt vorkommen. Außerdem entzündeten sich die Konflikte zwischen Vater und Sohn sehr leicht und sie werden meist mit Erregung und Schärfe geführt.

Ein weiterer konstanter Einfluß, der die Vater-Sohn-Spannung zum Konflikt verschärfen kann, liegt in der T h e m a t i k d e r R e i f e z e i t beim Sohne. Während seiner Kindheit hatte der Sohn eine kräftige Prägung durch die Einwirkung von Vater und Mutter erfahren, doch ging diese Einwir-

kung im allgemeinen unbewußt und konfliktlos vor sich. In der Pubertät und Reifezeit aber werden die Familieneinflüsse bewußt erlebt und führen fast regelmäßig zu erregten Auseinandersetzungen. Meist sind es die schärfsten Konflikte, die dem Jugendlichen bisher widerfuhren. Obwohl die Jugendlichen schon etwas gefestigt sind, können sie ihre Affekte doch nur schwer beherrschen und verarbeiten. Man spricht allgemein von einem schwierigen Entwicklungsabschnitt, in dem bedeutende Entfaltungsmöglichkeiten, aber auch große Gefahren zu Fehlhaltungen liegen.

Die eine typische Fehlhaltung liegt vor, wo die Ablösung vom Vater versucht wurde, aber nur unvollständig gelang. Der Konflikt schwellt immer weiter und die Selbständigkeit wird nie erreicht. Die Folge ist ein hartes "Über-Ich", das als Fremdinstanz im Sinne Freuds den Menschen hemmt. Das ist ein schwerer Nachteil im Leben. Eine andere Fehlhaltung liegt dort vor, wo die Ablösung radikal vollzogen wurde, so daß ihr der völlige Bruch mit dem Vater und mit der Tradition folgt. Dieser Bruch bedeutet Vereinsamung in der Individualität und dauernde Abneigung gegen jeden Väterlichen Einfluß, wobei aber doch nie auf das kulturelle Erbe verzichtet werden kann. Der Mittelweg liegt in einer harmonisch vollzogenen, entschiedenen Ablösung vom Vater. Der Jugendliche erhebt sich aus der Anonymität der Kindheit zum selbständigen Eigenwesen, ohne sich gegen seinen Vater zu stellen. Er wird kein hartes Über-Ich, sondern eine traditionsbewußte und selbstbestimmende Gewissensinstanz entwickeln. In dieser liegt das Rechtsbewußtsein und die Hierarchie der Werte gegründet. Damit wird auch das höchste Gut, nämlich Gott, anerkannt und verehrt.

Neben den konstanten Einflüssen, die das Ablösungsgeschehen über weite Zeiträume hinweg im gleichen Sinne gestalten, gibt es allgemeine geistige Entwicklungen, die einzelne Züge innerhalb der Familienstruktur verstärken oder abschwächen können. Sie beeinflussen den Verlauf des Vater-Sohn-Problems unterschiedlich und können zu g e s c h i c h t l i c h e n A k z e n t u i e r u n g e n führen.

In allen Epochen vor dem 17. Jahrhundert gab es kein eigentlich drängendes Vater-Sohn-Problem. Zwar wußte man stets, daß zwischen Vater und Sohn Spannungen besonderer Art bestehen, die leicht zu Konflikten führen, doch traten diese Spannungen kaum in den Vordergrund. Sie wurden entsprechend der geistigen Entwicklung unterschiedlich verarbeitet: in der vorgeschichtlichen Zeit in Mythos und Magie, im Judentum im Rahmen der Gottesvorstellung, bei den Griechen im Drama. Eine Sonderbedeutung im psychologischen Sinn erlangte das Vater-Sohn-Problem nicht, weil damals das geschlossene Familienganze die Regel war. Dagegen ist seit dem Beginn der Neuzeit eine auffallende Akzentuierung des Vater-Sohn-Problems zu beobachten. Vorbereitet wurde diese Entwicklung durch einen Aufschwung des menschlichen Geistes. Der Lebensraum wurde über den ganzen Erdkreis erweitert und das geozentrische Weltbild gesprengt. Auch auf geistigem Gebiet zerbrachen die einengenden Bindungen. Innerhalb der Persönlichkeit erlangte der selbständig gestaltende Wille die Dominanz. Der Einzelne erfuhr ein bisher unbekanntes Selbstbewußtsein. Damit aber wurde in bezug auf Vater und Sohn alles betont, was die Selbständigkeit des Einzelnen förderte und alles abgelehnt, was gegenseitig binden konnte. Es war nicht eine grundsätzliche Ablehnung des väterlichen Wesens, sondern eine Loslösung von allen starr-festhaltenden Zügen im Bild des Vaters. Diese Eigentümlichkeit ist besonders bedeutsam für die Erforschung des Vaterproblems.

Der Aufbruch des menschlichen Geistes aus der engen Gebundenheit des Mittelalters hat viel Gemeinsames mit der Ablösung der Jugendlichen vom Elternhaus, besonders mit der Ablösung des Sohnes vom Vater. Eine vergleichende Untersuchung über die Intensität der Ablösungskonflikte der Jugendlichen verschiedener Epochen war aus naheliegenden Gründen unmöglich, doch zeigte die vorliegende Untersuchung eindeutig, daß gegenwärtig eine echte Ablösungskrise besteht. Sie erhält ihr besonders Gepräge dadurch, daß nicht so sehr die Trennungstendenzen vorherrschen, wie etwa zur Zeit der Ju-

gendbewegung, sondern die Not, die aus der Entfremdung von Vätern und Söhnen erwuchs. Diese Erscheinung deutet auf ein Suchen nach dem Verbindenden hin und ist eigentlich schon ein Zeichen der Umkehr. Daraus auf eine Wende der allgemeinen geistigen Entwicklung zu schließen, wäre allerdings verfrüht.

Pädagogische Hinweise

Allgemeiner Verlauf der Ablösung

Aus den vielen Äußerungen der Jugendlichen läßt sich zusammenschauend ein allgemeiner Verlauf der Ablösung vom Vater aufzeigen, in dem sich die einzelnen Entwicklungsfortschritte sinnvoll auseinander ergeben. Einer solchen Darstellung haften freilich die Nachteile eines Schemas an, doch ist sie geeignet, sinnvolle Zusammenhänge im Längsschnitt aufzuzeigen und zu erhellen. Das individuell variiierende Ablösungsgeschehen wird stets auf der Grundlage der wesentlichen Merkmale erfolgen. Die Kenntnis des schematischen Ablaufs ist der Pädagogik, soweit sie Vorsorge trifft im Erziehungsgeschehen, und sie dient auch der Therapie in allen Fällen von Fehlentwicklungen.

Ausgangspunkt der Auseinandersetzung ist das ungewollte, me Dasein von Vater und Sohn in einer selbstverordneten Hierarchie. Die Bestimmungsmacht des Vaters und die Untordnung des Sohnes werden zunächst in der Regel unkritisch und konfliktlos hingenommen. Diese Einstellung entspricht dem kindlichen Frühstadium und zieht sich abnehmend bis zum Beginn der Pubertät. Während der Vater in seiner Herrschaft weiterhin gleichbleibt, beginnt der Jugendliche, sich der Pubertät stark zu verändern. Er fängt an, den Vater und vaterähnliche Personen zu kritisieren, um Abstand von ihnen zu gewinnen. Zugleich versucht er sein eigenes Wesen mehr und mehr durchzusetzen. Der bisherige Geltungsanspruch des Vaters und der wachsende Geltungsanspruch des Sohnes führen

aufeinander und ergeben oft affektive Auseinandersetzungen. Im Verlauf der Krise trennt sich der Sohn geistig mehr oder minder vom Vater. Konflikte sind fast unvermeidlich, ja es können beim Sohn sogar primitive Verhaltensweisen durchbrechen. Das geschieht vor allem dann, wenn der Vater seine bisherige Überordnung mit äußerer Macht behauptet oder wenn er allzu weich und umgestaltet dem Jugendlichen kein klares Vaterbild geben kann. In der Krise ist es notwendig, daß der Vater den Ablösungskonflikt als ein normales Geschehen annimmt. Er wird dann seinem Sohn Hilfestellung geben können, damit er Selbstbewußtsein und Widerstandskraft entwickelt, sich bewußt vom Vater unterscheidet und so zum selbständigen Erwachsenen wird. Erforderlich ist also, daß der Vater freiwillig seine bisherige Vorrangstellung abbaut und dem Sohn Gelegenheit gibt, ihn auf gleicher Ebene zu erleben. Die bisherige väterliche Autorität vermag nun in eine höhere Ebene verlagert zu werden, die Vater und Sohn übergreift. Damit kommt die geforderte Vaterablösung zum Ausklang.

Hinweis auf die Erziehungstätigkeit des Vaters

Im allgemeinen sind die Väter von ihrer Berufsarbeit aufs äußerste beansprucht und es dürfte kaum einmal vorkommen, daß ein Vater die Ablösung des Sohnes bewußt vorbereitet. Die Regel ist wohl das Eingreifen im aktuellen Konflikt. Der Vater hat dabei die Absicht, das Verhalten des Sohnes zu korrigieren. Er beschränkt seine Erziehungsmaßnahmen auf kurzdauernde Einwirkungen und erreicht dabei meist entsprechend kurzdauernde Erfolge, denn das Wesen des Sohnes kann in der Reifezeit durch Erziehungsmaßnahmen kaum mehr beeinflußt werden. Gleichwohl haben die Jugendlichen in der vorliegenden Untersuchung die wertvollsten Hinweise selbst gegeben, auf welche Weise die radikale Trennung und Isolierung verhindert und ein konflikthaftes Ablösungsgeschehen vermieden werden könnte. Hier sollen zusammenfassend nur mehr die wichtigsten Punkte genannt werden:

Kontakt zwischen Vater und Sohn in echten Gesprächen;

Kontakt bei der Arbeit an einem gemeinsamen Ziel;
Verbundenheit des Vaters mit seiner Familie;
Anerkennung der sich entfaltenden Eigenart des Sohnes;
Hilfestellung zur persönlichen Entfaltung;
Anerkennung der Qualitäten des Sohnes.

Hinweis auf die Erziehungsarbeit der Schule

Die Schule ist eine autoritäre Einrichtung mit unpersönlicher Zielsetzung. Hier aber setzt sich das familiäre Ablösungsgeschehen fort. Zum Teil gelingt die Absetzung vom Lehrer leichter als vom Vater, zum Teil aber zeigen sich in der Schule die Konflikte in einer Schärfe, die innerhalb des Elternhauses kaum vorkommt. Für die Verschärfung des Konflikts, namentlich an den höheren Lehranstalten, haben sich verschiedene Gründe herausgestellt.

Der Betrieb an solchen Schulen ist vorwiegend sachlich bestimmt. Die Fähigkeiten des Verstandes werden in besonderem Maße gefördert. Im Gegensatz dazu beschränkt sich die Pflege von Gemütswerten auf wenige musische Nebenfächer. In der Untersuchung aber kam häufig zum Ausdruck, wie sehr sich die Jugendlichen freuen, wenn Gefühlsbedürfnisse in den Unterricht einbezogen werden. Leider wird auch der menschlichen Begegnung, die manchen schwelenden Konflikt lösen würde, im Rahmen des offiziellen Schulbetriebs meist nur nebensächliche Bedeutung beigelegt. Das Unterrichtsziel dominiert. Dadurch erhält die Schule in den Augen der Jugendlichen den Charakter einer abstrakten Institution, die sie ablehnen. Eine schrittweise Auflockerung unserer höheren Lehranstalten im Sinne der Universitäten würde die Selbstverantwortlichkeit steigern und unnötige Konflikte vermeiden.

Vor allem aber löst das Leben im Klassenverband beim Jugendlichen primitive Verhaltensweisen aus. Die Klasse ähnelt der von Sigmund Freud geschilderten "Urhorde". Einer größeren Gruppe von gleichaltrigen Jugendlichen steht isoliert

ein Lehrer gegenüber, der meist der älteren Generation angehört und bedeutende Machtmittel besitzt. Bekanntlich entsteht unter Menschen, die sich zusammengehörig fühlen, leicht ein Fremdenhaß. Dieser Haß bezieht sich im Rahmen der Klasse in der Regel auf den Lehrer. Wo dagegen der Lehrer wie ein gleichgestelltes Glied mit der Klasse verbunden ist, da konzentriert sich der Fremdenhaß auf eine andere Instanz, z.B. auf den Direktor. Daraus geht hervor, daß die heutigen Jugendlichen leicht geneigt sind, affektive Erregung auf das Vaterbild zu beziehen und es sogar zu hassen. Eine solche Entwicklung ist bedauerlich, denn sie ist keineswegs unumgänglich notwendig. In jedem Jugendlichen ist die kindliche Liebe zu Vater und Mutter als primäre Gefühlsregung tief angelegt, und es wäre für die Schüler ungleich besser, wenn sie ihren Lehrern mit Verehrung und Zuneigung begegnen würden. Im Wahlunterricht und im kleinen Kreis ist das regelmäßig der Fall, denn hier wird die selbständige Entscheidung des Schülers respektiert und ein enger Kontakt gewährt. Außerdem ist im kleinen Kreis der künstliche Klasse-Lehrer-Verband aufgelöst und der natürlichen Familie angenähert. Damit sind die in manchen Schulen sehr harten Auseinandersetzungen zwischen Lehrern und Schülern vermieden.

Hinweise auf die Erzieherpersönlichkeit

So wertvoll für den Augenblick das kluge Eingreifen des Vaters oder des Lehrers sein kann, so kurzdauernd ist im allgemeinen der Erfolg solcher spontanen Eingriffe. Viel wertvoller und eigentlich erst grundlegend ist der Einfluß, der aus dem Vorbild der Erzieherpersönlichkeit strömt. Dieser Einfluß beginnt schon in der frühesten Kindheit auf äußerst einprägsame Weise die spätere Vater-Sohn-Beziehung zu gestalten. Das heißt, daß der Vater seine eigene Persönlichkeit zu harmonischer Reife führen soll. Diese Aufgabe ist sehr hoch gesteckt. Menschliche Reife ist immer nur ein Ideal. Das Unvollendetsein, das Empfinden des "Ungenügens" (Lersch 102 S. 153) ist allen strebenden Menschen eigen. Darin aber ist Orientierung enthalten und gerade dieses Orientiertsein

auf ein hohes Ziel hin gibt dem Vater das Gepräge, das der Jugendliche mit Ehrfurcht erahnt. In solcher Auffassung von menschlicher Reife erlangt der Vater eine zweifache Bezogenheit. Er strebt selbst nach höchsten Werten und gibt zugleich ein Vorbild für den Heranwachsenden. Damit ist er eingeordnet in eine hierarchische Struktur, die gleichzeitig dem Strukturbild der menschlichen Familie entspricht.

Verläßt er seine strukturelle Einordnung, so gerät er in eine der beiden grundsätzlichen F e h l h a l t u n g e n. Der Vater kann sich einerseits mit der Tradition identifizieren und sich mit seinen Vorfahren verbinden. Dadurch setzt er sich unvermerkt gleich mit dem geistigen Wesen des Großvaters, der als Sitz der Weisheit die Familie überragt und der Transzendenz nahesteht. Doch übernimmt der Vater nicht die ruhende Bereitschaft des Großvaters, sondern trägt die ganze moralische Bestimmungsmacht der Vorfahren hartfordernd in die Familie hinein. So aber erlangt er den Charakter der erdrückenden Übermacht. Sein Sohn fühlt sich hoffnungslos unterlegen. Unterordnung oder Rebellion sind seine einzigen Möglichkeiten. Andererseits kann sich der Vater mit der Generation der Jugendlichen identifizieren, wie das häufig bei jungen Lehrkräften vorkommt. Er vermeidet dadurch den aktuellen Konflikt, kann aber kaum Erzieher sein, da sein Wesen ungeprägt bleibt und keine Vorbildlichkeit entwickelt.

Die strukturell richtige Einordnung des Vaters liegt in der Mitte zwischen Alter und Jugend, zwischen Großvater und Enkel. Hier ist der für den Vater angemessene Platz, hier findet das gegenwartsnahe Lebensgeschehen seinen Höhepunkt. Zu den besonderen Aufgaben des Vaters gehören der Lebenskampf und die Fortpflanzung. Sie erfordern ein ausgeprägt männliches Wesen und bringen Unruhe und Gefährdung mit sich. Darin ist die unheilvolle Möglichkeit der Übersteigerung enthalten, die in der ausschließlichen Betonung der Erwachsenengeneration und in der Isolierung von der Großeltern- und Enkelgeneration liegt. Dieser Gefahr ist in besonderem Maße der

heutige Mensch erlegen, der die Großeltern im Altersheim absondert und Kinder ausschließt, um sich in eine laute Geschäftigkeit hineinsteigern zu können.

Die spezifische Eigenart der Endglieder der Großfamilie unterscheidet sich wesentlich von der in der Mitte gelegenen Erwachsenengeneration. Großvater und Enkel sind beide abgehoben von der Gegenwart und vom Handeln. Sie sind im eigentlichen Sinne weltenthoben und treffen sich im mythisch-magischen Bereich der Bilder, wie ja die Märchen am besten von Großeltern an Enkel weitererzählt werden. In solcher Weltenthobenheit kann sich beschauliche Ruhe ausbreiten und ein reiches Gemüt entfalten. Im gegenseitigen Umgang wird Großeltern und Kindern die Endlichkeit des Daseins und die übergreifende Bestimmung durch die Transzendenz bewußt. (Vetter 135 S. 87 f.)

Der Sinn der strukturellen Einordnung ergibt sich zusammenschauend aus der besonderen Aufgabe der jeweiligen Generation. Der Vater als der Repräsentant von Aktivität, Weltoffenheit und Außenseitertum bedarf der Eingrenzung durch Großeltern und Kinder. Indem er den Bereich ruhiger Besinnung und läuternder Weltenthobenheit anerkennt, bewahrt er sich vor einseitiger Übersteigerung und vor der gefährlichen Verabsolutierung seiner Aufgabe und seiner Lebensphase.

Abschluß

Zum Schluß sei nochmal hingewiesen auf die Gestalten von Vater und Sohn, die durch das Christentum einen entscheidenden Wandel erfuhren. Noch im Judentum bestand zwischen Vater und Sohn eine konfliktreiche Dualität, die auch dem Freud'schen Ansatz zugrunde liegt. Isoliert thronte Gott wie ein absoluter Herrscher, unnahbar und unanschaulich für die Menschen, die ihm hilflos untertan das Leben von Knechten führten. Aus dieser heillosen Entzweiung ist die Heilssehnsucht des Alten Testaments verständlich, das mit fol-

genden Worten schließt: "... daß er zuwende den Söhnen der Väter Herz und das Herz der Söhne den Vätern, damit ich nicht komme und mit dem Bannfluch schlage das Land!" (Malachias 3,24) Christus brachte diese Erfüllung, indem er zum Mittler zwischen Gott und den Menschen wurde. Damit wandelte sich das Gottesbild vom absoluten Herrscher zum "Vater unser" und die Gottesknechtschaft der Menschen zur Gotteskindschaft, der ein liebender Bezug zugrunde liegt. In dieser Besinnung auf das Christentum zeigt sich ein erhabenes, transzendentes Bild, das gleichnishaft das bescheidene Bemühen der vorliegenden Arbeit enthält, in der es galt, eine tragfähige Verbindung zwischen Vätern und Söhnen aufzuzeigen.

LITERATURVERZEICHNIS

- 1 Adler Alfred Der Sinn des Lebens Wien-Leipzig 1933
- 2 Adler Alfred Die Technik der Individualpsychologie München 1930
- 3 Adler Alfred Menschenkenntnis Zürich 1947
- 4 Adler Alfred Praxis u. Theorie d. Individualpsychologie München 1930
- 5 Adler Alfred Über den nervösen Charakter Wiesbaden 1919
- 6 Adler Gerhard Entdeckung der Seele Zürich 1934
- 7 Adler Gerhard Zur analytischen Psychologie Zürich 1952
- 8 Bachofen J.J. Mutterrecht und Urreligion Leipzig 1927
- 9 Baumert G. Deutsche Familien nach dem Kriege Darmstadt 1954
- 10 Bitter Wilhelm Die Vaterübertragung in der Psychotherapie (in "Vorträge über das Vaterproblem") Stuttgart 1954
- 11 Bitter Wilhelm Eröffnungsansprache (in "Vorträge über das Vaterproblem") Stuttgart 1954
- 12 Bodamer Joachim Der Mann von heute Stuttgart 1956
- 13 Borkenau Franz Marx Frankfurt/M. 1956
- 14 Brauchle Alfred Psychoanalyse und Individualpsychologie Stuttgart 1954
- 15 Brinkmann Donald Probleme des Unbewußten Zürich-Leipzig 1943
- 16 Bühler Charlotte Das Seelenleben des Jugendlichen Jena 1922
- 17 Der Neue Herder Freiburg 1950
- 18 Freud Sigmund Aus der Geschichte einer infantilen Neurose London 1947
- 19 Freud Sigmund Das Ich und das Es London 1947
- 20 Freud Sigmund Das ökonomische Problem des Masochismus London 1947
- 21 Freud Sigmund Das Unbehagen in der Kultur London 1948
- 22 Freud Sigmund Der Familienroman der Neurotiker London 1947
- 23 Freud Sigmund Der Mann Moses und die monotheistische Religion London 1950
- 24 Freud Sigmund Der Untergang des Ödipuskomplexes London
- 25 Freud Sigmund Der Wahn und die Träume in W. Jensens "Grävida" London 1947

26 Freud Sigmund	Die Disposition zur Zwangsneurose London 1948
27 Freud Sigmund	Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität London 1947
28 Freud Sigmund	Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen London 1952
29 Freud Sigmund	Die Traumdeutung London 1942
30 Freud Sigmund	Die Zukunft einer Illusion London 1948
31 Freud Sigmund	Die zukünftigen Chancen der Psychoanalytischen Therapie London 1948
32 Freud Sigmund	Dostojewski und die Vätertötung London 1948
33 Freud Sigmund	Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie London 1942
34 Freud Sigmund	Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci London 1948
35 Freud Sigmund	Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds London 1948
36 Freud Sigmund	"Ein Kind wird geschlagen" London 1947
37 Freud Sigmund	Hemmung, Symptom und Angst London 1948
38 Freud Sigmund	Jenseits des Lustprinzips London 1947
39 Freud Sigmund	Massenpsychologie und Ich-Analyse London 1947
40 Freud Sigmund	Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse London 1949
41 Freud Sigmund	Neurasthenie und Angstneurose London 1952
42 Freud Sigmund	"Psychoanalyse" und "Libidotheorie" London 1947
43 Freud Sigmund	Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia Paranoides) London 1948
44 Freud Sigmund	Schriften aus dem Nachlaß London 1946
45 Freud Sigmund	Totem und Tabu London 1948
46 Freud Sigmund	Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität London 1947
47 Freud Sigmund	Über die weibliche Sexualität London 1948
48 Freud Sigmund	Über Psychoanalyse London 1948
49 Freud Sigmund	Über Psychotherapie London 1942

50 Freud Sigmund	Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse	London 1948
51 Freud Sigmund	Warum Krieg?	London 1950
52 Freud Sigmund	Zeitgemäßes über Krieg und Tod	London 1946
53 Freud Sigmund	Zur Dynamik der Übertragung	London 1948
54 Freud Sigmund	Zur Einführung des Narzißmus	London 1946
55 Freud Sigmund	Zur Psychologie des Gymnasiasten	London 1946
56 Freud Sigmund	Zur sexuellen Aufklärung der Kinder	London 1947
57 Freud Sigmund	Zwangshandlungen und Religionsübungen	London 1947
58 Fröhner u.a.	Familie und Ehe	Bielefeld 1956
59 Geist W.	Das Vaterproblem in der psychotherapeutischen Praxis (in "Vorträge über das Vaterproblem")	Stuttgart 1954
60 Gerster Georg	Eine Stunde mit ...	Frankfurt/M. 1956
61 Glasenapp Helmuth	Die nichtchristlichen Religionen	Frankfurt/M. 1957
62 Goldbrunner J.	Individuation	Krailling/München 1949
63 Graber G.H.	Psychologie des Mannes	Bern-Stuttgart 1957
64 Graevenitz J.V.	Vaterlose Familie (in "Vorträge über das Vaterproblem")	Stuttgart 1954
65 Graupner Heinz	Söhne und Töchter	München 1957
66 Grillparzer F.	Der arme Spielmann	Stuttgart 1958
67 Groos Karl	Zur Psychologie der Reifezeit (Internat.Monatsschr.f.Wissenschaft, Kunst u. Technik VI)	München 1912
68 Haendler Otto	Unbewußte Projektionen auf das christliche Gottvaterbild und ihre seelsorgerische Behandlung (in "Vorträge über das Vaterproblem")	Stuttgart 1954
69 Häring B.	Soziologie der Familie	Salzburg 1954
70 Heer Friedrich	Die Wiedergeburt des Vaters (in "Stimmen der Zeit")	Freiburg 1950/51
71 Heer Friedrich	Verfall und Wiedergeburt der Familie (in "Hochland")	München 1957
72 Hemsing Walter	Der Herr Sohn	Stuttgart 1956

- | | | |
|--------------------|---|-------------------|
| 73 Herzog Edgar | Persönlichkeitsprobleme des Lehrers in
der Erziehung | München 1952 |
| 74 Hoffmann Walter | Die Reifezeit | Leipzig 1926 |
| 75 Jacobi J. | Die Psychologie von C.G. Jung | Zürich 1945 |
| 76 Jung C.G. | Aion | Zürich 1951 |
| 77 Jung C.G. | Antwort auf Hiob | Zürich 1952 |
| 78 Jung C.G. | Aufsätze zur Zeitgeschichte | Zürich 1946 |
| 79 Jung C.G. | Die Bedeutung des Vaters für das Schick-
sal des Einzelnen | Zürich 1949 |
| 80 Jung C.G. | Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem
Unbewußten | Zürich 1950 |
| 81 Jung C.G. | Paracelsica | Zürich 1942 |
| 82 Jung C.G. | Psychologie und Alchemie | Zürich 1944 |
| 83 Jung C.G. | Psychologie und Erziehung | Zürich 1946 |
| 84 Jung C.G. | Psychologie und Religion | Zürich 1940 |
| 85 Jung C.G. | Psychologische Typen | Zürich 1925 |
| 86 Jung C.G. | Seelenprobleme der Gegenwart | Zürich 1932 |
| 87 Jung C.G. | Symbole der Wandlung | Zürich 1952 |
| 88 Jung C.G. | Symbolik des Geistes | Zürich 1948 |
| 89 Jung C.G. | Über die Psychologie des Unbewußten | Zürich 1948 |
| 90 Jung C.G. | Über psychische Energetik und das Wesen
der Träume | Zürich 1948 |
| 91 Jung C.G. | Von den Wurzeln des Bewußtseins | Zürich 1954 |
| 92 Jung C.G. | Wirklichkeit der Seele | Zürich 1947 |
| 93 Kafka Franz | Das Urteil | Frankfurt 1957 |
| 94 Keilhacker M. | Der ideale Lehrer nach der Auffassung
der Schüler | Freiburg/Br. 1932 |
| 95 Keilhacker M. | Die Verwendung von Aufsätzen im Dienste
der Jugendpsychologie
(in "Ztschr.f.angew.Psychologie") | Leipzig 1933 |
| 96 Köberle D.A. | Vatergott, Väterlichkeit und Vaterkomplex
im christlichen Glauben
(in "Vorträge über das Vaterproblem") | Stuttgart 1954 |
| 97 Kutie L. | Psychoanalyse ohne Geheimnis | Hamburg 1956 |

- | | |
|-----------------------|---|
| 98 Künkel Fritz | Die Arbeit am Charakter
Berlin 1951 |
| 99 Künzli Arnold | Die Angst als abendländische Krankheit
Zürich 1948 |
| 100 Laessig Ursula | Das Vaterbild im Leben der Frau
(in "Vorträge über das Vaterproblem")
Stuttgart 1954 |
| 101 Leclercq Jacques | Die Familie
Freiburg 1955 |
| 102 Lersch Ph. | Aufbau der Person
München 1951 |
| 103 | Lexikon der Pädagogik
Freiburg 1955 |
| 104 Lückert H.R. | Konfliktpsychologie
München 1957 |
| 105 Maag Victor | Das Gottesbild im Buche Hiob
(in "Vorträge über das Vaterproblem")
Stuttgart 1954 |
| 106 Marcuse Ludwig | Sigmund Freud
Hamburg 1956 |
| 107 Maylan E.Ch. | Freuds tragischer Komplex
München 1929 |
| 108 Mayntz Renate | Die moderne Familie
Stuttgart 1955 |
| 109 Mayr Georg | Der Begriff des kollektiven Unbewußten
in der analytischen Psychologie C.G.
Jungs in Hinsicht auf das philosophische
Trägerproblem
Diss. München 1949 |
| 110 Meng Heinrich | Praxis der seelischen Hygiene
Basel 1943 |
| 111 Michel Ernst | Das Vaterproblem heute in soziologischer
Sicht
(in "Vorträge über das Vaterproblem")
Stuttgart 1954 |
| 112 Michel Ernst | Rettung und Erneuerung des personalen
Lebens
Frankfurt/M. 1951 |
| 113 Möbus Gerhard | Die Macht der Eltern
Berlin 1954 |
| 114 Montesi Gotthard | Die Austreibung des Vaters
(in "Wort und Wahrheit")
Freiburg 1953 |
| 115 Müller Marcel | Untersuchungen über das Vorbild
Bern 1949 |
| 116 Nachmannsohn Max | Die Hauptströmungen der Psychotherapie
der Gegenwart
Zürich 1933 |
| 117 Neumann J. | Der nervöse Charakter und seine Heilung
Stuttgart 1954 |
| 118 Orgler Hertha | Alfred Adler
Wien 1956 |
| 119 Pereles Liselotte | Die Bedeutung des Vaters für die Ent-
wicklung des Kindes
(in "Praxis der Kinderpsychologie und
Kinderpsychiatrie")
Göttingen 1953 |
| 120 Rank O. | Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage
Leipzig 1912 |

- | | | |
|----------------------|---|-----------------------|
| 121 Remplein Heinz | Die seelische Entwicklung in der Kindheit und Reifezeit | München 1954 |
| 122 Rosenberg A. | Die Gestalt und Entstehung des Vaters (in "Vorträge über das Vaterproblem") | Stuttgart 1954 |
| 123 Rüstow Alexander | Autorität und Freiheit (in "Vorträge über das Vaterproblem") | Stuttgart 1954 |
| 124 Schelsky Helmut | Eine Bestandsaufnahme der Familie in Westdeutschland (in "Wort und Wahrheit") | Freiburg 1953 |
| 125 Schelsky Helmut | Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart | Stuttgart 1954 |
| 126 Schneider Fr. | Katholische Familienerziehung | Freiburg 1951 |
| 127 Schweingruber E. | Pubertät | Zürich 1951 |
| 128 Seif Leonhard | Wege der Erziehungshilfe | München 1952 |
| 129 Spranger E. | Psychologie des Jugendalters | Heidelberg 1949 |
| 130 Steffens J.P. | Der Wandel der Autorität in der Gegenwart | Münster 1931 |
| 131 Tumlirz Otto | Die Reifejahre | Bad Heilbrunn 1954 |
| 132 Ulitzka Carl | Lumen de caelo | Ratibor 1934 |
| 133 Vetter August | Die philosophischen Grundlagen des Menschenbildes | Leipzig 1942 |
| 134 Vetter August | Natur und Person | Stuttgart 1949 |
| 135 Vetter August | Strukturanalyse der Familie | Skriptum München 1959 |
| 136 Walder Peter | Mensch und Welt bei C.G. Jung | Zürich 1951 |
| 137 Walter Emil | Begrifflicher Vergleich der tiefenpsychologischen Systeme von Adler, Jung und Freud | "Psyche" 1948/49 |
| 138 Wexberg Erwin | Individualpsychologie | Leipzig 1928 |
| 139 Wurzbacher G. | Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens | Dortmund 1951 |

L e b e n s l a u f

Am 24.2.1925 wurde ich als Sohn des Schulrates Ludwig Reinhard und seiner Frau Josefine in Kaufbeuren geboren. In Kaufbeuren verbrachte ich meine Jugend und besuchte dort und auch in Kempten das Humanistische Gymnasium. 1943 wurde ich zum Wehrdienst einberufen und erhielt das Abgangszeugnis mit Reifevermerk.

Noch im Jahre 1945 unterrichtete ich an der Volksschule in Kaufbeuren. 1946 hörte ich zur Erlangung der Hochschulreife in Dillingen ein Semester. Die 2. Lehramtsprüfung legte ich 1950 in Kaufbeuren ab und ließ mich anschließend an eine Volksschule in München versetzen. Zugleich begann ich an der Universität München Psychologie, Pädagogik und Anthropologie zu studieren.

1954 beschloß ich das Studium mit der Diplom-Hauptprüfung für Psychologen.

Für meine wissenschaftliche Ausbildung bin ich vor allem meinem Lehrer Herrn Professor Dr. August V e t t e r zu tiefem Dank verpflichtet. Er hat die vorliegende Arbeit angeleitet und durch seinen klärenden und anregenden Rat entscheidend unterstützt. Mein Dank für die Ausbildung in Psychologie und Philosophie gilt auch meinen Lehrern Herrn Prof. Dr. Ph. L e r s c h , Herrn Prof. Dr. D ä u m l i n g , Herrn Prof. Dr. Z e i s e , Herrn Prof. Dr. F i s c h l , Herrn Prof. Dr. W e n z l , Herrn Prof. Dr. D e m p f .

Meine pädagogische Ausbildung lag in Händen von Herrn Prof. Dr. M. K e i l h a c k e r , Herrn Prof. Dr. Fr. S c h n e i d e r , Herrn Prof. Dr. Fr. S t i p p e l .

Ferner hörte ich Vorlesungen über Anthropologie und Physiologie bei Herrn Prof. Dr. Dr. S a l l e r , Herrn Prof. Dr. Dr. Z i e g e l m a y e r , Herrn Prof. Dr. W a g n e r und Herrn Prof. Dr. M. M i k o r e y .

München, den 12. Dezember 1959 .

